

Sheikh Muzaffer Ozak

# Liebe ist der Wein

Lehrgespräche eines Sufi-Meisters

Herausgegeben und zusammengestellt  
von Sheikh Ragip Frager

ISBN 3-924195-06-04

# Inhalt

Einführung  
Sufitum  
Liebe  
Derwischausbildung  
Glauben  
Selbsterkenntnis  
Der Heilige Koran  
Träume  
Unterwerfung  
Geduld  
Versuchung  
Großzügigkeit

# Einführung

Das erste Mal traf ich Sheikh Muzaffer (Gottes Gnade sei mit ihm) im April 1980. Während seines Aufenthaltes in Nordkalifornien war er, zusammen mit seinen Derwischen, einer Einladung des von mir gegründeten psychologischen Institutes gefolgt. Zwei der Fakultätsmitglieder hatten alles arrangiert, so daß ich selbst vor ihrer Ankunft keinen Kontakt mit den Derwischen gehabt hatte.

Ich saß gerade in meinem Büro und telefonierte, als ein stattlicher schwebgebauter Mann vorbeikam. Er schaute zu mir herüber, und ohne seinen Schritt auch nur im geringsten zu verlangsamen, ging er weiter. In dem Augenblick, da er mich ansah, schien die Zeit stillzustehen. Es war, als ob er unmittelbar alles über mich wußte – als ob alle Daten meines Lebens wie in einem Computer im Bruchteil einer Sekunde erfaßt und analysiert wurden.

Ich hatte das Gefühl, daß er unmittelbar wußte, was mich bewogen hatte, in meinem Büro zu sein, sogar dieses Telefonat zu führen, und daß er auch schon wußte, wie alles ausgehen würde.

Eine Stimme in mir sagte: »Hoffentlich ist das der Sheikh. Wenn das nur einer seiner Derwische war, glaube ich kaum, daß ich der Begegnung mit seinem Sheikh gewachsen sein werde!«

Nach einer Weile ging ich hinaus, um den Sheikh und seine Derwische zu begrüßen und im Namen der Schule willkommen zu heißen. Wie ich gehofft hatte, war der Mann, den ich zuerst gesehen hatte, Sheikh Muzaffer Efendi. In seiner Gegenwart spürte ich eine große Kraft und Weisheit, als auch tiefe Liebe und Mitgefühl. Solch eine mächtige Kraft ging von ihm aus, daß man sie kaum hätte ertragen können, wäre da nicht auch seine starke Liebe zu spüren gewesen, die er gleichermaßen ausstrahlte.

Er hatte die kraftvolle Statur eines türkischen Ringkämpfers. Seine Hände waren riesig, es waren die größten, die ich je gesehen habe. Seine Stimme war ein tiefer rollender Baß, die vollste Stimme, die ich jemals außerhalb eines Opernhauses gehört habe. Seine Mimik war äußerst beweglich. Einen Augenblick schien sein Gesicht streng und ernst und schon im nächsten verwandelte es sich in das eines lustigen Geschichtenerzählers. Seine Augen waren klar und durchdringend – manchmal wild wie die eines Falken und dann wieder voller Liebe und sprühenden Humors.

An jenem Abend lud Efendi mich ein, mit ihm zu Abend zu essen. Nach der Mahlzeit erzählte er zwei Sufi-Lehrgeschichten. Als ich ihn reden hörte, wurde mir klar, daß die Bücher, die ich über Sufitum gelesen hatte, die Kraft dieser Lehrmethode auch nicht annähernd zu vermitteln vermochten. Sammlungen unzusammenhängender Geschichten zu lesen, die aus ihrem Kontext genommen sind, war nichts im Vergleich dazu, einen Sufi-Lehrer persönlich zu hören. Die erste Geschichte schien mich zu öffnen, und die zweite traf mich bis ins Mark.

Als Efendi geendet hatte, bemerkte ich plötzlich, daß der Raum voll war mit Gästen, Derwischen und meinen eigenen Studenten. Während er die Geschichten erzählt hatte, war es mir vorgekommen, als richte er sie ganz allein an mich – es war mir vollkommen entgangen, daß sich außer mir noch andere Menschen im Raum befanden.

Hier ist die erste Geschichte:

Einst lieh ein Mann einem alten Freund etwas Geld. Einige Monate später benötigte er das Geld selbst und ging zum Haus seines Freundes in die Nachbarstadt, um sich die geliehene Summe zurückzahlen zu lassen. Die Frau seines Freundes sagte ihm, ihr Mann besuche jemanden am anderen Ende der Stadt. Sie beschrieb ihm den Weg, und sogleich machte er sich auf.

Unterwegs kam er an einem Leichenzug vorbei. Da er es nicht eilig hatte, beschloß er, sich dem Zug anzuschließen und ein Gebet für die Seele des Verstorbenen darzubringen.

Der Stadtfriedhof hatte schon ein beträchtliches Alter, so daß beim Ausheben des neuen Grabes einige ältere Gräber freigeschaufelt wurden. Als der Mann an dem frischen Grab stand, fiel sein Blick auf einen soeben ausgegrabenen Schädel an seiner Seite. Zwischen den beiden vorderen Schneidezähnen des Schädels steckte eine einzelne Linse. Gedankenverloren nahm der Mann die Linse an sich und steckte sie in den Mund. In diesem Moment trat ein zeitlos aussehender Mann mit weißem Bart an ihn heran und fragte: »Weißt du, warum du heute hier bist?«

»Nun ja, ich bin in dieser Stadt zu Besuch, um meinen Freund zu treffen.«

»Nein, du warst hier, um diese Linse zu essen. Diese Linse war nämlich für dich bestimmt. Sie war nicht für den Mann bestimmt, der vor einiger Zeit starb, deshalb konnte er sie auch nicht hinunterschlucken. Sie war dir zgedacht und mußte zu dir kommen.«

Efendi erklärte: »Dies gilt für alles. Gott sorgt für deinen Unterhalt. Was immer dir zukommen soll, wirst du auch erhalten.«

Dann erzählte er die zweite Geschichte.

In Istanbul gab es einen wohlhabenden Mann, der eines Tages beschloß, den gesamten Reismarkt aufzukaufen. Nachdem die Bauern die Ernte eingebracht hatten, schickte er seine Diener zu den Toren der Stadt. Dort kauften sie den Bauern den Reis ab und brachten ihn in die von ihrem Herrn gemieteten Lagerhäuser. Nichts von der Reisernte erreichte den Marktplatz. Der wohlhabende Mann rechnete sich aus, wie er nun mit seinem Reismonopol ein Vermögen machen würde.

Als aller Reis in den Speichern untergebracht war, führte ihn sein Aufseher durch die Lagerhäuser. Der Reis war nach Arten und Gütegraden sortiert. In einer Ecke des letzten Speichers lag der kostbarste Reis. Dies war die beste Sorte, die in der feinsten Erde gepflanzt worden war und die ideale Menge an Sonne und Wasser abbekommen hatte. Als der Mann diesen Reis sah, dessen Körner doppelt so groß waren wie die gewöhnlichen Reiskörner, beschloß er, etwas davon für seine Mahlzeit an diesem Abend mit nach Hause zu nehmen.

Zum Abendessen wurde ihm eine Platte dieses reichhaltigen, wunderbaren Reises, mit Butter und Gewürzen angerichtet, serviert. Er nahm einen großen Löffel voll – aber der Reis blieb ihm im Halse stecken. Er konnte ihn weder hinunterschlucken noch wieder ausspucken. Schließlich rief er seinen Hausarzt. Der Doktor bohrte und stocherte, aber auch er konnte den Reis nicht entfernen. Schließlich sagte der Doktor: »Ich fürchte, du brauchst einen Luftröhrenschnitt. Das ist eine einfache Operation. Wir schneiden dir die Kehle auf und nehmen den Reis direkt heraus.«

Der Mann war entsetzt bei dem Gedanken, daß ihm die Kehle aufgeschnitten werden sollte, und zog einen Hals- Nase-Ohrenspezialisten zu Rate. Unglücklicherweise riet ihm auch dieser zu einer baldigen Operation.

Da erinnerte sich der Mann an den Sufi-Sheikh, der seine Familie schon seit Jahren in spirituellen Fragen beriet und dem besondere Heilkräfte nachgesagt wurden. Er suchte den Sheikh auf, der ihm sagte: »Ja, ich weiß, wie du von deinen Beschwerden geheilt werden

kannst, aber du mußt genau befolgen, was ich dir auftrage. Nimm morgen ein Flugzeug und fliege nach San Francisco. Dort nimm ein Taxi zum Hotel St. Francis. Suche das Zimmer 301, gehe hinein, wende dich nach links und deine Beschwerden werden behoben werden.«

Da der Sheikh einen guten Ruf hatte und er alles lieber getan hätte, als sich die Kehle aufschneiden zu lassen, nahm der Mann ein Flugzeug nach San Francisco.

Er fühlte sich schrecklich unbehaglich mit dem Reis, der ihm in der Kehle feststeckte. Das Atmen fiel ihm schwer, und er konnte kaum einmal einen Schluck Wasser hinunterbekommen.

Sobald er in San Francisco angekommen war, fuhr er zum Hotel St. Francis und ging hinauf zum Zimmer 301. So weit, so gut. Wenigstens gab es das Hotel und das Zimmer, wie der Sheikh es vorausgesagt hatte.

Er klopfte an die Tür, die nicht verriegelt war und sich einen Spalt öffnete. Langsam schob er die Tür ganz auf und schaute verstohlen hinein. Zu seiner Linken lag ein Mann im Bett, der schlief und leise schnarchte. Plötzlich mußte der wohlhabende Mann heftig niesen. Dabei flog ihm der Reis aus dem Mund und landete im Mund des schlafenden Mannes, der ihn automatisch verschluckte und dabei aufwachte.

Auf türkisch rief der Geweckte aus: »Was ist los? Wer bist du?« Erstaunt, in San Francisco auf einen Landsmann zu treffen, erzählte der wohlhabende Mann ihm die ganze Geschichte. Wie waren sie über das Geschehene verwundert. Dann stellte sich auch noch heraus, daß sie nicht nur beide aus Istanbul stammten, sondern dort sogar in derselben Gegend wohnten.

Nach Hause zurückgekehrt, ging der wohlhabende Mann gleich zum Sheikh. Der Sheikh erklärte, daß der Reis, den er hatte essen wollen, nicht für ihn bestimmt gewesen war. Er war für den Mann bestimmt, der ihn schließlich hinuntergeschluckt hatte. Da er dem wohlhabenden Mann nicht zugehört war, konnte er ihn auch nicht schlucken. Die einzige Lösung bestand darin, den Reis demjenigen zu bringen, dem er bestimmt war.

Mit großem Nachdruck sagte der Sheikh: »Vergiß nicht, was immer dir bestimmt ist, wird unweigerlich auch zu dir kommen. Und was immer anderen bestimmt ist, wird notwendigerweise auch zu ihnen kommen.«

Der Mann ging nach Hause und dachte lange und tief über diese Erfahrung und darüber nach, was der Sheikh gesagt hatte. Am nächsten Morgen öffnete er seine Speicher und verteilte sämtlichen Reis an die Armen in Istanbul.

Efendi fügte hinzu: »Und so ist es wirklich. Was immer dir bestimmt ist, und das umfaßt materiellen und spirituellen Gewinn gleichermaßen, muß einfach zu dir kommen. Mag sein, daß es die ganze Strecke von Istanbul nach San Francisco oder sogar noch größere Umwege zurücklegen muß, aber es *wird zu dir* kommen.«

An jenem Abend ging ich nach Hause und sann nach über die Geschichten und das, was Sheikh Muzaffer über sie gesagt hatte. Ich sann darüber nach, wie sehr ich mich anstrengte und wie oft ich besorgt war, zu scheitern. Ich erkannte, daß ich vermutlich ebenso hart, dabei aber viel fröhlicher und wirkungsvoller arbeiten würde, wenn ich die Zuversicht hätte, daß, was immer ich erhalten sollte, mir mit Sicherheit auch zukommen würde.

Als ich Efendi am nächsten Tag sah, berichtete ich ihm, welche starke Wirkung die Geschichten vom Abend zuvor auf mich ausübten. Ich sagte, wenn ich diese Geschichten nur in Erinnerung behielte, sähe mein Leben ganz anders aus. Er sah mich tief und eindringlich an und erwiderte: »Du wirst sie nie vergessen!«

Was er gesagt hatte, erwies sich als wahr. Obschon ich mich an viele seiner Geschichten erinnere, sind mir diese beiden am deutlichsten geblieben. Jede Einzelheit ist wie in meinen Geist eingraviert.

Was ich gesagt hatte, stimmte ebenso. Seit jener Zeit spüre ich eine Art von Vertrauen

und Gelassenheit wie nie zuvor. Ich habe zumindest einen Geschmack erhalten von der Wahrheit, daß Gott für uns alle weit besser und großmütiger sorgt, als wir uns dies gewöhnlich vorstellen.

Fast die Hälfte dieser Sammlung von Vorträgen und Geschichten stammt von den beiden Besuchen Efendis in Kalifornien. Bei diesen Besuchen waren seine Zuhörer in der Mehrzahl Psychologiestudenten, die auch an spirituellen Themen Interesse hatten. In einigen Bereichen, wie etwa in dem Kapitel über Träume, geht Efendi viel weiter ins Detail, als ich es irgendwo anders gehört oder gelesen habe.

Die andere Hälfte dieser Sammlung stammt aus Vorträgen, die ich und andere während Efendis häufiger Besuche in New York aufzeichneten. Ich hatte das Glück, Efendi von 1981 bis zu seinem Dahinscheiden 1985 zweimal im Jahr, im Frühling und im Herbst, zuhören zu können. Sein Publikum während dieser Vorträge bestand überwiegend aus amerikanischen Derwischen, die das Sufitum und auch den Islam erlernten.

Die in diesem Buch zusammengestellten Vorträge und Geschichten sind einzigartig. Es sind Darbietungen sufischen Gedankengutes durch einen voll entwickelten Sufi-Meister an ein amerikanisches Publikum. Es handelt sich hierbei weder um eine wissenschaftliche Abhandlung über Sufitum noch um eine innerhalb der alten nahöstlichen Religions- und Kulturtradition gefangene Text- und Geschichtensammlung, die ein westlicher Leser kaum auch nur annähernd verstehen könnte. Diese Lehren kommen aus der lebenden Sufi-Tradition, ausgerichtet auf den modernen Menschen im Westen.

Sheikh Muzaffer Ozak war das Oberhaupt des Halveti-Jerrahi Ordens – einem dreihundert Jahre alten Zweig eines der großen Sufi-Orden. In der Türkei galt er als einer der wenigen großen lebenden Sheikhs oder Sufi-Lehrer. Efendi war in einzigartiger Weise geeignet, den vollen Reichtum der Sufi-Tradition in den Westen zu bringen. Er verstand die Menschen im Westen wie kaum ein Sufi-Meister vor ihm. Sein Buchladen in Istanbul, in dem er religiöse Literatur führte, zog Hunderte von westlichen Suchern an, die die Türkei bereisten. Efendi unternahm über zwanzig Reisen nach Europa und in die Vereinigten Staaten und blieb meistens jeweils einen oder zwei Monate dort. Auf seinen Reisen initiierte er Hunderte von Amerikanern und Europäern in den Halveti-Jerrahi-Orden, interpretierte ihre Träume und beantwortete all ihre Fragen – von Theologie und Mystik bis hin zu Fragen der Ehe und des Geldverdienens.

Diese Lehren haben mein eigenes Leben von dem Moment der ersten Begegnung mit Efendi an zutiefst beeinflusst. Ich habe seine Vorträge zusammengestellt und bearbeitet, da es sein Wunsch war, seine Lehren einer möglichst großen Zuhörerschaft zugänglich zu machen. Ich hoffe, sie werden euer Leben ebenso berühren wie meines.

Außerordentlich dankbar bin ich Sheikh Tosun Bayrak, der von Efendi zu meinem Führer auf diesem Weg der Wahrheit ernannt wurde. Er ermutigte und inspirierte mich, dieses Buch zu verfassen und herauszugeben, und es liegt in erster Linie an seinen einfühlsamen und durchdachten Übersetzungen der Vorträge Efendis, daß all dies überhaupt möglich wurde.

Sheikh Tosun und ich waren mit dem Glück gesegnet, die endgültige Fassung des Manuskripts in der heiligen Stadt Medina zu redigieren, der Heimatstadt und letzten Ruhestätte des Propheten Muhammad (Gottes Friede und Segen sei mit ihm). Das Leben des Propheten bietet zahllose Beispiele unermesslich wertvoller Führung und ist für alle Derwische vom Anbeginn des Sufitums bis heute ein Modell der Höhen menschlicher Errungenschaft. Die Stadt Medina ist von der Präsenz des Propheten durchdrungen. Ich bete, daß sein Licht durch diese Zeilen scheinen und die Herzen aller, die dies Buch lesen, berühren möge.

In der türkischen und arabischen Sprachtradition folgt auf die Namen der Heiligen, Pro-

pheten und anderer geheiligter Wesen stets eine Ehrbezeugung. Es gilt als unhöflich und respektlos, einfach »Jesus« oder »Moses« zu sagen, so, als ob man über seinen Nachbarn von nebenan spräche. Da diese formellen Wendungen dem westlichen Leser jedoch fremd und umständlich erscheinen mögen, habe ich die Ehrenformel nur bei der ersten Erwähnung jedes Namens innerhalb eines bestimmten Kapitels oder einer Geschichte hinzugefügt. Im Text steht dann »Muhammad (Gottes Friede und Segen sei mit ihm)«.

Zu den anderen großen Gesandten Gottes gehören Abraham, Moses und Jesus, deren Namen gefolgt sind von »Gottes Friede sei mit ihnen«.

Auf die Namen der Familienmitglieder und Gefährten des Propheten Muhammad folgt »Möge Gott Gefallen an ihm (oder ihr) finden«.

Auf die Namen großer Sufi-Heiliger folgt »Möge seine (oder ihre) Seele geheiligt sein«.

Auf die Namen verstorbener Sufi-Lehrer folgt »Gottes Gnade sei mit ihm (oder ihr)«.

Der Herausgeber möchte seine tiefe Dankbarkeit gegenüber Nuriya Janss zum Ausdruck bringen, deren Transkription der Vorträge Efendis und Verwandlung verstreuter Notizen zu einem einheitlichen Manuskript dieses Buch ermöglichten. Sehr dankbar bin ich auch Nuran Reis, der bei der Manuskriptvorbereitung unschätzbare Hilfe leistete, und Moussa Keller und den vielen anderen Derwischen und Studenten, die das Manuskript lasen und kommentierten. Zu guter Letzt möchte ich auch meinem Verleger Kabir Helminski Dank sagen, dessen Unterstützung von Anfang an unschätzbar wertvoll war.

Fehler oder Ungenauigkeiten in diesem Buch können dem Unwissen und der Unachtsamkeit des Herausgebers zugeschrieben werden.

Sheikh Ragip Frager,  
vom Halveti-Jerrahi Orden

Medina,  
Rajab 18, 1407 n.H.  
(18. März 1987)

# Sufitum

Das Sufitum unterscheidet sich nicht wirklich von der Mystik aller anderen Religionen. Alle Mystik geht zurück auf Adam (Gottes Friede sei mit ihm). Im Laufe vieler Jahrhunderte nahm sie verschiedene Gestalten und Formen an, beispielsweise in der Mystik von Jesus (Gottes Friede sei mit ihm), der Mönche, der Einsiedler und Muhammads (Gottes Friede und Segen sei mit ihm). Ein Fluß durchquert viele Länder und jedes beansprucht ihn als seinen eigenen. Doch in Wirklichkeit ist der Fluß nur einer.

Die Wahrheit ändert sich nicht. Die Menschen ändern sich. Die Menschen versuchen die Wahrheit zu besitzen, für sich zu behalten, und sie den anderen vorzuenthalten. Doch die Wahrheit läßt sich nicht besitzen.

Der Pfad des Sufitums ist die Ausschaltung von Zwischenhändlern zwischen dem Individuum und Gott. Das Ziel ist, als Erweiterung Gottes zu dienen, nicht eine Barriere zu sein.

Ein Derwisch zu sein bedeutet, zu dienen und anderen zu helfen, nicht nur dazusitzen und zu beten. Ein echter Derwisch zu sein heißt, Gestürzte aufzuheben, Leidtragenden die Tränen abzuwischen, Freundlose und Verwaiste zu umarmen.

Verschiedene Menschen haben verschiedene Fähigkeiten. Einige können mit ihren Händen helfen, andere mit der Zunge, andere mit ihren Gebeten und wieder andere mit ihrem Reichtum.

Du kannst allein dort hinkommen, aber das ist der harte Weg. Unsere persönlichen Ziele führen letztendlich alle zu demselben Ende hin. Es gibt nur eine Wahrheit. Doch warum die Jahrtausende an Erfahrung leugnen, die wir in der Religion finden? Dort läßt sich echte Weisheit finden, aus so vielen Jahren des Suchens, des Ausprobierens und des Irrtums.

Nur eine halbe Religion zu haben, ist ein großer Fehler. Das hält dich vom wahren Glauben ab. Es ist ein folgenschwerer Fehler. Wenn man zu jemandem geht, der nur ein halber Arzt ist, ist das äußerst gefährlich. Ein halber Herrscher ist ein Tyrann.

Viele kämpfen im Labyrinth der Religionen und religiösen Differenzen. Sie sind wie Hunde, die um einen Knochen streiten und ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen verfolgen. Die Lösung liegt darin, sich zu erinnern, daß es nur einen Schöpfer gibt, der für uns alle sorgt. Je mehr wir uns des Einen erinnern, desto weniger brauchen wir zu kämpfen.

Ein Sufi-Sheikh ist wie ein Arzt, und ein Schüler ist jemand, der im Herzen krank ist. Der Schüler kommt zum Sheikh, um geheilt zu werden. Ein wirklicher Sheikh wird, um die Krankheiten der Person zu kurieren, eine bestimmte Diät und gewisse Behandlungen verschreiben. Wenn die Schüler die Verordnungen ihres Sheikhs befolgen, werden sie geheilt. Wenn nicht, könnten sie zerstört werden. Patienten, die die Rezepte ihres Arztes mißbrauchen, spielen mit dem Feuer.

Auf einer höheren Ebene ist die Beziehung zwischen Sheikh und Schülern wie die zwischen den Weintrauben und dem Ast. Der Sheikh verbindet die Trauben mit dem Weinstock, mit dem Saft und mit der Quelle des Saftes.

Es ist äußerst wichtig, diese Verbindung zu verstehen. Es ist wie mit der Glühbirne und der Elektrizität. Der Strom ist derselbe. Einige Sheikhs haben 20 Volt und andere 100 Volt, aber es ist immer dieselbe Elektrizität.

Die Augen sind die Fenster der Seele. Der Sheikh verbindet die Schüler, indem er sie anschaut. In dem Blick eines Sheikhs kann große Kraft liegen.

Die erste Stufe ist, zu vertrauen. Der erste Schritt auf dieser Stufe ist das Vertrauen in seinen Sheikh, das in der Ergebenheit gegenüber dem Sheikh zum Ausdruck kommt. Durch diese Ergebenheit wird deine Arroganz in Demut umgewandelt, dein Ärger und deine Negativität werden in Gutmütigkeit und Sanftheit verwandelt. Dieser erste Schritt ist ein sehr großer.

Nicht jeder, der einen Turban, ausgefallene Roben oder sonstige Spezialgewänder trägt, ist ein Sheikh. Aber wenn du einmal einen Sheikh findest, durch Gottes Willen, ist der erste Schritt Ergebenheit.

Das Infragestellen und Zweifeln, das im Westen heute so hochgehalten wird, kann dich auch zur Wahrheit bringen. Es liegt sogar etwas Blindes in gedankenloser Unterordnung. Vielleicht ist es am besten, sich erst umzuschauen, zu suchen und zu überlegen, und sich dann zu entscheiden, einem Sheikh zu folgen, wenn alle Zweifel und Fragen ausgeräumt sind.

In unserer Tradition gilt es im allgemeinen als grober Verstoß gegen die Etikette, den Sheikh in Frage zu stellen oder anzuzweifeln. Andererseits mag das Hinterfragen ganz in Ordnung sein, wenn die Antwort auf deine Fragen dein Vertrauen klarer und fester werden läßt.

Sogar der Prophet Abraham fragte Gott: »Wie kannst Du die Toten wieder zum Leben erwecken?« Gott entgegnete: »Abraham, hast du kein Vertrauen in Mich? Zweifelst du an Mir?« Abraham antwortete: »Doch, ich habe Vertrauen, und Du weißt, was in meinem Herzen ist. Aber ich möchte es gerne mit meinen eigenen Augen sehen.«

Es gibt vier Wege zum Vertrauen, zum Glauben. Der erste ist der Weg des Wissens. Jemand kommt zu dir und berichtet dir von etwas, was du noch nie gesehen hast. Zum Beispiel redeten viele Leute über dieses Land, aber ich hatte es noch nie gesehen. Schließlich bestieg ich ein Flugzeug, und aus dem Flugzeugfenster sah ich euer Land mit eigenen Augen. Als ich euer Land selber sah, war mein Glauben größer. Jetzt, wo ich hier bin, ist mein Glauben noch größer geworden. Die letzte Ebene wäre, Teil dieses Landes zu *werden*.

Die vier Wege zum Glauben sind:

- von etwas wissen
- etwas sehen
- in etwas sein
- etwas werden.

Es ist gut, zu zweifeln, aber du solltest nicht im Zweifel *steckenbleiben*. Zweifel sollten dich zur Wahrheit bringen. Bleibe nicht in den Fragen stecken. Der Verstand kann dich auch täuschen. Wissen und Wissenschaft können dich täuschen. Es gibt auch einen Zustand, der für manche Leute einen Teil ihrer Bestimmung ausmacht – daß die Augen, die sehen, aufhören, zu sehen, daß die Ohren, die hören, aufhören zu hören, und der Verstand, der die Dinge begreifen will, aufhört, die Dinge zu begreifen.

Im Falle des Propheten Abraham bestand sein Volk aus Götzenverehrnern. Er versuchte, Gott zu finden. Er sah auf zum leuchtendsten Stern und sagte: »Du bist mein Herr.« Dann kam der Vollmond heraus, viel größer und strahlender als alle Sterne. Abraham sah zum Mond auf und sagte: »Du bist mein Herr.« Dann ging die Sonne auf, und Mond und Sterne verschwanden. Abraham sagte: »Du bist am allergrößten. Du bist mein Herr.« Dann kam die Nacht, und die Sonne verschwand. Abraham sagte: »Mein Herr ist der Eine, der die Dinge verwandelt und der sie zurückbringt. Mein Herr ist der Eine, der hinter allem Wandel ist.«

So kam der Prophet Abraham durch diesen schrittweisen Prozeß über die Anbetung von

Idolen zur wahren Anbetung Gottes. Er rettete sein Volk aus der Falschheit. Man kann die Einheit also tatsächlich durch die Vielfalt erreichen.

Es findet ein Kampf statt zwischen der *Nafs*, dem niederen Selbst, und der Seele. Dieser Kampf wird das ganze Leben lang andauern. Die Frage ist, wer wird wen erziehen? Wer wird wessen Meister? Wenn die Seele der Meister wird, wirst du zum Gläubigen, zu einem, der die Wahrheit annimmt. Wenn die niedere Natur die Herrschaft über die Seele gewinnt, gehörst du zu denen, die die Wahrheit verleugnen.

\* \* \*

Man sagt, daß ein Sheikh nie bei einem Sultan zu Gast sein sollte, und selbst wenn der Sheikh einen Sultan besucht, der Sultan *sein* Gast ist. Das bedeutet, daß der Sheikh kommt, den Sultan zu lehren und ihm Gewinn zu bringen, nicht um etwas von ihm zu erhalten. Auch ein Sheikh muß sich vor den Verlockungen von Geld, Ruhm und Macht in acht nehmen.

Vor einiger Zeit begann der Sultan des Osmanischen Reiches, die Zusammenkünfte unseres Ordens zu besuchen. Der Sultan war von der Weisheit des Jerrahi-Sheikhs sehr beeindruckt und liebte auch die Zikr-Zeremonie der Derwische.

Nach einigen Monaten sagte der Sultan zum Sheikh: »Ich bin wahrhaft beeindruckt und inspiriert durch meine Besuche hier, von dir und deinen Derwischen. Ich möchte dich unterstützen, auf welche Art ich es auch immer vermag. Du kannst mich bitten, um was immer du möchtest.«

Das war ein enormes Angebot, Carte blanche vom Herrscher eines der größten Weltreiche. Der Sheikh antwortete: »Ja, mein Sultan, du kannst eines für mich tun. Bitte komme nicht mehr zu uns.«

Der entsetzte Sultan fragte: »Habe ich etwas falsch gemacht? Ich kenne nicht alle Sufi-Regeln des guten Benehmens, und es tut mir leid, wenn ich dich beleidigt habe.«

»Nein, nein«, gab der Sheikh zurück. »Du hast mich keineswegs beleidigt. Das Problem liegt nicht bei dir, sondern bei meinen Derwischen. Bevor du herkamst, beteten und rezitierten sie die Göttlichen Namen allein um Gottes willen. Wenn sie jetzt ihre Gebete und Rezitationen verrichten, denken sie an dich. Sie denken daran, wie sie deine Anerkennung erlangen könnten, und an den Reichtum und die Macht, die denen zuteil würden, die deine Gunst fänden. Nein, mein Sultan, es liegt nicht an dir, sondern an uns. Ich fürchte, wir sind spirituell nicht reif genug, mit deiner Anwesenheit hier umzugehen. Deshalb bin ich gezwungen, dich zu bitten, nicht mehr wiederzukommen.«

Einst ritt der Sultan durch die Straßen von Istanbul, umgeben von Höflingen und Soldaten. Die Bevölkerung der ganzen Stadt kam heraus, um ihn zu sehen. Alle verbeugten sich, als der Sultan vorbeizog, mit Ausnahme eines einzigen zerlumpten Derwischs.

Der Sultan ließ seine Prozession anhalten und den Derwisch zu sich bringen. Er wollte wissen, warum der Derwisch sich nicht vor ihm verbeugt hatte.

Der Derwisch antwortete: »Laß all diese Leute sich vor dir verneigen. Sie alle wollen, was du besitzt – Geld, Macht, Rang. Gott sei Dank bedeuten mir diese Dinge nun nichts mehr. Außerdem, warum sollte ich mich vor dir verneigen, wenn ich zwei Sklaven habe, die deine Herren sind?«

Die Menge schnappte nach Luft, und der Sultan wurde kreidebleich vor Wut. »Was willst du damit sagen?« schrie er.

»Meine beiden Sklaven, die deine Herren sind, heißen Ärger und Gier«, sagte der Derwisch ruhig und schaute dem Sultan gerade in die Augen.

Da er in dem, was er soeben vernommen hatte, die Wahrheit erkannte, verneigte sich der Sultan vor dem Derwisch.

\* \* \*

Gott hat gesagt: »Ich, der Ich nicht in alle Universen über Universen hineinpasst, habe Platz im Herzen des Gläubigen.« Nun, Gott paßt natürlich nicht wirklich in menschliche Herzen. Gott kann nicht auf einen Ort beschränkt werden. Gottes Worte haben Platz in den Herzen *aller* Menschen. Wir sind nicht »Teil« von Gott, denn Gott ist unteilbar. Die Menschheit ist Gottes Schöpfung. Gottes Wort in unseren Herzen ist, daß wir Gottes Regenten, Gottes Stellvertreter, sind. Wir sind der Ausdruck, das sichtbare Beispiel Gottes. Und so drückt sich Gottes Gnade in den Gedanken und Handlungen einer Person aus, Gottes Mitgefühl in einer anderen und Gottes Freigebigkeit in einer dritten.

Es gibt die Essenz Gottes und die Attribute oder Eigenschaften Gottes. Für uns ist es unmöglich, die Essenz zu verstehen. Wir können jedoch zu einem Verständnis der Eigenschaften kommen. Ein Teil der sufischen Ausbildung besteht eben darin, diese Eigenschaften in sich selbst zu verstehen.

Gott hat gesagt: »Meine Diener werden Mich so vorfinden, wie sie Mich sehen.« Das heißt nicht, daß, wenn man sich Gott als Baum oder Berg vorstellt, Gott dann dieser Baum oder Berg sein wird, sondern wenn wir Ihn als gnädig oder liebend, oder aber als zornig oder rachevoll erachten, werden wir Ihn so finden.

Im Sufitum ist es erlaubt, über alle Eigenschaften Gottes zu sprechen. Am Ende erreicht der Sufi die Stufe der Unterwerfung und hört dann auf, Fragen zu stellen.

Elektrizität gibt es überall, aber wenn du nur drei Glühbirnen hast, kannst du sie auch nur in diesen drei Glühbirnen sehen. Du mußt dir deiner selbst bewußt sein. Damit fängt es an, und setzt es sich fort. Nur durch die Kenntnis von dir selbst wirst du bestimmte dieser Eigenschaften verstehen. Die Verbindung zu ihnen wird dadurch hergestellt, daß man sich selbst versteht. Außen wirst du nichts finden.

Alle Schöpfung ist die Manifestation Gottes. Doch wie einige Teile der Erde mehr Licht als andere erhalten, erhalten auch einige Menschen mehr Licht. Die Propheten erhielten das meiste Göttliche Licht. Neben der Quantität gibt es die Qualität. Dabei geht es um die Frage, welche Eigenschaften manifestiert werden. Manche Menschen sind Manifestationen mehrerer Göttlicher Eigenschaften, und die Propheten manifestieren alle Göttlichen Eigenschaften zusammen. Der Mond reflektiert das Licht der Sonne. Die Wahrheit ist die Sonne — jeder Prophet ist der Mond.

# Liebe

Die Essenz Gottes ist Liebe, und der Sufi-Pfad ist ein Pfad der Liebe. Es ist sehr schwierig, Liebe mit Worten zu beschreiben. Es ist so, als ob man jemandem Honig beschreiben wollte, der Honig noch nie geschmeckt oder gesehen hat, der nicht weiß, was Honig ist.

Liebe ist, in allem das Gute und Schöne zu sehen. Aus allem zu lernen, in allem Gottes Geschenke und Gottes Freigebigkeit zu sehen. Dankbar zu sein für alle Wohltaten Gottes.

Das ist der erste Schritt auf dem Weg zu Gottes Liebe. Es ist noch nicht mehr als ein Samenkorn der Liebe, das mit der Zeit zu einem Baum heranwachsen und Früchte tragen wird. Und dann wird, wer immer von diesen Früchten kostet, wissen, was wirkliche Liebe ist. Denen, die gekostet haben, wird es schwerfallen, denen, die den Geschmack nicht kennen, davon zu berichten.

Liebe ist ein besonderer freudiger Schmerz. Wer ihn in seinem Herzen trägt, kennt das Geheimnis. Er sieht, daß alles Wahrheit ist und alles zur Wahrheit führt. Es gibt nichts anderes als die Wahrheit. In dieser Erkenntnis wird er überwältigt. Er wird im Meer der Wahrheit versinken.

Was immer du von der Liebe schmeckst, auf welche Weise, in welchem Grade – es ist ein winziger Bruchteil der göttlichen Liebe, so wie auch die Liebe zwischen Mann und Frau Teil jener göttlichen Liebe ist. Aber manchmal wird der Geliebte zu einem Vorhang zwischen der Liebe und der Erkenntnis wahrer Liebe. Eines Tages wird sich dieser Vorhang heben, und dann erscheint der wirkliche Geliebte, das wirkliche Ziel in all seiner göttlichen Herrlichkeit.

Was zählt, ist, dieses Gefühl der Liebe, in welcher Form und Gestalt auch immer, im Herzen zu tragen. Es ist auch wichtig, daß du geliebt wirst. Es ist leichter zu lieben, als geliebt zu werden. Wenn du geliebt hast, wirst du den Geliebten eines Tages mit Gewißheit erreichen.

Gottes Geschenke kommen oftmals durch die Hände anderer Menschen zu dir, durch Gottes Diener. Und auf dieselbe Weise drückt sich auch die göttliche Liebe zwischen den Menschen aus.

Die Sheikhs sind die Mundschenke des Weines, und der Derwisch ist das Glas. Liebe ist der Wein. Durch die Hand des Weinschenken wird das Glas – der Derwisch – gefüllt. Dies ist der kurze Weg. Die Liebe könnte auch durch andere Hände angeboten werden, doch das ist der kurze Weg.

\* \* \*

Einmal fragte mich einer meiner Derwische, ob die Liebe des Derwisch zum Sheikh ein Beispiel weltlicher Liebe sei. Um die Beziehung zwischen Sheikh und Derwisch wirklich zu verstehen, darf man den Blick nicht nur auf diese Welt richten, sondern muß ebenso das Jenseits in Betracht ziehen.

Am Tag des Gerichts wird jede Seele gefragt werden, welche Taten sie mitgebracht hat,

welche guten Taten sie vollbracht hat, um den Einlaß ins Paradies zu verdienen. Auf der göttlichen Waagschale werden all unsere guten Taten mit unseren Sünden und Fehlern aufgewogen.

Wenn deine Taten gewogen werden und du hast nicht genug, wie es so vielen von uns gehen wird, dann wendest du dich an deinen Mann oder deine Frau und fragst, ob sie irgendwelche guten Taten erübrigen können, um dir in deiner Not beizustehen. In ihr eigenes Urteil vertieft werden sie sagen: »Was ist mit mir? Ich habe selbst nicht genug getan, um das Paradies zu verdienen. Wer hilft *mir*?« Du wendest dich an deinen Vater, und auch er wird sagen: »*Ich* brauche Hilfe. Wer hilft mir?« Du wendest dich an deine Mutter und bittest sie um Hilfe. Und deine Mutter, von dem Schock des Jüngsten Gerichtes überwältigt, wird genauso sagen: »Ich bin selbst verloren. Wird *mir* jemand beistehen?«

Dann wird dein Sheikh oder einer deiner Derwischbrüder oder Schwestern auftreten und zu dir sagen: »Nimm *alle* meine guten Taten. Es genügt mir, wenn *du* ins Paradies kommst.« In diesem Moment wird Gottes Erbarmen und Gerechtigkeit einschreiten. Sie läßt es nicht zu, daß solche Großmütigkeit unbelohnt bleibt, und Sheikh und Derwisch kommen beide ins Paradies.

Auf diese Weise werden wir, so Gott will, Hand in Hand gehen und uns alle gegenseitig halten.

Keiner von uns hat es vielleicht wirklich verdient, doch um derer willen, die uns vorausgegangen sind, und wegen eurer Liebe füreinander werden wir uns gegenseitig ins Paradies hineintragen!

Also, um die Frage zu beantworten: Nein, die Liebe eines Derwischs zu seinem oder ihrem Sheikh ist *kein* Beispiel weltlicher Liebe!

Eines der großen Beispiele für Liebe ist die Beziehung zwischen dem Propheten Joseph (Gottes Friede sei mit ihm) und Zuleika, der Frau Potiphars. Joseph sagte man nach, strahlender und schöner zu sein als je ein Prophet vor ihm. In dem Moment, als Zuleika ihn sah, entflammte sie in Liebe zu ihm.

Für ihre Liebe zu Joseph opferte Zuleika alles – Geld, ihren guten Ruf und ihre gesellschaftliche Stellung. Sie war so verrückt nach Joseph, daß sie ihre kostbarsten Juwelen an jeden verschenkte, der ihn gesehen hatte und ihr von ihrem Geliebten berichten konnte. Sie wurde zum Skandal der ägyptischen Aristokratie – eine verheiratete Frau, die schamlos in den Sklaven ihres Ehemannes verliebt war.

Hierin liegt eine tiefe Wahrheit. Dies war keine gewöhnliche Liebe. Liebe, die so mächtig ist, hat etwas Verbotenes, ja Rechtswidriges an sich. Sie kann dich jenseits der Konventionen und Grenzen deiner Gesellschaft bringen. Sie kann dich zur Wahrheit bringen.

Einmal hörte Zuleika, wie all die Damen der Gesellschaft über sie herzogen. Zuleika zahlte es ihnen heim. Sie lud ihre Freundinnen zum Essen ein. Zum Nachtschisch ließ sie frisches Obst auftragen, mit scharfen Messern zum Schälen und Zerteilen der Früchte. Dann rief sie Joseph herbei. Sämtliche Frauen waren so von seiner Schönheit getroffen, daß sie die Früchte völlig vergaßen und sich in die Finger schnitten. Da sprach Zuleika zu ihnen: »So habt ihr selbst gesehen! Haltet ihr mich nun immer noch für schuldig?«

Jahre später hatten sich ihre Positionen in der Gesellschaft umgekehrt. Joseph war zum Freund und engsten Berater des Pharaos geworden, zum zweitmächtigsten Mann im Lande. Zuleika war wegen ihrer skandalösen Liebe von ihrem Mann verstoßen worden und gezwungen, durch Betteln und niedrige Arbeiten einen spärlichen Lebensunterhalt zu verdienen.

Eines Tages traf Joseph Zuleika auf der Straße. Er war in Seide gekleidet, ritt auf einem prachtvollen Hengst und war umringt von Ratgebern und seiner eigenen persönlichen Leib-

garde. Zuleika war in Lumpen gehüllt und ihre Schönheit war in den Prüfungen ihres Lebens in den letzten Jahren dahingeschwunden. Joseph sagte: »Oh, Zuleika, früher, als du mich heiraten wolltest, mußte ich ablehnen. Du warst die Frau meines Herrn. Nun bist du frei, und ich bin kein Sklave mehr. Wenn du es wünschst, werde ich dich nun heiraten.«

Zuleika schaute ihn an, ihre Augen waren voller Licht. Sie sagte: »Nein, Joseph. Meine große Liebe zu dir war nur ein Schleier zwischen mir und dem Geliebten. Ich habe diesen Schleier zerrissen. Jetzt, da ich den Geliebten gefunden habe, brauche ich deine Liebe nicht mehr.«

Durch ihre große Liebe zu Joseph fand Zuleika, was wir alle suchen, die Quelle der Liebe.

\* \* \*

In Istanbul gibt es einewunderschöne Moschee, die Bayazid-Moschee. Seit der Zeit ihrer Erbauung hatten sich dort immer wieder Sufi-Sheikhs und Derwische aufgehalten.

Sheikh Jamal Halveti (Gottes Gnade sei mit ihm), einer der Sheikhs unseres Pfades, war vom Sultan eingeladen, zur Eröffnung dieser grandiosen Moschee seinen Segen zu geben. Die Weisen Istanbuls, die Aristokratie und der Sultan persönlich waren zugegen. Die Creme de la Creme des Osmanischen Reiches war an jenem Tag zusammengekommen.

Als der Sheikh sich zur Ansprache vor dieser hochgebildeten und eleganten Menge erhob, sprang ein einfältiger Mann auf und rief: »Oh, Sheikh, ich habe meinen Esel verloren. Ganz Istanbul ist hier. Bitte frage die Leute, ob sie meinen Esel gesehen haben.«

Der Sheikh erwiderte: »Setz dich hin. Ich werde deinen Esel finden.« Dann wandte er sich an die Menge: »Sind da welche unter euch, die nicht wissen, was Liebe ist, die Liebe in keiner Form geschmeckt haben?« Zuerst rührte sich niemand, doch schließlich standen nacheinander drei Männer auf. Der erste von ihnen sagte: »Es ist wahr, ich weiß wirklich nicht, was Liebe ist. Ich habe sie nie geschmeckt. Ich weiß nicht einmal, was es heißt, jemanden *gernzuhaben*.« Die anderen beiden nickten zustimmend.

Da sagte der Sheikh zu dem Mann, der seinen Esel verloren hatte: »Du hast einen Esel verloren. Hier, ich biete dir drei dafür!«

Doch selbst ein Esel liebt frisches grünes Gras. Wenn die Leute lernen, wie man liebt – wirkliche, echte Liebe – erheben sie sich auf eine Stufe oberhalb der Engel. Wenn wir Liebe nicht kennen, sinken wir auf eine Stufe unterhalb der von Eseln.

Das erinnert mich an eine weitere Eselsgeschichte. Einst predigte einer der Apostel Jesu in einer kleinen Stadt. Die Leute baten ihn, ein Wunder zu vollbringen und Tote zu erwecken, wie Jesus es getan hatte.

Sie gingen zum Friedhof des Ortes und hielten vor einem Grab. Der Apostel betete zu Gott, Er möge den Toten wieder ins Leben zurückbringen. Der Tote erhob sich aus seinem Grab, blickte sich um und jammerte: »Mein Esel, wo ist mein Esel?« Im Leben war er ein armer Mann gewesen, dessen kostbarster Besitz sein Esel war. Sein Esel hatte ihm in seinem Leben am meisten bedeutet.

Dasselbe gilt für dich. Was dir am meisten bedeutet, wird bestimmen, was dir bei der Auferstehung widerfährt. Im Jenseits wirst du mit denen zusammen sein, die du liebst.

# Derwischausbildung

Der große Sufi-Heilige Ibrahim Adhan (Möge seine Seele geheiligt sein) war einst Sultan von Balkh gewesen. Er gab die Königsherrschaft in dieser Welt auf, um König im Jenseits zu werden.

Aus seinem Beispiel geht hervor, daß wir zwar denken mögen, wir seien es, die suchen und finden, es aber in Wirklichkeit nicht so ist. Gott sucht uns, und wir antworten.

Auf unserer Ebene nehmen wir Gottes Einladung meist nicht gleich an. Wir warten. Wir überlegen und wägen ab.

Ibrahim Adhan hatte auch seine Bedenken. Er wollte ein Derwisch werden und sein Leben daransetzen, sich selbst und Gott zu finden, aber er mußte eine Menge aufgeben. Er mußte ein ganzes Königreich und den Rang eines Sultans aufgeben. Die Einladung war da – Gott fragte nach ihm. Aber er war noch nicht bereit, zu sagen: »Hier bin ich, Herr.« Das ist alles, was du sagen mußt: »Ich bin hier; ich bin da und stehe zu Diensten.«

Die Erinnerung an Gott ist eine wesentliche Grundlage der Sufi-Übungen. Erinnern heißt schlicht und einfach, zu sagen: »Ich bin hier. Ich bin.« Ibrahim Adhan war an jenem Punkt der Erinnerung noch nicht fähig. Aber Gott verlangte von ihm, daß er zu Ihm komme.

Eines Nachts schlief der Sultan in seinem Federbett mit seidenen Laken und kostbaren Decken. Da vernahm er eine eindringliche Stimme in seinem Herzen: »Ich muß gehen; ich muß das hier verlassen; ich muß.« Plötzlich vernahm er seltsame Geräusche auf dem Dach des Palastes. Er öffnete das Fenster und rief: »Wer ist da? Was treibt ihr da oben?« Eine Stimme tönte herab und sagte: »Wir pflügen das Feld.« Ibrahim Adhan fragte: »Was für eine Antwort ist das? Wie könnt ihr auf dem Dach des Palastes ein Feld pflügen?« Die Stimme gab zurück: »Nun, wenn du glaubst, daß du Gott in deinen Seidentüchern und im Bett finden kannst, warum dann nicht auf dem Palastdach pflügen!«

Man muß bestimmte Anstrengungen machen und bestimmte Schmerzen aushalten. Gott ist dir näher, als du dir selbst bist. Gott hat gesagt: »Zwischen dir und Mir gibt es siebzigtausend Schleier, aber es gibt keine Schleier zwischen Mir und dir.« Gott ist dir näher, als du dir selbst bist.

Wenn du von Gott nicht in dieser Art denkst, kannst du das ganze Universum durchsuchen und wirst Gott niemals finden, wie der russische Astronaut, der Gott außerhalb seines Raumschiffes suchte und sagte: »Oh, ich habe Gott da oben nicht gesehen.«

Er muß Gott in sich selbst finden.

Was dir so nah ist, ist kaum zu sehen. Es ist zu nah. Und was zu weit weg ist, kann man auch nicht sehen. Einst kamen einige kleine Fische zu einem großen Fisch und sagten: »Wir haben gehört, daß es da irgendwo einen Ozean gibt. Kannst du uns bitte den Ozean zeigen?« Der große Fisch antwortete: »Dafür müßtet ihr den Ozean verlassen.«

Müssen wir also die Wahrheit verlassen, um sie zu sehen? Vielleicht wird Gott, Der die Wahrheit ist, Sich dir zeigen.

Aber es gibt nichts außer der Wahrheit. Also kannst du die Wahrheit nicht verlassen, um die Wahrheit anschauen zu können. Ebenso wie der Fisch das Wasser nicht verlassen kann, um es zu sehen.

Gott sagt: »Ich bin dir näher als deine Halsschlagader.« So nah ist Gott dir – in dir und überall um dich herum. Alles um dich herum ist Gott. Du bist wie ein Fisch im Meer. Du kannst Gott nicht sehen, außer wenn Gott entscheidet, Sich dir zu zeigen. Und Gott wird von dir auf eine Weise erkannt werden, die sich von der Erfahrung jedes anderen unterscheidet. Daher wirst du deine Erfahrung nie jemand anderem vollständig vermitteln können.

Gott der Allerhöchste, der nicht in alle Erden und Himmel hineinpaßt, hat einen Platz im Herzen des Gläubigen gefunden. Die Gotteserfahrung kommt aus dem Herzen. Gott wird dir entsprechend deinem Potential erscheinen, entsprechend deinem Fassungsvermögen. Es ist verschieden für jeden von uns.

Bei einer anderen Gelegenheit veranstaltete Ibrahim Adhan ein Picknick. Die Speisen wurden vor ihm hingestellt, als eine Krähe herabstieß und sich sein Brot schnappte. Der Sultan befahl seinen Soldaten, die Krähe zu verfolgen. Sie bestiegen ihre Pferde und folgten der Krähe, bis diese einen Mann erreichte, der an einen Baum gebunden war, und ihm das Brot in den Mund steckte.

Die Soldaten berichteten dies dem Sultan, der daraufhin den Gefesselten aufsuchte und fragte: »Wer bist du? Was ist geschehen?« Der Mann antwortete: »Ich bin Kaufmann, und Banditen haben mir alles genommen. Ich bin schon tagelang hier angebunden. Jeden Tag bringt dieser schwarze Vogel etwas zu essen und steckt es in meinen Mund. Wenn ich Durst habe, taucht eine kleine Wolke auf und regnet mir direkt in den Mund.«

Wie Jesus (Gottes Friede sei mit ihm) sagte, schaut euch die Vögel an. Sie kommen am Morgen heraus, und Gott sorgt für ihre Ernährung. In der Nacht kehren sie dann zurück. Sie sorgen sich in keiner Weise um ihren eigenen Unterhalt. Hier zeigte Gott Ibrahim Adhan, daß er nicht an sein Sultanat, an diese Welt, gefesselt zu sein brauchte. Seinen Unterhalt würde Gott ihm verschaffen.

Jesus gab die Welt auf. Er entsagte dieser Welt völlig. Schließlich besaß er nur noch zwei Gegenstände – seinen Kamm, mit dem er sich den Bart zu kämmen pflegte, und seinen Becher, den er zum Wassertrinken benutzte.

Eines Tages sah Jesus einen alten Mann, der sich den Bart mit den Fingern kämmte. Da warf er seinen Kamm fort. Dann sah er einen anderen Mann, der Wasser aus seiner hohlen Hand trank, und warf auch seinen Becher fort.

Solange du der Welt und dem Weltlichen nicht entsagst, wirst du deinem Gott nicht begegnen. Hier mußt du sehr achtsam sein. Jesus ist ein Beispiel für die totale Aufgabe der materiellen Welt. Auf der anderen Seite haben wir den großen Propheten König Salomo (Gottes Friede sei mit ihm), der der allerreichste unter den Reichen und der allermächtigste war, sowohl was diese Welt als auch das Jenseits betraf. Der Prophet Salomo war König über die Menschen, Dschinnen, Tiere und die Elemente. Die Welt wird zum Schleier zwischen dir und Gott, solange dein Herz an deinen Besitztümern hängt. Wenn du alles hast, was du begehrt, aber auch ohne es auskommen kannst – dann ist das in Ordnung. Wenn du andererseits aber nur einen Fischkopf hast und an diesem Stück Fisch hängst, dann haftest du dieser Welt an. Es ist eine Frage der Entsagung mit dem Herzen. Materielle Armut ist nicht vonnöten.

Ibn Arabi (Möge seine Seele geheiligt sein), der im Sufitum als der »Größte Sheikh« gilt, begegnete auf seinen Reisen durch Tunesien einem frommen und enthaltsamen Fischer, der in einer Lehmhütte wohnte. Jeden Tag nahm er sein Boot und ging fischen, und am Ende des Tages verteilte er seinen ganzen Fang unter den Armen. Für sich selbst behielt er nur einen einzigen Fischkopf, aus dem er sich sein spärliches Abendessen bereitete.

Der Fischer wurde Ibn Arabis Derwisch und schließlich auch selber Sheikh. Als einer seiner Derwische einmal zu einer Reise nach Spanien aufbrechen wollte, bat ihn der Fi-

scher, seinen Sheikh aufzusuchen und Ibn Arabi zu bitten, ihm geistige Führung zu senden, denn der Fischer hatte das Gefühl, seit vielen Jahren schon keine spirituellen Fortschritte mehr zu machen.

Als der Derwisch in Ibn Arabis Heimatstadt ankam, fragte er, wo er den großen Sufi-Sheikh antreffen könne. Die Stadtbewohner wiesen auf eine palastähnliche Villa auf der Spitze des Hügels und sagten ihm, daß dort der Sheikh wohne. Der Derwisch war entsetzt, wie weltlich Ibn Arabi gesinnt sein müsse, besonders im Vergleich zu seinem eigenen geliebten einfachen Fischer-Sheikh.

Widerstrebend machte er sich auf den Weg zu dem Herrensitz. Unterwegs kam er an bestellten Feldern, wunderschönen Obsthainen und Herden von Schafen, Ziegen und Rindern vorbei. Jedesmal bekam er auf seine Frage zur Antwort, daß die Felder, Obsthaine und Herden alle Ibn Arabi gehörten. Der Derwisch fragte sich, wie ein solcher Materialist ein Sufi-Sheikh sein könne.

Als er die Villa erreichte, fand er seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Hier war ein Reichtum und ein Luxus, der seine wildesten Träume überstieg. Die Wände waren aus eingelegtem Marmor, und die Böden waren mit den kostbarsten Teppichen ausgelegt. Die Dienstboten trugen Seide. Ihre Kleidung war feiner als die der reichsten Leute in seinem Heimatdorf. Als er nach Ibn Arabi fragte, sagte man ihm, daß der Meister beim Kalifen zu Besuch sei und in Kürze zurückkäme. Nach einer kleinen Weile sah der Derwisch eine Prozession auf das Haus zukommen. Vorneweg ritten auf stattlichen Araberpferden Soldaten der Ehrengarde des Kalifen mit glänzender Rüstung und Bewaffnung. Hinter ihnen folgte Ibn Arabi in prächtigen Seidengewändern und mit einem Turban, der eines Sultans würdig war.

Als der Derwisch zu Ibn Arabi gebracht wurde, servierten ihnen wunderschöne Dienstmädchen und -jungen Kaffee und Kuchen. Der Derwisch richtete die Botschaft von seinem Sheikh aus. Es schockierte und empörte ihn, als Ibn Arabi ihm zur Antwort gab: »Sag deinem Meister, sein Problem sei, daß er zu sehr an dieser Welt haftet.«

Nach seiner Rückkehr fragte ihn sein Sheikh erwartungsvoll, ob er den großen Sheikh angetroffen habe. Widerwillig gab der Derwisch zu, daß dem so war. »Nun, gab er dir einen Rat für mich?«

Der Derwisch versuchte auszuweichen, um die Bemerkung Ibn Arabis nicht wiederholen zu müssen. Angesichts Ibn Arabis Prunks gegenüber der asketischen Lebensweise seines eigenen Sheikhs, schien sie völlig widersinnig. Außerdem befürchtete er, seinen Sheikh womöglich zu kränken, wenn er so etwas wiederholte.

Der Fischer bestand jedoch darauf, und schließlich berichtete der Derwisch ihm, was Ibn Arabi gesagt hatte. Da brach der Fischer in Tränen aus. Sein verwunderter Derwisch wollte wissen, wie Ibn Arabi, der in derartigem Luxus lebte, es wagen konnte, ihm zu sagen, er hafte zu sehr an der Welt. »Er hat Recht«, sagte der Fischer. »Er macht sich in Wirklichkeit nichts aus all seinem Besitz, aber jeden Abend, wenn ich meinen Fischkopf esse, wünsche ich mir, es wäre ein ganzer Fisch.«

\* \* \*

Jeder Prophet hat einen spezifischen Auftrag. Jesus Christus hatte unter anderem die Aufgabe, die Bedeutungslosigkeit weltlicher Besitztümer und Sorgen aufzuzeigen.

Die Worte und Taten der Propheten und Geliebten Gottes sind nicht ihre eigenen. Sie haben keinen eigenen Willen mehr. Sie bringen nur noch den Willen Gottes zum Ausdruck. Selbst geringere Heilige erreichen eine ähnliche Stufe. Was sie sehen, ist mit Gottes Augen gesehen. Was sie hören, ist mit Gottes Ohren gehört. Was sie sagen, ist mit Gottes Zunge

gesprachen. Sie gehen mit Gottes Füßen und berühren mit Gottes Händen.

So gesehen hatte Jesus keinen Eigenwillen. Er war Ausdruck von Gottes Willen für eine bestimmte Aufgabe und zu einem bestimmten Zweck, und das ist sogar gewöhnlichen – nun, nicht ganz so gewöhnlichen – Leuten möglich, die Gott lieben und von Gott geliebt werden. In Salomo manifestierte sich Gottes Wille zusammen mit Besitz und Macht. Jesus wurde zum Sultan des Herzens und des Geistes, während Salomo weltliche und geistige Herrschaft in sich vereinte.

Bist du ein Sultan dieser Welt, werden die Leute mit deinen Regeln nicht zufrieden sein oder übereinstimmen. Es ist sehr schwierig. Moses (Gottes Friede sei mit ihm) beschwerte sich bei Gott: »Ich bemühe mich, für dich zu arbeiten, aber jeder redet gegen mich.« Gott entgegnete: »Moses, du bist nur aus Fleisch und Blut. Ich aber bin ihr Schöpfer. Ich bin ihr Erhalter, und sie reden sogar gegen Mich!«

Das ist der Grund, warum Gott verborgen bleibt, wenigstens den meisten von uns. (Einige von uns sehen Gott immer noch, selbst heute!) Könntest du dir vorstellen, Gott wäre sichtbar, so wie die Propheten es waren? Wir würden zu Ihm hinlaufen und jammern: »Sieh her, ich habe keine Kinder. Ich habe nicht genug Geld. Ich habe meine Stelle verloren.« Andere würden sagen: »Ich bin mit Deiner Gerechtigkeit nicht einverstanden!« Darum versteckt sich Gott – um Frieden und Sicherheit zu finden. Zumindest versteckt Gott sich vor denen, die sich beklagen.

Also, um zu unserer Geschichte zurückzukommen, der menschliche Wille ist sehr beschränkt. Glaube nur nicht, daß *du* derjenige bist, der sucht und der finden wird. Ibrahim Adhan wurde von der Wahrheit gerufen. Aber er mußte seine Lektion bekommen, von dem Mann, der auf seinem Palastdach pflügte, von der Krähe, die den Gefesselten fütterte. Doch vergiß nicht, du mußt diese Zeichen auch sehen. Hinschauen ist nicht genug, du mußt sehen. Hören ist nicht genug, du mußt auch verstehen.

Eines Tages schließlich verließ Ibrahim Adhan seinen Palast und wanderte in die Felder. Er traf einen Schafhirten in abgerissenen Kleidern. Außen waren Lumpen, aber der Schäfer hatte Gott in der Einsamkeit der Felder gefunden. Der Sultan trug zwar Seidengewänder, aber sein Inneres war zerrissen, weil er die Wahrheit noch nicht gefunden hatte. Ibrahim Adhan bat den Schäfer, mit ihm die Kleider zu tauschen, was sie auch taten.

Der Sultan kehrte der Welt den Rücken. Sein Königreich, sein Reichtum und seine Macht, seine Gewänder und sein Rang waren Schleier zwischen ihm und Gott. Er riß sie sich vom Leibe und warf sie fort. Natürlich mußte er diese Dinge erst einmal haben, damit er sie aufgeben konnte.

Und er ging, wohin es ihm befohlen wurde.

Ibrahim Adhan wurde zu seinem Sultan der Wahrheit geführt, zu seinem Sheikh, seinem Lehrer. Unter der Anleitung seines Meisters nahm Ibrahim den größten Kampf auf, den Kampf mit seinem Ego.

Im Rahmen seiner Ausbildung zum Derwisch gab ihm sein Sheikh die Aufgabe, die Welt zu durchwandern, um herauszufinden, woher er kam.

In dieser Art Ausbildung liest du ein Buch zum ersten Mal und verstehst gewisse Dinge. Dann liest du es noch einmal und verstehst etwas anderes. Du liest es zum dritten Mal und findest immer noch mehr. Der Sheikh schickte Ibrahim Adhan los, im Buch seines bisherigen Lebens zu lesen, damit er es auf einer höheren Ebene verstehen könne.

Das größte Buch ist diese Welt, dieses Leben. Lies es und lies es immer wieder. Deine Vergangenheit macht den größten Teil dieses Buches aus. Während du wieder und wieder darin liest, wirst du feststellen, wie es sich verändert, und du wirst dich selbst finden. Das Buch ist unermesslich und reicht von dieser Erde bis zum entferntesten Winkel der Himmel.

An einem kalten Winterabend kam Ibrahim Adhan zurück nach Balkh. Er verrichtete sein Nachtgebet in der Großen Moschee, die er zu seiner Zeit als Sultan erbaut hatte.

Die Nacht ist für den Sucher sehr wichtig. Die Zeit des Nachtgebets beginnt ungefähr eine Stunde nach Sonnenuntergang und dauert bis etwa zweieinhalb Stunden später. Nach Beendigung ihrer Anbetung Gottes gehen einige Gläubige nach Hause, um mit ihren Lieben zusammen zu sein. Sie schauen ihnen in die Augen und atmen den Duft des Haares ihrer Geliebten. Frau und Kinder zu lieben – auch das ist Andacht. Und die großen Heiligen und Propheten widmeten sich der Andacht und Anbetung oft zur Nachtzeit.

Nachdem Ibrahim Adhan seine Gebete verrichtet hatte, wußte er nicht, wo er bleiben könnte. Er sagte sich: »Dies ist Gottes Haus, und ich ließ es bauen, damit es für jeden offen sei. Ich suche mir eine kleine Ecke, wo ich sitzen, meditieren und ausruhen kann.«

Der Moscheewärter kam herein. Unlängst hatte ein Dieb einen Teppich aus der Moschee gestohlen. Der Wärter sah den Ex-Sultan, der nun ein Derwisch war, und sagte: »Aha! Du bist der Teppichdieb und versteckst dich hier, um noch einen Teppich zu stehlen.« Er packte Ibrahim Adhan an den Füßen und schleifte ihn die hundert Treppenstufen der Moschee herunter. Ibrahims Kopf schlug auf jeder Stufe auf. Und während des ganzen Wegs nach unten, bei jedem Schmerz, dankte Ibrahim Adhan Gott. Als er unten angekommen war, sagte er bei sich: »Ach, hätte ich doch nur mehr Stufen bauen lassen.«

Weil er sich dem göttlichen Willen unterworfen hatte, stieg er auf spiritueller Ebene mit jedem Augenblick des Leidens höher. Weil er diese Welt verlassen hatte, hatte er auch die Schmerzen dieser Welt verlassen. Dennoch mußst du die Schmerzen dieser Welt ertragen, damit du auf der spirituellen Ebene höher steigen kannst.

Alle Heiligen Schriften sagen, daß wir in diese Welt gebracht wurden, um geprüft zu werden. Das finden wir in der Tradition von Moses, in der Tradition von Jesus und in der Tradition von Muhammad.

Aber was heißt geprüft werden? Ein Lehrer prüft seine Schüler, um Ihre Fähigkeiten, ihren Wissensgrad zu ermitteln. Der Lehrer weiß nicht, wieviel die Schüler gelernt haben. Aber weiß Gott es nicht? Gott kennt unsere Fähigkeiten, unser Wissen, unseren Bewußtseitsgrad ganz genau. Der Grund, warum Gott uns prüft, ist, daß *wir* es wissen. Die Prüfungen zeigen uns, wo wir stehen, und lassen andere wissen, wo sie stehen, und zwar sowohl durch unsere Prüfungen als auch durch ihre eigenen.

Diejenigen, die die schwierigsten Prüfungen erleiden, sind die Geliebten Gottes – die Propheten, Heiligen und die von Gott berufenen Lehrer. Sie sind die sichtbaren Symbole der Menschheit und haben die Aufgabe, anderen den Sinn ihres Lebens auf der Erde zu zeigen.

Zu guter Letzt hatte Ibrahim Adhan fast alle Prüfungen bestanden, die sein Lehrer ihm stellte, und er kehrte an den Ort zurück, wo sein Sheikh lebte. Bevor er ankam, wandte sich der Sheikh an die übrigen Derwische. Sheikhs wissen nämlich, wann die Dinge kommen und gehen, in ihnen selbst und außerhalb. Der Sheikh befahl all seinen Derwischen, sich zu den Toren der Stadt zu begeben. »Wenn ihr Ibrahim Adhan zurückkommen seht, laßt ihn nicht herein. Schlagt ihn, bespuckt ihn, prügelt ihn, bringt ihn zum Stolpern.« Als Ibrahim Adhan die Stadttore erreichte, verfahren seine Brüder sehr grausam mit ihm. Er ging zu einem anderen Tor, doch seine Brüder dort mißhandelten ihn ebenso. Er ging zum dritten Tor und wurde auf dieselbe Art begrüßt. Ibrahim Adhan sagte: »Seht her, ganz gleich, was ihr mir antut – ihr könnt mein Blut vergießen und versuchen, mich umzubringen – niemand kann mich daran hindern, meinen Sheikh zu erreichen.«

Als er endlich die Tore passiert hatte, hörten die Derwische aber nicht auf, ihn weiter mit Fußstritten zu maltrahieren. Den ganzen Weg bis zum Haus des Sheikhs ließen sie nicht von ihm ab und traten ihn in einem fort. Ibrahim Adhan schwieg. Er ging einfach immer

weiter voran, seinem Sheikh entgegen. Da trat ein junger enthusiastischer Derwisch ihn so fest, daß er ihm hinten an der Ferse die Haut abschürfte. Ibrahim Adhan wandte sich um und sagte ruhig: »Warum tut ihr mir das alles an? Wißt ihr nicht, daß ich euer Bruder bin? Ich bin auch ein Derwisch. Haltet ihr mich immer noch für den Sultan von Balkh?«

Das berichteten die Derwische dem Sheikh, worauf dieser sagte: »Seht ihr, er hat noch nicht den höchsten Stand erreicht. Er hat nicht vergessen, was er einst war. Der Geschmack des Sultanats, der Geschmack der Königsherrschaft haftet noch immer am Gaumen seines Geistes und seiner Erinnerung.«

Noch viele Jahre lang setzte Ibrahim Adhan seine Reisen fort, erbettelte seine Nahrung, lernte von der Welt und lehrte andere durch sein Beispiel.

Einmal wollte jemand ihm Geld schenken. Er sagte: »Wenn du reich bist, werde ich dein Angebot annehmen, aber nicht, wenn du arm bist.«

Der Mann versicherte Ibrahim Adhan, daß er in der Tat sehr wohlhabend sei.

»Wieviel Geld hast du denn genau?«

»Ich habe fünftausend Goldstücke.«

»Würdest du gern zehntausend haben?«

»Ja, natürlich.«

»Wären dir zwanzigtausend noch lieber?«

»Das wäre wunderbar.«

»Du bist überhaupt nicht reich! Du hast das Geld nötiger als ich. Ich bin mit dem zufrieden, was immer Gott mir gibt. Ich könnte unmöglich etwas annehmen von jemandem, der sich ständig nach mehr sehnt.«

\* \* \*

Eines Tages wollte Ibrahim Adhan ein öffentliches Bad besuchen. Der Badewärter hielt ihn zurück und verlangte die Einlaßgebühr. Er ließ den Kopf hängen und gab zu, daß er kein Geld hatte.

Der Wärter entgegnete: »Wenn du kein Geld hast, kannst du auch nicht ins Bad.«

Ibrahim Adhan schrie auf und sank bitterlich weinend zu Boden. Die Passanten blieben stehen und wollten ihn trösten. Jemand bot ihm Geld an, damit er ins Bad gehen könne.

Ibrahim Adhan sagte: »Ich weine nicht, weil mir der Zutritt ins Bad verwehrt wurde. Als der Badewärter den Eintrittspreis verlangte, erinnerte ich mich an etwas, das mich weinen machte. Wenn ich in dieser Welt nicht ein Bad betreten darf, ohne den Preis zu bezahlen, welche Hoffnung habe ich, ins Paradies eingelassen zu werden? Was wird geschehen, wenn sie fragen: ‚Welche guten Taten bringst du mit? Was hast du getan, es wert zu sein, ins Paradies eingelassen zu werden?‘ Wie mir das Bad verwehrt wurde, weil ich nicht zahlen konnte, wird mir sicher erst recht das Paradies verwehrt, wenn ich keine guten Taten vorweisen kann. Das ist der Grund meines Weinens und Klagens.«

\* \* \*

Als Ibrahim Adhan die Stadt Basra besuchte, stellten ihm die Bewohner der Stadt die Frage: »Obwohl Gott sagt, ‚Ruft Mich an, und Ich werde eure Gebete erhören‘, werden unsere Gebete nie erhört.« Ibrahim Adhan entgegnete: »Wegen zehn schlechter Eigenschaften sind eure Herzen tot. Gott nimmt nicht die Gebete derer an, deren Herzen tot sind.« Dann zählte Ibrahim Adhan ihnen ihre zehn Verfehlungen auf:

1. Ihr tut so, als ob ihr Gott anerkennt, dennoch gebt ihr nicht, was Gott gebührt. Bemüht

euch, zurückzuzahlen, was ihr Gott schuldet, indem ihr den Armen und Bedürftigen helft.

2. Ihr lest den Heiligen Qur'an, aber ihr beachtet seine Lehren nicht. Praktiziert auch, was ihr lest.

3. Ihr behauptet, daß Satan euer Feind ist, und trotzdem gehorcht ihr ihm. Weigert euch, seinen Vorschlägen zu folgen.

4. Ihr bezeichnet euch selbst als Mitglieder der Gemeinschaft Muhammads. Trotzdem versucht ihr nicht einmal, dem Beispiel des Propheten nachzueifern.

5. Ihr sagt, ihr wünscht, ins Paradies einzugehen, aber ihr vollbringt nicht jene Taten, die eures Wissens notwendig sind, um eingelassen zu werden.

6. Ihr möchtet vor dem Feuer bewahrt werden, und dabei werft ihr euch ständig durch eure Sünden und schlechten Taten selbst hinein.

7. Ihr wißt, daß der Tod zu Jedem kommt, aber ihr habt euch nicht darauf vorbereitet.

8. Ihr seht all die Fehler eurer Brüder und Schwestern in der Religion, doch ihr unterlaßt es, eure eigenen Fehler anzuschauen.

9. Ihr konsumiert alles, was ihr von eurem Herrn empfangt, ohne Dank zu sagen und ohne eure Dankbarkeit zu zeigen, indem ihr anderen Nahrung gebt.

10. Ihr begrabt eure Toten, ohne die große Lektion zu begreifen, daß euch dasselbe Ende bevorsteht.«

Die Propheten und Heiligen sind wie Spiegel; wie der Spiegel uns den Schmutz im Gesicht zeigt, zeigen uns heilige Männer und Frauen unsere Fehler.

Ein altes Sprichwort lautet: »Wasche dein Gesicht, statt dem Spiegel die Schuld zu geben.« Aber die meisten von uns möchten lieber den Spiegel zertrümmern, als ihre schlechten Gewohnheiten aufzugeben.

Ibrahim Adhans Unterweisungen öffneten seinen Zuhörern die Augen. Sie gelten für uns heute ebenso wie für alle Gläubigen bis zum Tag der Auferstehung.

# Glauben

In den frühen Jahren des Islam begannen viele besonnene Leute, deren Vorfahren Idole oder Feuer verehrt hatten, die Praktiken ihrer Ahnen in Frage zu stellen. Unter ihnen lebten zwei feueranbetende Brüder, die auch in dieser Richtung empfanden. Der eine Bruder schlug vor, daß sie ihre Hände ins Feuer halten sollten. Falls es sie verbrannte, wollten sie mit der Verehrung aufhören und den Islam annehmen. Also beteten sie zum Feuer und baten den Gott ihrer Ahnen, sie nicht zu verbrennen. Als sie die Hände ins Feuer hielten, verbrannte es sie.

Der erste Bruder blieb dabei, daß er den Islam erforschen wolle. Der zweite Bruder machte einen Rückzieher, mit der Begründung, daß er nicht bereit sei, die Religion und Kultur seiner Vorfahren aufzugeben.

Der erste Bruder suchte die nahegelegene Moschee auf. Er war verwundert und erfreut, alle gemeinsam beten zu sehen, ohne Unterschied der Klasse oder Kaste. Sklaven standen neben mächtigen, einflußreichen Männern. Reiche und Arme waren bunt gemischt. Das Herz des Feueranbeters war betroffen von der Wahrheit der vorgelesenen Schriftstellen und von der Sicht Gottes, wie sie der Lehrer zum Ausdruck brachte. Nach Beendigung der Gebete stand er auf und gab seine Absicht kund, den Islam anzunehmen. Die versammelte Gemeinde war von seiner Aufrichtigkeit berührt und von Freude überwältigt. Da er offensichtlich ein armer Mann war, boten sich mehrere der wohlhabenderen Gläubigen an, ihm Geld zu leihen oder eine Stelle zu besorgen. Doch lehnte der Mann alle Hilfsangebote mit der Begründung ab, daß Gott ihm schon geholfen habe, als er noch nicht glaubte. Gewiß könne er sich nun, wo er zum Glauben gekommen war, auch weiterhin auf Gott verlassen.

Der Mann ging nach Hause und erzählte seiner Frau alles, was ihm geschehen war. Sie war übergücklich über den neuen Glauben ihres Mannes und stimmte zu, gleichfalls den Islam anzunehmen.

Der Mann ging los, Arbeit zu suchen. Er war Lastenträger und gewohnt, für seinen Lebensunterhalt schwere Lasten zu tragen. Doch niemand hatte Arbeit für ihn. Als es Mittag wurde, ging er in die Moschee zum Gebet. Wieder lehnte er die von seinen Mitgläubigen angebotene Unterstützung ab. Er betete zu Gott, für ihn und seine Familie zu sorgen. Aber am Nachmittag konnte er noch immer keine Arbeit finden. Als die Nacht schon angebrochen war, kehrte er schließlich nach Hause zurück. Um Frau und Kinder nicht zu enttäuschen, erzählte er ihnen, daß er eine Stelle bei einem wunderbaren Herrn gefunden habe. Allerdings sei sein neuer Arbeitgeber schon früh fortgegangen und habe vergessen, ihn auszuzahlen. Sie aßen ein spärliches Abendessen, aus dem wenigen zusammengestellt, was noch im Hause übrig war.

Der zweite Tag verlief genauso wie der erste. Der Mann konnte einfach keine Arbeit finden, so sehr er sich auch bemühte. Zu allen Gebetszeiten ging er in die Moschee und betete zu Gott, für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen. An jenem Abend las er auf dem Heimweg außerhalb eines Gasthofs ein paar Abfälle auf und nahm sie mit, um den Hunger seiner Kinder stillen zu können. Seiner Familie sagte er, sein Herr habe wieder vergessen, ihn zu bezahlen.

Am dritten Tag gab es immer noch keine Arbeit. Am Mittag betete er inbrünstig für seine Familie. Er sah diese Lage als Zeichen, daß sein Glauben auf die Probe gestellt wurde und beschloß, nichts zu tun als zu beten und solange weiter nach Arbeit zu suchen, bis seine Familie versorgt wäre.

An jenem Nachmittag kam ein junger Mann von strahlender Schönheit zu seinem Haus und überreichte seiner Frau einen Sack voll Gold. Er sagte: »Richte deinem Manne aus, daß sein neuer Herr mit ihm sehr zufrieden ist.« Sie öffnete den Sack und rief aus: »Oh, welch ein wunderbarer, großzügiger Herr!« Noch nie in ihrem Leben hatte sie eine Goldmünze gesehen. Hier war genug Geld, die ganze Familie für den Rest ihres Lebens zu versorgen.

Die Frau brachte eine Münze zum Geldwechsler. Als er die Münze prüfte, fragte er, woher sie diese habe. »Noch nie habe ich so reines Gold gesehen. Ich kann mir nicht vorstellen, wo um alles in der Welt sie herkommen könnte.«

Der Mann konnte den ganzen Tag über keine Arbeit finden. Müde, hungrig und niedergeschlagen machte er sich auf den Heimweg. Er war bekümmert, wie enttäuscht seine Frau und Kinder sein würden. Unterwegs hielt er an und füllte zwei große Taschentücher – eines mit Sand und das andere mit Steinen. »Wenigstens sollen meine Nachbarn, die alle von meinem neuen Glauben gehört haben, nicht darüber herziehen, daß ich drei Tage hintereinander mit leeren Händen heimkomme.«

Als der Mann am Haus ankam, sah er in allen Fenstern Kerzen leuchten, und es roch nach gedünstetem Fleisch und Gemüse. Er schwang die Türe auf und fand seine Frau und Kinder in ihrer besten Kleidung vor. Auf dem Herd brutzelten mehrere Töpfe voller Essen. Verstört fragte er seine Frau: »Hast du von jemandem Geld geborgt? Woher hast du all das Essen und die Kerzen?«

Glücklich erzählte ihm seine Frau, daß ein Bote seines neuen Herrn gekommen sei und ihnen einen Sack reiner Goldmünzen gebracht habe. Der Mann warf seine beiden Bündel hinter die Tür und nahm seine glückliche Familie in die Arme. Dann schalt ihn die Frau, weil es sich nicht gehöre, Essen auf den Boden zu werfen. Er drehte sich um und sah, daß der Sand sich in feinstes Mehl und die Steine sich in frisch gebackenes Brot verwandelt hatten!

Auch wir werden von Gott versorgt. Wir werden ebensogut bezahlt, nur erkennen wir es so selten und sind selten dankbar dafür.

\* \* \*

Oberflächlich betrachtet scheint es, daß Wissenschaft und Materialismus in dieser modernen Welt Hindernisse zum Glauben sind. Wir müssen jedoch zweierlei Arten von Glauben sorgfältig unterscheiden. Da gibt es den blinden Glauben, aus dem man einfach sagt: »Ich habe Glauben. Ich glaube an Gott.« Aber es gibt auch wirklichen Glauben, der nicht nur einfach Glauben ist. Das ist der Glaube, der sich im Handeln ausdrückt.

Selbst wenn du nicht sagst: »Ich glaube«, werden deine Handlungen von deinem Glauben zeugen. Es gibt sogar Leute, die ihren Glauben mit dem Mund leugnen, nicht aber mit ihren Taten. Sie sind gläubig in ihrer Wissenschaft und Kunst, auch wenn sie vielleicht sagen: »Ich glaube nicht«.

Solche Menschen bezeugen ihren Glauben durch ihre Taten, mit ihrer Lebensweise, mit ihren kreativen Entdeckungen. An der Oberfläche scheinen sie Zweifler, Agnostiker zu sein, doch in Wirklichkeit sind sie Leute des Glaubens.

Ob diese Art von Glauben für Gott annehmbar ist oder nicht, ist nicht an uns zu entscheiden. Wer weiß? Nur Gott weiß es. Ich jedenfalls habe nicht mit Gott darüber gesprochen, ob unser Glaube oder der Glaube der Zweifler von Ihm akzeptiert werden wird.

Manche Leute behaupten, daß dies schwere Zeiten für die Menschheit sind, aber ich bin da anderer Meinung. Die Zeiten sind nicht so schlecht. Vielleicht sind manche Leute schlecht. Der Mond, die Sonne und die Sterne haben in ihren Pflichten nicht versagt. Die Jahreszeiten kommen und gehen wie eh und je.

Wirkliche Männer und Frauen haben sich nicht geändert. Sie finden sich schließlich selbst und wenden sich Gott zu. Mit wirklichen Männern und Frauen meine ich wahre menschliche Wesen. Ich spreche nicht von Tieren, die in menschlicher Gestalt erscheinen. Ich spreche von denen, die menschlich, human, sind, wie Menschen sein sollen.

Ich habe viele gesehen, die wie Sünder und böse, schlechte Leute erschienen und sich zu wunderbaren Beispielen echter menschlicher Wesen entwickelten. Sicher hast du die Domperteure in Zirkussen gesehen, die Elefanten, Tiger und Löwen dressieren. Jeder von uns hat einen Schatz in sich verborgen. Wann immer du diesen Schatz, der in dir selbst ist, entdeckst – und letztendlich bist du kein Tiger oder Löwe oder Elefant – wenn du diesen inneren Schatz findest, dann wirst du zu einem wirklichen Menschen werden.

Wir können darum beten, daß die Anzahl der Lehrer und Meister zunehmen möge und daß die Leute zu ihren eigenen Lehrern werden und diesen Schatz in sich selbst entdecken. Wenn jemand etwas Böses in Erwägung zieht, mit der Absicht, es auszuführen, und dann erkennt, daß er beobachtet wird, wird diese böse Absicht in ihm verschwinden.

Warum hat Gott uns seit Anbeginn der Menschheit immer wieder Lehrer und Propheten gesandt? Wenn dieser Schatz, dieses Potential, nicht in uns läge, warum sollte Gott sich dann die Mühe machen, uns Lehrer und Propheten zu schicken, die uns helfen sollen, ihn zu finden?

Solange Gottes Wort von unseren Lippen kommt, wird der Letzte Tag nicht anbrechen. Was bedeutet das? Solange es eine einzige Person gibt, die an Gott glaubt und Gottes Namen ausspricht, wird der Letzte Tag nicht kommen. Doch das heißt nicht, »Gott« zu sagen, wie man »Hallo« sagt.

Jene, die »Gott« sagen, müssen das Wissen haben, daß die Menschheit göttlich ist. Wir alle sind göttlich. Wir gehören zu Gott. Wir sind weder das Davor noch das Danach. Wir sind Teil der Wahrheit. Wenn das vergessen wird, wenn diese Erinnerung aus unseren Herzen ausgelöscht ist, sind wir in Gefahr. Aber das ist nicht geschehen.

Gibt es heute auf dieser Erde mehr Männer und Frauen, die an Gott glauben, oder sind die in der Überzahl, die nicht glauben? Gott will, daß wir Ihn finden, Ihn erkennen. Und der Teufel will, daß wir vergessen und Gott verlieren. Wer ist in der Mehrheit, die, die Gott folgen oder die, die dem Teufel folgen?

Wenn wir sagen, es gibt mehr Leute, die dem Teufel folgen, bedeutet dies, daß der Teufel mehr Macht hat als Gott. Nach diesem Kriterium könnt ihr folgern, daß die Gläubigen in der Mehrzahl sein müssen. Es gibt viele, die meinen, sie würden Gott oder die Existenz Gottes leugnen, aber ihre Handlungen sind genau betrachtet die von Gläubigen.

In materialistischen Ländern gibt es viele, die ihren Glauben verstecken, auch wenn wir in demokratischen Ländern meinen, wir seien frei in unseren Glaubensäußerungen. Aber in Ländern unter der Faust der Tyrannei müssen viele ihren Glauben verstecken, dennoch bleiben sie trotz der Unterdrückung ihrem Glauben treu.

Nehmen wir beispielsweise Turkestan in Rußland. Es gibt im Islam das Ritual eines Lammopfers in Erinnerung an Abrahams Opfer eines Schafbockes als Ersatz für seinen Sohn. Unter dem kommunistischen Regime ist es den Leuten verboten, dieses Ritual zu feiern. Trotzdem gehen die frommen Muslime her und stehlen Lämmer von den Kollektivfarmen, um dieses religiöse Opfer darbringen zu können. Sie setzen dafür ihr Leben aufs Spiel. Obwohl Stehlen eine Sünde ist, stehlen sie, um ihre religiöse Pflicht zu erfüllen.

Oder erinnern wir uns an Vietnam, wieviele buddhistische Priester sich mit Benzin übergössen und verbrannten. Es ist offensichtlich nicht angenehm, so etwas zu hören, zu sehen oder zu fühlen. Jene Priester waren bereit, sich selbst zu reinigen, sich selbst auf diese furchtbar schmerzvolle Weise zu opfern. Selbstmord zu begehen ist etwas sehr Häßliches, aber diese Buddhisten taten es um ihres Glaubens willen.

In unserer Zeit sind die Mehrzahl der Menschen Gläubige. Und in jedem Fall gehört den Gläubigen die Zukunft. Diejenigen, die handeln – denen erlaubt ist, zu handeln – sind die Gläubigen. Es gibt Gott, unseren Schöpfer. Die Gläubigen sind jene, die imstande sind zu handeln, imstande, etwas auszuführen, imstande, ihre Aufgabe zu erfüllen.

# Selbsterkenntnis

Gott sagt: »Diejenigen, die sich von ihrer *Nafs* reinigen, werden Erlösung finden.« Die *Nafs* ist nicht ein Ding. Das mit dem Ausdruck für »Atem« verwandte arabische Wort entfaltet mit »Seele«, »Wesen«, »Selbst« »Wunsch« und »Neigung« verschiedene Bedeutungen der Selbstbezüglichkeit, dem das deutsche »Triebseele« sehr nahe kommt. Er bezieht sich auf einen Prozeß, der aus dem Zusammenspiel von Körper und Seele resultiert. Der Körper besteht aus »Lehm«, aus einer Kombination materieller Elemente. Die Seele kommt von Gott. Sie hat sieben Aspekte oder Ebenen – die Mineralseele, die Pflanzenseele, die Tierseele, die menschliche Seele, die Engelseele, die geheime Seele und die Seele des Geheimnisses der Geheimnisse.

Gewisse Elemente der Seele können geläutert werden. Die Medizin dafür finden wir in den Heiligen Schriften und in den Lehren der Propheten und Heiligen.

Wie könnte die Seele irgendwelche negativen oder unerwünschten Eigenschaften haben? Schließlich ist sie nicht von dieser Erde, sondern kommt von der Ebene des Thrones Gottes.

Wenn sie in den Körper eintritt, geht die Seele ins Exil. Sie wird zum Gefangenen des Körpers. Unsere Körper enthalten viele verschiedene Organe und Werkzeuge zum Handeln, zum Beispiel unsere Geschlechtsorgane, aber der Körper selbst enthält nicht die psychische Kraft, unsere physischen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Seele enthält die Kraft, aber nicht die Mittel zum Handeln.

Wenn die Seele die Werkzeuge des Körpers zum Schlechten verwendet, *dann* können wir von unerwünschten Eigenschaften der Seele sprechen. Gott hat nichts geschaffen, was schlecht wäre. Es ist unser Mißbrauch der Dinge, der zum Schlechten führt. Beispielsweise ist geschlechtliches Verlangen normal und notwendig zur Fortpflanzung der Art. Außerdem bietet es eine Möglichkeit, die Liebe zwischen Mann und Frau zum Ausdruck zu bringen. Wenn das natürliche Verlangen allerdings in Lüsterheit umschlägt, kann es zu allen möglichen schädlichen Handlungen führen.

Also, wer ist nun verantwortlich für unsere schlechten Taten – der Körper oder die Seele? Es heißt, daß am Tage des Gerichts der Körper die Seele beschuldigen wird und sagen: »Ich hatte nicht die Kraft zum Handeln.« Dann wird die Seele versuchen, den Körper zu beschuldigen und sagen: »Ich hatte nicht die Mittel zum Handeln.« Als Antwort wird ihnen dann die Parabel von dem kräftigen Blinden gegeben, der einen Krüppel auf seinem Rücken trug. Der Krüppel besitzt sowohl Sehkraft als auch Urteilsvermögen und dirigiert die Bewegungen seines blinden Trägers. Wer ist verantwortlich? Beide sind schuldig.

Die *Nafs* ist nicht an sich schlecht. Gib niemals deiner *Nafs* die Schuld. Ein Teil der Arbeit im Sufitum besteht darin, den Zustand deiner *Nafs* zu verändern. Der niedrigste Zustand ist, wenn man völlig von seinen Wünschen und Begierden beherrscht wird. Der nächsthöhere Zustand ist der Kampf mit sich selbst, darum zu ringen, in Einklang mit der Vernunft und höheren Idealen zu handeln und sich selbst gegenüber kritisch zu sein, wann immer dies nicht gelingt. Ein weit höherer Zustand ist, zufrieden zu sein mit dem, was Gott für dich bereithält, ob es nun Behagen oder Unbehagen bedeutet, die Erfüllung physischer Bedürfnis-

se oder nicht.

All diese Ebenen der *Nafs* sind Teil der geschaffenen Welt. Sie sind eingesperrt im Körper, aus ihrer Heimat verbannt.

Die höchste Ebene der Seele, die reine Seele, ist nicht Teil der Schöpfung. Sie ist ein Aspekt der göttlichen Eigenschaft *al-Hayy*, des Ewig Lebendigen. Du kannst sie weder im Körper noch außerhalb seiner lokalisieren. Die übrigen Ebenen sind im Körper zu finden, die reine Seele aber ist Teil des Unendlichen. Als solche kann sie nicht innerhalb der gesamten Schöpfung umfaßt werden. Sie ist eine direkte Manifestation des Ewig Lebendigen.

Die *Nafs* umfaßt die Veranlagungen oder Eigenschaften der verkörperten Seele.

Gott sagte: »Wir bliesen Adam Unseren eigenen Atem ein.« Das ist die Seele, die im Körper gefangen bleibt, bis wir beim Tode die Worte hören: »Kehre zu deinem Herrn zurück.« Die niedrigsten Ebenen der Seele verbleiben im Körper. Sie wollen ihn beim Tod nicht verlassen. Sie rebellieren, weil sie am Körper hängen.

Wie steht es nun mit den Seelen der großen Propheten und Heiligen? Sie sind in der Tat von uns übrigen verschieden. Sie sind reiner. Die irdischen, materiellen Elemente dieser großen Menschen stammen von den heilsten, heiligsten Plätzen der Erde. Ihre Körper sind rein, und wenn die Seele in solche Körper eintritt, wird sie in keiner Weise verunreinigt.

Es gibt einen berühmten Ausspruch: »Wer sich selbst kennt (wörtlich: wer seine *Nafs* kennt), kennt seinen Herrn.« Das enthält zwei Bedeutungen. Die erste ist, daß wir dahinkommen können, unsere Bedürfnisse, Begierden und Schwächen zu kennen, und ebenso dahinkommen können, die Existenz einer majestätischen Macht zu erkennen. Dann wissen wir, daß wir einen Beschützer brauchen, jemanden, der uns ernährt, uns kleidet und in dieser Welt Schutz bietet. Die zweite ist eine mystische Erklärung. Gott sagte: »Ich bin dir näher als deine Halsschlagader.« Indem wir uns selbst erkennen, entdecken wir diese tiefe Verbindung zu unserem Herrn. Indem wir dieser Schnur folgen, können wir Gott erreichen.

Der Weg zurück zu Gott kann nur von denen beschritten werden, die in Einklang mit Gottes Geboten leben. Die das nicht tun, die lieber dem Satan folgen, werden getrennt sein.

Es gibt etwas, das uns mit Gott vereint. Obwohl Gott über jeden Vergleich erhaben ist, stehen wir zu ihm doch in einem ähnlichen Verhältnis wie Millionen einzelner Glühbirnen zu bloß einer einzigen Elektrizität. Jede Glühbirne ist anders. Manche haben zehn, andere hundert Watt. Der Strom in und hinter ihnen allen ist derselbe. Oder stell dir eine Weinrebe vor. Sobald die Trauben gepflückt sind, werden sie schnell verfaulen, aber solange sie am Weinstock hängen, bleiben sie lebendig. Durch den Weinstock gelangt etwas in jede Weintraube.

Alles ist dasselbe, alles ist schön in seiner Essenz. Nur die oberflächlichen Eigenschaften können häßlich sein.

Häng dich nicht an diese Welt. Mit dem Tode kommt die Trennung von allem, was diese Welt ist. Bevor du stirbst, wirst du den Befehl hören: »Kehre zurück zu deinem Herrn.« Alle Bindungen an diese Welt werden verschwinden, und du wirst Einheit mit Gott finden.

König Salomo (Gottes Friede sei mit ihm) war der reichste und mächtigste Herrscher und gleichzeitig einer der größten Propheten seines Zeitalters. Obwohl er große Macht und unvorstellbaren Reichtum besaß, waren diese Besitztümer ohne Bedeutung für ihn. Er sah in ihnen nichts als eine Bürde und eine Quelle von Schwierigkeiten.

Jeden Tag besuchte er seinen Papagei. Eines Tages war der Papagei sehr traurig. Der Vogel hatte Heimweh nach seinem Ursprungsland.

Apropos Papageien, in Istanbul wurde einmal ein Papagei mit einem unerhört großen Wortschatz für 2.000 Dollar versteigert. Als Nasruddin, der meistens durch Humor lehrte, dies sah, wunderte er sich. Am nächsten Tag brachte er seinen großen häßlichen Truthahn auf

den Markt. Das höchste Angebot, das er erzielte, betrug 6 Dollar. Er schrie in die Menge, doch höher zu bieten, da sein Vogel viel größer sei als der Vogel, der für 2.000 Dollar verkauft wurde. Jemand rief: »Das war ja auch ein feiner Papagei, der genauso sprechen kann wie ein

Mensch!« Nasruddin entgegnete: »Dies ist ein feiner Truthahn, der genauso *denken* kann wie ein Mensch!«

König Salomo erlaubte seinem Papagei, in die Heimat zurückzukehren. Die Reise dauerte einen Monat hin und einen Monat zurück, also gewährte Salomo seinem Papagei insgesamt drei Monate Urlaub. Er ermahnte den Papagei, rechtzeitig zurückzukommen, sonst würde er die Winde oder Dschinnen hinter ihm herschicken.

Der Papagei reiste in seine Heimat und feierte ein wunderbares Wiedersehen mit seiner Familie und seinen Freunden. Die Zeit verging wie im Fluge. Wie man weiß, kann eine Nacht zwei Liebenden wie ein Augenblick vorkommen. Für jemanden, der Zahnschmerzen hat, kann eine Nacht hingegen endlos sein.

Als der Papagei seinen Abschied nehmen wollte, gab ihm seine Familie eine Flasche mit dem Wasser des ewigen Lebens als würdiges Geschenk für König Salomo mit. Der Papagei band die Flasche an seinen rechten Flügel und flog los. Zuhause angekommen überreichte er Salomo die Flasche.

Der Prophet befragte seine Ratgeber. Er wollte von ihnen wissen, ob er vom Wasser des ewigen Lebens trinken sollte. Der gesamte Hof – Menschen, Tiere und Dschinnen – sagte: »Ja, wir wollen, daß du auf ewig unser Herrscher bleibst.« Eine Ausnahme war die Eule, die sagte: »Bevor du trinkst, besuche eine bestimmte Höhle und sieh dir an, wer dort ist.«

Salomo ging zu der Höhle und fand dort einen alten Mann, der um den Tod betete. Die Eule enthüllte dem Propheten, daß dieser Mann das Wasser des ewigen Lebens gekostet habe und nicht sterben könne.

Sei bereit zu gehen, wenn deine Zeit gekommen ist. Niemand will wirklich endlose Krankheit und Behinderung ertragen. Und es gibt keinen größeren Schmerz, als mitanzusehen, wie die eigenen Kinder sterben, während man allein zurückbleibt.

Wie Salomo so dastand und sich nicht entscheiden konnte, was er mit der Flasche tun sollte, kam der Engel Gabriel und stieß sie um.

# Der Heilige Koran

Der Heilige Koran ist in arabisch, in seiner Essenz und Aktualität jedoch in der Sprache Gottes geschrieben. Die wirkliche Bedeutung des Heiligen Koran kann nur verstehen, wer Gott liebt und fürchtet, nur wer Ihm nahe ist und Seine Sprache versteht.

Wenn wir meinen, ein Buch, das wir in den Händen halten können, sei der Heilige Koran, ist das so, als ob wir einen kleinen runden Spiegel für die Sonne hielten. Die menschliche Sprache reicht nicht aus, die Sprache des Korans in menschliches Verständnis zu übersetzen. Wir sind vergänglich, Gott aber ist ewig.

Der Koran ist unerschöpflich. Wenn die Meere Tinte wären, die Wälder Schreibfedern, Himmel und Erde Papier, und alle Schöpfung bis zum Ende der Zeit an diesem Buch schreiben würde – dann würde die Tinte versiegen, die Federn wären verbraucht, das Papier zu Ende, die Engel und alle geschaffenen Lebewesen wären erschöpft – und die Bedeutung des Heiligen Koran wäre noch immer nicht vollständig erklärt.

Im Koran ist alles enthalten – was vor der Zeit und nach der Zeit ist, das Verborgene und das Offenbare.

Was auch immer existiert, ist im Koran. Allerdings brauchst du Augen, die sehen, Ohren, die hören, einen Geist, der versteht, und ein Herz, das dies fühlt.

Der Grad deines Verständnisses vom Koran entspricht dem Grad deiner Nähe zu Gott. Einst fiel der große Sufi-Heilige und Philosoph Ibn Arabi (Möge seine Seele geheiligt sein) von seinem Pferd. Als seine besorgten Schüler ihn erreichten, fanden sie ihn bewegungslos am Boden sitzend vor, in Kontemplation versunken. Ibn Arabi schaute auf und sagte zu ihnen: »Ich habe eben darüber meditiert, wo im Koran geschrieben steht, daß ich vom Pferd fallen würde. Ich habe es im Eröffnungsvers entdeckt.«

Der Heilige Koran ist ein Dokument, das alle übrigen heiligen Schriften und deren Botschafter bestätigt. Auf einer Ebene zeigt der Koran uns die Geschichte der Menschheit, die Geschichte der Gläubigen und der Ungläubigen. Er zeigt uns die Belohnungen der Gläubigen und die Bestrafungen der Ungläubigen. Er lädt uns zur Ergebenheit und Liebe ein.

Der Heilige Koran lehrt uns, Menschen zu sein. Er lehrt uns, was gesetzlich und was ungesetzlich ist, und was Liebe ist. Er ist ein Auge, das uns von Gott gegeben wurde. Wer immer dieses Auge besitzt, sieht, was recht und was unrecht ist, was offensichtlich und was verborgen ist.

Der Koran wurde dem Propheten (Gottes Friede und Segen sei mit ihm) nach und nach über einen Zeitraum von dreiundzwanzig Jahren offenbart. Bei jeder dieser Offenbarungen verlor der Prophet die Besinnung.

Selbst an bitterkalten Abenden brach ihm der Schweiß aus.

Gott enthüllte ihm, daß diese Botschaft, wäre sie auf einen Berg niedergegangen, diesen eingeebnet hätte. Doch Menschen sind stärker als Berge. Seine Gefährten bezeugten, daß, wenn der Prophet eine Offenbarung des Heiligen Koran empfing, während er auf seinem Kamel saß, das Kamel unter dem Gewicht der Botschaft in die Knie ging.

Die Reinigung vom Schmutz der Welt wird in der koranischen Beschreibung von der Geburt des Gesandten Jesus (Gottes Friede sei mit ihm) erwähnt. Seine unbefleckte Empfängnis war ein Himmels Geschenk. Der Koran spricht davon, daß er der Messias war und

Tote auferweckte, Leprakranke heilte und Blinde wieder sehend machte.

Der Heilige Koran ist ein Buch der Unterweisungen, ein Buch der Wahrheit, ein Buch der Liebe. Es lehrt uns die Eigenschaften der Propheten. Es zeigt uns, daß wir Gottes Stellvertreter hier auf Erden sind. Du kannst ihn nicht aus den Händen, aus dem Sinn, aus dem Herzen lassen. Irgendein anderes Buch ständig zu lesen, wäre langweilig, aber nicht dieses Buch. Je mehr du darin liest, desto mehr willst du darin lesen.

Eines der Wunder des Koran ist, daß ein Kind von fünf Jahren ihn auswendig lernen kann. Er besteht aus 114 Suren, 6.666 Versen. Keine andere Schrift ist so leicht erlernbar. In jedem Jahrhundert gab es Tausende, Hunderttausende, die den Koran auswendig lernten.

Die Menschen sind vergänglich, das Buch ist ewig. Es ist das Buch Gottes. Doch wie könnte dann irgend jemand den Koran auswendig lernen? Wie kann die zeitgebundene Menschheit es auch nur wagen, im ewigen Koran zu lesen? Gott selbst schützt und bewahrt den wahren Koran – Wort für Wort, Punkt für Punkt. Es ist das menschliche Herz, das ihn auswendig lernt, aber eigentlich ist es Gott, der dieses göttliche Buch in den Menschenherzen bewahrt. Es ist Gott, der den Heiligen Koran durch menschliche Lippen rezitiert.

Der Heilige Koran ist kein auf arabisch geschriebenes Buch. Das ganze Universum ist der Koran. Er ist von vor dem Vorher und bis nach dem Danach. Er ist die Erklärung, in der alles enthalten ist.

Die Gott Liebenden rezitieren den Koran. Die Aufrichtigen, die ihrem Schöpfer zugewandt sind, verstehen die Bedeutung des Koran. Der Koran ist wie ein Seil. Das eine Ende ist in der Hand der Macht Gottes, das andere fällt auf diese Welt herab. Wer auch immer sich an diesem Seil festhält, ist in Sicherheit und wird die Freude der Wahrheit und des Paradieses empfangen.

Lies den Heiligen Koran, damit du die Heilmittel für all deine Sorgen finden kannst.

Nach dem Hinscheiden des Propheten wurde seine Frau Aischa (Möge Gott Gefallen an ihr finden) gebeten, ihn zu beschreiben. Sie sagte, wenn du ihn kennenlernen willst, brauchst du nur den Koran zu lesen, denn er war der lebende Koran.

Der Prophet Muhammad selbst berichtet folgendes über die ersten Offenbarungen des Koran:

Als ich das Alter von dreißig Jahren erreichte, wurde mir die Liebe zur Einsamkeit zuteil. Ich begann die Abgeschiedenheit in den Bergen von Hira nahe Mekka zu lieben.

Eines Tages erschien mir der Engel Gabriel. Er hatte die Gestalt eines Mannes und war von außergewöhnlicher Schönheit. Licht ging von ihm aus. Ich stand auf und ging ihm entgegen. Er forderte mich auf: »Lies!« Ich antwortete, daß ich nicht lesen könne. Er packte mich und umarmte mich so fest, daß mir die Knochen knackten. Er wiederholte: »Lies!« Und wieder antwortete ich, daß ich nicht lesen könne. Noch einmal umarmte er mich und preßte mich an sich. Und noch einmal befahl er mir: »Lies!« Ich wiederholte ein drittes Mal: »Ich kann nicht lesen.« Wieder umarmte er mich und drückte mich so fest an sich, daß mir die Knochen knackten.

Da kam mir die erste Offenbarung: »Lies, im Namen Gottes, der erschafft.

Lies, im Namen Gottes, der die Menschheit aus einem Blutklumpen erschuf.

Lies, im Namen Gottes, der großzügig ist, der die Menschheit durch die Feder lehrte, der die Menschheit lehrte, was sie nicht wußte.«

Ich zitterte. Dann begann ich den Berg hinunterzurennen. Da tönte es aus den Himmeln in meine Ohren. »o Muhammad!« Als ich den Kopf hob und himmelwärts blickte, hatte der Körper von Gabriel so große Ausmaße angenommen, daß er das Firmament von Osten bis Westen bedeckte.

Ich lief nach Hause zu meiner Frau Khadijah. Ich zitterte immer noch. Ich sagte: »Bedeck-

ke mich, bedecke mich. Ich sah, was ich sah, aber was sah ich? War es ein Dschinn oder eine Halluzination oder eine Enthüllung der Wahrheit?»

Khadijah antwortete: »Dir würde keine Halluzination kommen. Dir würde kein Dschinn erscheinen. Du bist jemand, der zu anderen barmherzig ist. Du hältst dein Wort. Du wischt den Weinenden die Tränen ab. Du nimmst die Waisenkinder in die Arme. Wie könnte einem so schönen und freigebigen Manne ein Dschinn erscheinen! Das, was du gehört und gesehen hast, stammt vom Himmel, von Gott. Ich habe geträumt, daß ich einen Propheten heiraten würde, den letzten Propheten, der nach Jesus kommen würde. Nun ist es wahr geworden.«

Später, als ich in ein schweres Gewand gehüllt alleine dsaß, kam der Engel ein weiteres Mal zu mir. Er sagte: »O du, der sich bedeckt! Stehe auf und bringe deinen Leuten die Gottesfurcht und Seine Liebe, mit all Seiner Größe und Macht. Lade sie ein zu Gott. Bringe die Botschaft der Gerechtigkeit all denen, die Gott verleugnen. Erinnert euch an Gott, ruft Gott an und betet zu Gott. Bring ihnen Sauberkeit und Reinheit nahe. Du bist rein. Lehre die Reinheit, damit die gesamte Menschheit rein wird, sowohl äußerlich als auch innerlich, damit die gesamte Menschheit sich mit dem Glauben schmückt. Das menschliche Herz ist der Ort Gottes.«

Das war die zweite Offenbarung, die Muhammad enthüllt wurde.

Das heilige Buch, das aus diesen Offenbarungen entstand, flößt den Herzen der Leugner und Ungläubigen Furcht ein. Doch dahinter steckt stets Gnade und Erbarmen. Wenn ein Vater seinen Kindern etwas befiehlt und androht, sie sonst zu strafen, wäre er dann etwa froh, die Strafe tatsächlich ausführen zu müssen? Und die Liebe eines Vaters hat Grenzen, während Gottes Liebe und Gnade grenzenlos sind.

Die Furcht, die Gott den Herzen der Ungläubigen einflößt, wird bei weitem übertroffen von Gottes Erbarmen. Gottes Barmherzigkeit überwiegt Seinen Zorn bei weitem.

Denen, die treu und aufrichtig glauben, sind große Belohnungen versprochen. Die Versprechen von Lohn wie auch von Strafe sind alle in jener erhabenen Quelle der Gnade, der Barmherzigkeit und der Liebe enthalten, welche der Heilige Koran ist.

# Träume

Träume können auf dem Sufi-Pfad sehr wertvoll sein, weil sie oft wichtige Botschaften enthalten. Es gibt zwei Arten bedeutungsvoller Träume. Der erste ist der Wahrtraum, der eine wörtliche Botschaft enthält. Der zweite ist der symbolische Traum, der einer Deutung bedarf.

Träume sind auch ein Mittel der Verständigung zwischen dem Schöpfer und der Menschheit. Das gilt für alle und hat nichts damit zu tun, ob wir an Träume glauben oder nicht, oder gar, an Gott glauben oder nicht.

Die Traumdeutung ist ein wichtiges Werkzeug vieler mystischer Lehrsysteme. Für die Derwische sind Träume bedeutsame Hinweise auf ihren spirituellen Zustand. Es ist für Sheikh und Derwisch gleichermaßen wichtig, von den Veränderungen im spirituellen Zustand des Derwisches zu erfahren. Wenn die Ebene sich ändert, ändern sich auch die Pflichten und die Gebete.

Auch Tiere haben Träume. Ein türkisches Sprichwort besagt, daß das hungrige Huhn sich in einem gefüllten Kornspeicher sieht.

In den Leben und Lehren der Propheten wird den Träumen oft große Bedeutung beigegeben. Eine Betrachtungsweise der prophetischen Offenbarungen ist es nämlich, sie als reine oder geläuterte Träume zu verstehen. Aber verwechsle diese Art Traum nicht mit den Träumen gewöhnlicher Leute und schon gar nicht mit dem eines hungrigen Huhnes, das vom Korn träumt.

Wie kann es zu Traumbildern kommen, wenn kein Auge da ist, das sieht? Im Schlaf sind die Augen geschlossen. Die Netzhaut arbeitet nicht, die Linse arbeitet nicht. Es ist kein Auge da, das den Traum sieht, und es ist nichts vor dem Auge, das gesehen wird. Was also sieht im Traum, und was wird gesehen?

Was wir sehen, befindet sich in Wirklichkeit im Bereich des göttlichen Wissens. Was uns verborgen ist, ist nur im Bereich von Gottes erhabenem Wissen bekannt. Wie also können wir etwas sehen und verstehen, was außerhalb unserer Reichweite und unseres Verständnisses liegt – einem anderen Bereich angehört?

Alles Wissen ist im Reich des göttlichen Wissens enthalten. Alles, was ist, alles, was war, und alles, was sein wird, ist in der Unermeßlichkeit des göttlichen Wissens zu finden. Wenn die Dinge aus jenem Reich in die Existenz übergehen, wird das, was sich ereignen wird, auf einer göttlichen Leinwand reflektiert. Es ist auf diese Leinwand geschrieben.

Im Schlaf verläßt die Seele ihren Körper, ohne ihre Verbindung mit ihm zu verlieren, so wie der Lichtstrahl von einer Taschenlampe ausgeht. Dieses Licht reicht bis zu der göttlichen Leinwand und »liest« die ihm angehörigen Einträge. Beim Aufwachen kehrt das Licht der Seele in den Körper zurück, so wie wenn man die Taschenlampe ausknipt. Die Ausdehnung der Seele ermöglicht dir als Träumendem, eine Wissensebene zu erreichen, die außerhalb deines persönlichen Bereiches liegt und dem göttlichen Reich zugehört.

Traumsymbole und Bilder sind wie Hieroglyphen, die von denen entziffert werden können, die zum Wissen Zugang haben. Allerdings sind diese Symbole von Situation zu Situation, von Person zu Person, von Seele zu Seele verschieden.

In jeder Person gibt es, wie gesagt, sieben verschiedene Seelen: die Mineralseele, die

Pflanzenseele, die Tierseele, die menschliche Seele, die Engelseele, die geheime Seele und die Seele des geheimsten Geheimnisses. Die Traumsymbole sind verschieden, je nach der Seele, der sie angehören, der Seele, von der sie wahrgenommen werden, und der Person, die sie sieht. Ein Sultan träumt vielleicht die gleichen Bilder wie ein Sklave, aber sie haben für ihn nicht dieselbe Bedeutung.

Die verschiedenen Seelen im menschlichen Wesen sind nicht voneinander getrennt. Sie sind alle ineinander verwoben, und jede entwickelt sich in Richtung auf die höheren Seelen hin. Am Ende werden all diese Seelen in der menschlichen oder einer der höheren Seelen vereinigt.

Eine sehr wichtige Rolle spielt die Seelenebene, die den Traum sieht. Die Träume der Tier- und Pflanzenseelen erfüllen Wünsche und Impulse. Wenn du zum Beispiel Hunger hast, träumst du vom Essen. Die menschliche Seele sieht Symbole. Eine Schlange könnte Besitztümer oder – im Falle eines Derwisches – auch eine Ebene des niederen Selbst repräsentieren.

Wenn die höchste Seelenebene den Körper verlassen hat, sind die Traumvisionen unmittelbar. Diese Ebene der Seele kann den Thron Gottes erreichen, das Buch lesen und klar sehen, was geschehen wird. Die betreffende Person könnte dann präzise Bilder von Ereignissen in den Vereinigten Staaten, in Istanbul oder Japan sehen. Auch bleiben solche Träume anschließend klar in Erinnerung.

Der Sheikh deutet den Traum mit Hilfe der Inspiration. Er muß den Standort und die spirituelle Entwicklungsstufe des Träumenden kennen, um einen Traum richtig zu interpretieren. Dann gibt Gott dem Sheikh die Antwort in sein Herz ein. Manche Sheikhs sind sogar imstande, einem schlechten Traum eine gute Deutung zu geben, so daß er einen guten Ausgang nehmen kann. Gott läßt die Deutung wahr werden.

Ein Traum sollte nur dem Traumdeuter erzählt werden. Diese Geheimhaltung ist sehr, sehr wichtig. Die Bedeutung des Traumes wird dem Deutenden eingegeben, während der Traum erzählt wird.

Erzähle deine Träume nie jemandem, der die Angewohnheit hat, schlecht über andere zu reden. Erzähle deine Träume nur denen, die eine »geläuterte Zunge« haben.

Ein Derwisch, der auf dem Lande lebte, weit entfernt von der Stadt, in der sein Sheikh wohnte, hatte einen Traum. Er hatte das Gefühl, daß der Traum wichtig sei, daß es ein Traum war, den er seinem Sheikh sofort mitteilen sollte. Er hatte geträumt, daß sein Körper anschwellte wie bei einer Schwangerschaft. Dann kam eine große Schlange aus seinem Bauch, woraufhin sein Körper wieder auf das normale Maß zurückging.

Da er zu beschäftigt war, um seinen Sheikh zu besuchen, ließ der Derwisch seinen vertrautesten Diener kommen. Er erzählte ihm den Traum mit der Anweisung, in die Stadt zu gehen und dem Sheikh davon zu berichten. Der Diener war angewiesen, zu niemandem sonst über den Traum zu sprechen, ja nicht einmal selber darüber nachzudenken, denn der Derwisch wußte, wie wichtig es war, einen Traum nur dem Deutenden zu enthüllen.

Der Diener machte sich sofort auf den Weg in die Stadt. Unterwegs traf er einen Bekannten, einen berühmten »Hansdampf in allen Gassen«, der ihn fragte, wohin er unterwegs sei. Der Diener antwortete, daß er auf dem Weg in die Stadt sei. »Wieso? Was hast du dort vor?« wollte der Mann wissen. Der Diener entgegnete: »Ich habe einen Auftrag von meinem Herrn auszuführen.« »Worum handelt es sich denn?« »Das ist persönlich und streng vertraulich.«

Der Mann bedrängte den Diener, ihm weitere Einzelheiten zu verraten, bis dieser ihm schließlich preisgab, daß er zum Sufi-Sheikh seines Herrn unterwegs war, um ihm einen Traum zu erzählen, den sein Herr die Nacht zuvor gehabt hatte. Der Hansdampf forschte weiter, worum es in dem Traum ginge. Zunächst weigerte der Diener sich, dies zu verraten –

aber schließlich gelang es dem anderen, seinen Widerstand zu brechen. »Mein Herr träumte, daß er ganz aufgebläht war«, begann er. Der Mann ließ ihn gar nicht ausreden, sondern prustete lachend heraus: »Und dann platzte er wie ein Luftballon, den man mit einer Nadel sticht!« Seine Neugierde war befriedigt, und er ging davon.

Der Diener eilte weiter in die Stadt und kam zum Haus des Sheikhs. Nachdem er zum Sheikh vorgelassen worden war, begann er: »Mein Herr hatte in der vergangenen Nacht einen Traum, den er mich bat, von dir interpretieren zu lassen. Er träumte, daß sein Körper ganz aufgequollen war...« In diesem Moment unterbrach ihn der Sheikh: »Halt! Der Traum wurde bereits interpretiert. Es gibt nichts mehr, was ich noch tun kann. Geh nach Hause und erkundige dich nach deinem Herrn.«

Der Diener kehrte zurück und mußte feststellen, daß sein Herr gestorben war. Wenige Stunden nach dem Aufbruch seines Dieners begann sein Körper anzuschwellen, und dann starb er plötzlich.

Zugegebenermaßen ist diese Geschichte ein Extremfall. Sie wird häufig benutzt, um neuen Derwischen klarzumachen, wie wichtig es ist, ihre Träume zum Sheikh zu bringen. Anschließend, wenn der Traum dann interpretiert ist, kann er anderen weitererzählt werden.

\* \* \*

Ein wichtiger Aspekt bei Träumen ist die Absicht des Träumenden – d.h., welche Fragen er in seine Träume hineingibt. Es erfordert eine Art von Meditation oder Kontemplation, einen Traum »auszubrüten« oder um einen Traum zu bitten.

Von den Gefährten des Propheten (Gottes Friede und Segen sei mit ihm) wird berichtet, daß er sie anwies, ihre Träume zu erinnern und zur Deutung zu ihm zu bringen. Auch lehrte er sie, wie man Träume richtig »ausbrütet«, um durch sie Unterweisung zu erhalten.

Eine wahre Begebenheit aus der osmanischen Geschichte, die das Thema der Trauminterpretation behandelt, hat sogar mit unserem Sufi-Weg, dem Halveti-Orden, zu tun. Zu jener Zeit war der Sheikh des Islam mehr oder weniger so etwas wie der Papst. Der Sultan war der absolute weltliche Herrscher, dessen Macht allerdings durch das islamische Gesetz beschränkt war, das alle Lebensbereiche umfaßte. Eine der Hauptaufgaben des Sheikhs des Islam bestand in der Auslegung des religiösen Gesetzes. Seine religiösen Entscheidungen besaßen die volle Kraft des Gesetzes.

Der Sheikh des Islam verlor den Schlüssel zu seinem Tresor, in dem er die bedeutendsten Dokumente und wertvollsten Schätze aufbewahrte. Er probierte alles Erdenkliche aus, um den Schlüssel wiederzufinden. Schließlich bat er um einen Traum, der ihm mitteilen könne, wo sich der Schlüssel befand. Und tatsächlich – er hatte Erfolg. Er träumte, wie er in einen Orangenhain ging, eine Orange vom Baum pflückte, sie aufschnitt und dort den Schlüssel fand. Aber wie half ihm das, den Schlüssel wiederzufinden? Wie war der Traum zu verstehen?

Der Sheikh des Islam durchforschte ganz Istanbul, die damalige Hauptstadt des osmanischen Reiches, nach dem besten Traumdeuter. Er suchte nach Hilfe, wie der Pharao nach Joseph (Gottes Friede sei mit ihm) als Traumdeuter hatte suchen lassen.

Seine Ratgeber empfahlen einen Halveti-Sheikh, Abdul-Rahman Efendi. Er wurde eingeladen, den Sheikh des Islam zu besuchen, und dieser erzählte seinen Traum. Der Sheikh des Islam sagte: »Ich bat um einen Traum, der mir den Aufenthaltsort meines verlorenen Schlüssels enthüllen würde. Gegeben wurde mir dieser Traum, doch was bedeutet er?«

Abdul-Rahman lächelte und riet dem Sheikh, seinen Diener in die Palastbibliothek zu schicken, um das dickste, größte Buch von dort zu holen. Der Diener ging in die Bibliothek

und kam mit einem riesigen Band zurück, mit einer Konkordanz des Heiligen Koran. Abdul-Rahman sagte: »Im Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen« und ergriff einen Brieföffner, den er zwischen die Buchseiten steckte. Er schlug das Buch auf, und dort war der Schlüssel!

Der Sheikh des Islam gestand Abdul-Rahman, daß er die Interpretation von Träumen studiert und viele Bücher zu diesem Thema gelesen habe, diese Art Traum jedoch nicht habe verstehen können. Abdul-Rahman erklärte: »Gott verlieh die Gabe der-Traumdeutung Jakob und seinem Sohn Joseph. In weit geringerem Maße stellt meine Deutung deines Traums so etwas wie eine kleine Offenbarung dar, ein kleines Wunder.«

Davon bin auch ich fest überzeugt. Ich habe viele Bücher über die Interpretation von Träumen gelesen – von denen es eine Menge gibt. Diese Bücher behaupten, daß ein Pferd dies bedeute, ein Apfel jenes und ein Fisch etwas anderes. Das sind jedoch keine wirklichen Deutungen. Diese Methode funktioniert nicht. So erzielt man nur Zufallstreffer, oder es geht ganz daneben. Aber es ist möglich, Träume richtig zu deuten. Echte Traumdeutung ist fast wie ein Erbe, ein Geschenk von Gott, wie es Jakob und Joseph und auch unserem Halveti-Jerrahi-Orden gegeben wurde.

Ein Beispiel für die Interpretation von Symbolen im Einklang mit der Situation des Träumenden hat wieder mit Sheikh Abdul-Rahman zu tun. Eines Tages kamen zwei Männer zu ihm. Der erste sagte, er habe geträumt, wie er auf ein Minarett stieg und den Ruf zum Gebet ertönen ließ. Der Sheikh gab ihm sofort zur Antwort: »Du triffst besser Vorbereitungen für die Reise nach Mekka. Dieses Jahr wirst du auf die Pilgerfahrt gehen.« Kaum war der Mann gegangen, kam der zweite herein und berichtete genau denselben Traum, wie er auf ein Minarett stieg und den Ruf zum Gebet ertönen ließ. Der Sheikh sagte: »Du gibst besser zurück, was du gestohlen hast, weil du sonst überführt wirst und es sehr schlecht um dich bestellt sein wird!« Mit offenem Mund gab der Mann zu, daß die Deutung zutraf, und versprach, nie wieder zu stehlen.

Neue Derwische mögen seltsame oder sogar alptraumhafte Träume haben. Sie träumen von Schlangen und Skorpionen und ähnlichem mehr. Solche Träume werden nicht im eigentlichen Sinn gedeutet. Was der Sheikh hier lediglich tut, ist, den Neulingen sozusagen eine Medizin für ihren Zustand zu verabreichen. Er gibt bestimmte Pflichten auf, wie die Wiederholung bestimmter Namen Gottes oder bestimmter Gebete. Seltsame Träume sind einfach ein Hinweis, wie das Ego des Novizen nach rechts und links schlittert und alles Erdenkliche unternimmt, um die Transformation durch den Sufi-Pfad zu verhindern. Der Novize braucht Hilfe und Schutz und muß zum rechten inneren Pfad geführt werden, deshalb erhält er verschiedene spirituelle Aufgaben und Pflichten.

Wenn ein angehender Derwisch von einer Schlange träumt, ist es wahrscheinlich ein Zeichen des niedrigsten Selbst – der Begierden und egoistischen Impulse, die sein ganzes Sein beherrschen. In anderen Fällen könnte die Schlange Tyrannei oder auch etwas völlig anderes repräsentieren.

Vor einigen Jahren kam einmal ein Mann zu mir, dem ich vorher noch nie begegnet war. Er war verängstigt und zitterte. (Ich war damals Prediger in der großen Sulayman-Moschee in Istanbul. Der Mann hatte mich predigen gehört und erkannte mich wieder.) Als erstes ließ ich uns Kaffee und Tee bringen. Ich wußte, daß er mich etwas Wichtiges fragen würde.

Der Mann sagte, daß er einen schrecklichen Traum gehabt habe, in dem sein Bauch ein großes Loch bekam, aus dem eine riesige Schlange herauskroch. Ich lächelte und sagte: »Du hast eine wichtige Geschäftsangelegenheit mit der Regierung. Du hast Hoffnung auf eine Erbschaft und hast bei der Regierung beantragt, daß dir dein Erbgut ausgehändigt wird. Es wird gut für dich ausgehen. Ja, du wirst sogar so erfolgreich sein, daß all deine Freunde dich

beneiden werden.«

Das versetzte ihm einen Schock. Er fuhr mit der Hand in seine Brieftasche und zog ein Bündel Papier hervor. Er sagte, daß er riesigen Landbesitz in einer entfernt gelegenen Stadt geerbt habe, es aber Widerstände gegen seine Besitzerschaft gab. Er hatte einen Antrag bei der Regierung gestellt, von dem er nicht sicher war, wie er ausgehen würde.

Die Trauminterpretation ist eine direkte Botschaft, die man empfängt, während der Traum erzählt wird.

Ich will niemanden glauben machen, daß ich Wunder vollbringen könne, sondern ich erwähne diese Geschichte nur als Beispiel für das, wovon ich gesprochen habe.

Es ist nicht einfach, in den symbolischen Begriffen zu denken, die wir in Träumen und Offenbarungen vorfinden. Warum verwandelte sich der Stab von Moses (Gottes Friede sei mit ihm) beispielsweise in eine Schlange? Warum nicht in ein anderes Tier – einen Hund, einen Wolf, Löwen oder Tiger? Warum wurde der Stab zur Schlange, als Moses ihn zu Boden warf?

Die innere Qualität Mose ist wie ein Spiegel. Dasselbe galt für seinen Stab oder was immer er berührte. Als der Pharao den Stab anschaute, sah er ein Symbol seines eigenen niederen Selbst, seines aufgeblähten, fürchterlichen Egos.

Wurde der Stab wirklich zu einer Schlange? Ja. Doch andererseits, was ist Wirklichkeit? Dein Erleben der Wirklichkeit ist abhängig von deinem inneren Zustand.

Im Jenseits ist es genauso. In Wirklichkeit gibt es in der Hölle kein Feuer, auch keine Schätze im Himmel. Alles wird von hier mitgebracht. Was du in dieser Welt tust, begleitet dich. Deine Taten werden entweder zu den Bausteinen deines Palastes im Himmel oder zu deinem Brennholz in der Hölle. Denke nicht, alles sei zu Ende, wenn du stirbst.

In Wirklichkeit schläfst du hier. Was du hier siehst, ist ein Traum. Im Tode wirst du aufwachen und die Wirklichkeit sehen.

\* \* \*

Ich möchte eine Geschichte erzählen, in der es um die Frage von Traum und Wirklichkeit geht. Die Geschichte handelt von Said Pascha, der vor ungefähr neunzig Jahren Premierminister des Osmanischen Reiches war. Als er noch ein Kind war, wurde Said Pascha von seinem Vater in Befolgung eines alten Brauches regelmäßig zu einem weisen alten Mann geschickt. In jenen Tagen galt dies als wichtiger Bestandteil der Kindeserziehung.

Um sicherzugehen, daß sein Sohn den alten Mann auch regelmäßig aufsuchte, gab Said Paschas Vater dem Alten das wöchentliche Taschengeld seines Sohnes. Jede Woche sagte der Vater zu Said: »Nun, es ist jetzt Zeit, daß du dir dein Taschengeld holst. Geh und besuche deinen Lehrer.«

Dieser Brauch ist so etwas wie Geschichtsunterricht. Der ältere Mann braucht nicht unbedingt ein Weiser zu sein. Er stellt eine Ansammlung von Fehlern und guten Taten dar, und aus Fehlern zu lernen, ist an sich schon eine große Lektion für ein Kind. Diese traditionelle Ausbildungs- und Lehrzeit diente nicht dazu, einen Beruf, sondern etwas über das Leben zu lernen. Wer aus der Geschichte oder dem Leben anderer keine Lektion annehmen kann, wird mit den eigenen Fehlern, die er begeht, dann zum Beispiel für andere.

Der Alte, den Said besuchen ging, war jedoch kein gewöhnlicher alter Mann, sondern ein Sufi-Sheikh. Als Said wie üblich sein Taschengeld bekommen hatte, kam, während er noch dort war, ein junger Zigeuner an die Tür, der den Sheikh alle paar Tage aufzusuchen pflegte. Meist erzählte er etwas aus seinem Leben und »verkaufte« dem großzügigen alten Sheikh dann irgendwelchen Krimskrams, für den der Sheikh ihm stets Geld bezahlte, statt ihn mit

Almosen abzuspeisen.

Diesmal sagte der Sheikh zu dem Zigeuner: »Genug! Mein Haus ist voll von dem Zeug, das du hier anbringst. Heute will ich nichts.« Der Zigeuner entgegnete: »O Sheikh, ich will dir heute auch nichts verkaufen. Ich möchte dir nur einen Traum erzählen, den ich hatte.«

»Wenn das so ist, komm bitte herein.«

Nachdem er den Traum gehört hatte, sagte der Sheikh: »Das ist ein fantastischer Traum. Zwar werde ich dir heute weder Stifte noch Kaugummi noch irgendwelchen Zierat abkaufen, aber wärest du bereit, deinen Traum zu verkaufen? Würdest du dem jungen Mann hier deinen Traum für sein wöchentliches Taschengeld verkaufen?« (Der junge Mann erhielt vom Sheikh pro Woche einen Silberdollar, was damals eine Menge Geld war.) »Selbstverständlich«, sagte der Zigeunerjunge, der meistens nur einige Cents für die Sachen bekam, die er dem Sheikh jeweils verkaufte.

Der Sheikh riet Said, den Traum zu kaufen, und widerstrebend gehorchte Said. Wie er Jahre später gestand, war er eigentlich sehr wütend auf den Sheikh, der sein ganzes Taschengeld dem Zigeuner gab.

Als der Sheikh den Silberdollar nahm und dem Zigeunerjungen überreichte, fragte er: »Nun, hast du deinen Traum jetzt verkauft?«

»Ja.«

»Ich bin Zeuge wie die andern Leute hier auch. Wir alle können bezeugen, daß du den Traum an den kleinen Said verkauft hast.«

Darauf ging der Zigeuner fort.

Said kamen fast die Tränen, weil er sein Geld für die ganze Woche verloren hatte. Der Sheikh sagte: »Kind, weine nicht. Du weißt nicht, was wir gekauft haben.«

Said gab zurück: »Ach? Was haben wir denn gekauft? Nichts!«

»O Kind, der Traum dieses Bettelzigeuners hätte ihn zum Premierminister gemacht, aber ich habe ihn dir verschafft, weil du einen guten Charakter hast und einen besseren Regenten abgeben wirst. Du wirst der zukünftige Premierminister werden. Ich gratuliere dir.«

Said Pascha wurde tatsächlich Premierminister bzw. Großwesir des Osmanischen Reiches, und ein sehr berühmter noch dazu. Oft erzählte er seinen Freunden und Bekannten, wie er seine Stellung für einen Silberdollar erkaufte hatte!

Allerdings stammte, durch eine seltsame Fügung, der auf ihn folgende Premierminister von einer Zigeunersippe ab. Vielleicht können diese Dinge also doch nicht völlig ge- und verkauft werden. Obwohl der Zigeuner seinen Traum verkauft hatte und ihm der Werdegang des Premierministers entging, geriet dieser Posten später dann doch irgendwie ans Zigeunervolk.

Ich hoffe, ich habe einen Eindruck über Träume und Traumdeutung vermitteln können. Träume sind im wesentlichen Informationen, die aus dem göttlichen Wissen, enthalten in der Mutter der Bücher, stammen und auf eine Leinwand projiziert werden, von der die Seele im Schlaf abliest. Die Deutung von Träumen ist denen möglich, die mit Wissen und Intuition begabt sind, und denjenigen, die die Fähigkeit, Träume zu verstehen, als Geschenk bekommen haben.

# Unterwerfung

Nachdem Gott den Propheten Abraham (Gottes Friede sei mit ihm) vor dem Flammenofen Nimrods errettet hatte, opferte er aus Dankbarkeit eintausend Schafsböcke, dreihundert Ochsen und einhundert Kamele. Nie zuvor hatte man jemals von einem so großzügigen Opfer gehört.

Auf die Frage, warum er solch großen Reichtum opfere, antwortete Abraham: »Ich war bereit, mein eigenes Leben für Gott hinzugeben. Warum sollte ich dann nicht meine Güter opfern? Außerdem, wessen Güter sind es denn in Wirklichkeit? Der Eigner meines Lebens und all dessen, was ich besitze, ist Gott. Was ich aufgegeben habe, ist nichts. Ich würde meinen allerkostbarsten Besitz für Gott opfern. Wenn ich einen Sohn hätte, würde ich selbst ihn opfern, wenn Gott das wünschte.«

Wie steht es mit uns? Könnte jemand von uns dasselbe sagen? Und selbst wenn du nicht auf der Stufe des Propheten Abraham stehst, wie bereit bist du, auch nur einige der Güter, die Gott dir geschenkt hat, zu opfern, von deinem Besitz als Spende und im Dienst an andere etwas abzugeben? Wer anderen Hilfe verweigert oder die mildtätigen Gaben anderer geringschätzt, ist nicht einmal ein menschliches Wesen, geschweige denn ein Freund Gottes.

Einige Jahre später schenkte Gott Abraham einen Sohn, Ismael (Gottes Friede sei mit ihm). Ismael wies schon in frühem Alter Anzeichen der Prophetenschaft auf. Er reiste mit seinem Vater überall hin und nahm schon als Kind an den kompliziertesten religiösen Debatten teil.

Da erschien Gott Abraham im Traum und sagte: »Erfülle dein Versprechen! Du sagtest, wenn du einen Sohn hättest, würdest du ihn um Meinetwillen opfern. Nun mußt du dein Versprechen erfüllen.« (In der koranischen Version dieser biblischen Geschichte erhält Abraham den Befehl, seinen erstgeborenen Sohn Ismael und nicht Isaak zu opfern.) —

Am nächsten Tag dachte Abraham über seinen Traum nach. Obwohl Gott ihm schon zuvor im Traum erschienen war, wußte er, daß Gott gegen Menschenopfer war und daß von keinem Propheten jemals verlangt wurde, eine andere Person zu opfern. So opferte er stattdessen hundert Kamele.

In der Nacht kam Gott im Traum wieder zu Abraham und befahl ihm noch einmal, sein Versprechen zu erfüllen. Und wieder sann Abraham am folgenden Tag darüber nach, daß Gott niemals Menschenopfer gewollt haben könne. Noch einmal opferte Abraham hundert Kamele.

In der dritten Nacht erschien Gott Abraham noch einmal und befahl ihm, seinen einzigen Sohn zu opfern. Am nächsten Morgen kam Abraham zu dem Entschluß, daß er Gottes Wunsch ausführen müsse.

Abraham sagte Ismael, daß er ihn zur Opferstätte begleiten solle. Unterwegs tauchte der Satan vor Abraham auf und stellte Gottes Befehl in Frage. »Willst du wirklich deinem einzigen Sohn die Kehle durchschneiden? Nicht einmal ein Tier könnte so etwas tun.« Abraham entgegnete: »Was du sagst, klingt zwar vernünftig und logisch, aber ich habe meine Anweisungen von Gott erhalten und werde Seinen Willen ausführen!«

Satan floh vor Abraham, gab aber nicht auf. Er ging zu Hagar, Ismaels Mutter, um ihr mitzuteilen, daß Abraham im Begriff war, ihren Sohn zu opfern. Hagar antwortete, Abraham

sei ein wahrer Prophet, der Gottes Willen kennt und nach Gottes Geboten handelt. Sie fügte hinzu, daß auch sie bereit sei, ihr eigenes Leben zu opfern, wenn Gott es so anordnete. Dann sagte sie dem Teufel, er solle verschwinden und sie in Ruhe lassen.

Schließlich versuchte Satan, Ismael zu beeinflussen. Er erschien dem Jungen und sagte ihm, daß sein Vater ihn auf dem Altar festbinden und ihm die Kehle durchschneiden wolle.

Satan sagte, Abraham bilde sich ein, daß Gott ihm dies befohlen habe. Der Junge entgegnete, daß sein Vater ein wahrer Prophet sei, der sich so etwas nicht »einbildet«. Ismael sagte, er sei voll und ganz bereit, sein eigenes Leben zu geben, wenn Gott es so befiehlt.

Noch einmal fragte Satan Ismael, ob er zulassen wolle, daß sein Vater ihm die Kehle durchschneide. Wutentbrannt schrie Ismael: »Wenn Gott meinem Vater dies wahrhaft befohlen hat, bin ich sicher, daß er die Kraft hat, Gottes Befehl auszuführen. Und ich werde sie auch haben!« Dann hob er einen Stein auf, warf ihn nach Satan und traf ihn so, daß er auf einem Auge erblindete.

Uns versucht der Teufel auf dieselbe Art. Er appelliert an unsere Vernunft mit dem Argument, daß Gott nicht wirklich von uns wünsche, komplizierte oder beschwerliche Aufgaben zu erfüllen. Er appelliert an unser Mitleid, an unsere weichere Seite, mit dem Argument, daß bestimmte Pflichten zu schmerzhaft seien und für uns oder andere zu große Härte bedeuten. Er versucht, uns zu verwirren, Zweifel zu säen, damit wir Angst davor bekommen, Gottes Willen zu befolgen.

Während des Hadsch, der Pilgerreise nach Mekka, gehen alle Pilger nach Mina und werfen drei Pfeiler dort mit Steinen. Mina war der Ort, an dem Abraham Ismael hatte opfern sollen. Die drei Pfeiler repräsentieren die dreimalige Zurückweisung Satans durch Abraham, Hagar und Ismael. Auf jeden Pfeiler werden sieben Steine geworfen, mit denen die Pilger symbolisch sieben negative Eigenschaften zurückweisen, nämlich Selbstgerechtigkeit, Arroganz, Heuchelei, Neid, Ärger, Geltungsdrang und Gier.

Als sie die Opferstätte erreichten, erzählte Abraham Ismael von seinen Träumen. Anstatt seinen Sohn unwissend zum Altar zu führen, fragte er Ismael, ob er bereit sei, Gottes Wunsch zu erfüllen und sich selbst als Opfer darbringen zu lassen. Indem Ismael sich seinem Vater unterwirft, lehrt er uns alle etwas von dem Ideal, aus Liebe zu Gott und im Gehorsam gegenüber unseren Eltern bereitwillig unser eigenes Leben hinzugeben.

Wir sollten zwar bereit sein, im Gehorsam gegenüber den Eltern alles für Gott zu tun, aber wenn die Eltern etwas verlangen, was Gott nicht gefällt, dann sollten wir nicht gehorchen. Unter Wahrung aller Höflichkeit und Achtung sollten wir uns weigern, irgend jemandem zu folgen, der von uns Ungehorsam gegenüber Gottes Wünschen verlangt.

Ismael gab sein Einverständnis zu dem Opfer. Er bat Abraham, ihn mit einem Seil festzubinden, damit er seinen Vater im Todeskampf nicht verletzen würde. Auch bat er darum, mit dem Gesicht nach unten auf den Altar gelegt zu werden. Abraham sollte sein Gesicht nicht sehen, damit seine Hände nicht zu zittern begännen und er nicht schneiden könne. Dann riet Ismael Abraham noch, sein Gewand hochzuschürzen, um nicht mit seines Sohnes Blut an der Kleidung heimzukommen und den Kummer seiner Frau zu vergrößern.

Abraham, zutiefst berührt vom Vertrauen und Mitgefühl seines Sohnes, stimmte zu und legte Ismael auf den Altar. Dann rief er Gott im Gebet an, ihm und seinem Sohn gnädig zu sein. Als er das Opferrmesser hob, sprach Gott zu den Engeln: »Seht den Glauben und die Liebe meines Freundes Abraham. Um meinem Befehl zu gehorchen, ist er sogar bereit, seinen einzigen Sohn zu opfern.«

Dann versuchte Abraham, seinem Sohn mit dem rasierklingenscharfen Opferrmesser die Kehle durchzuschneiden. Nichts geschah. Ismael hatte nicht einmal einen Kratzer abbekommen. Abraham machte einen zweiten Versuch, mit demselben Ergebnis. Er versuchte es ein

drittes Mal, doch das Messer wollte nicht schneiden. Da schlug Abraham mit dem Messer auf einen nahen Felsen. Die Klinge spaltete den Stein in zwei Teile.

Gott ließ die Messerklinge sprechen: »Siehst du, Abraham, nur Gottes Wille macht es dem Messer möglich, zu schneiden, dem Feuer, zu brennen und dem Wasser, zu ertränken. Ohne Gottes Erlaubnis kann ich nichts schneiden. Und wenn Gott will, kann ich sogar Steine spalten.«

Dann erschien der Engel Gabriel vor Abraham und enthüllte ihm Gottes Wunsch, anstelle von Ismael einen Widder zu opfern, und sagte, daß Gott mit ihnen beiden zufrieden war.

Gott verlangt Opfer von allen, die ihren Herrn kennen möchten. Von uns wird verlangt, Gottes wegen das zu opfern, was wir oft am meisten lieben – unsere Bindungen an diese Welt, unsere schlechten Gewohnheiten, unsere Arroganz. Häufig stellten die großen Liebenden Gottes fest, daß, nachdem sie einmal bereit waren, alles aufzugeben, was nicht Gott ist, sie alles erhielten – materiellen wie spirituellen Überfluß.

# Geduld

In einem kleinen türkischen Dorf heiratete ein Mann namens Hussein die Tochter seines Nachbarn. Beim Hochzeitsempfang faszinierte ihn die Unterhaltung zweier Religionsgelehrter, die eingeladen waren, die Trauung zu vollziehen. Aus dem Gedächtnis zitierten die Männer lange Passagen aus dem Koran, gaben komplexe Interpretationen des religiösen Gesetzes und diskutierten die verschiedenen Bedeutungen arabischer Redewendungen. Hussein fragte sie, wie sie solches Wissen und solche Bildung entwickelt hätten. Die Männer antworteten, daß sie viele Jahre mit Studien an den großen Religionsakademien Istanbuls zugebracht hatten.

Am nächsten Morgen, nach der Hochzeitsnacht, sagte Hussein zu seiner frischgebackenen Braut: »Ich bin zwanzig Jahre alt und habe, ehrlich gesagt, das Gefühl, nichts von wirklichem Wert zu wissen. Ich möchte nach Istanbul gehen und Schriftgelehrter werden. Bitte kümmere dich während meiner Abwesenheit um unseren Hof und um meine Eltern. Ich komme wieder, sobald ich ein Gelehrter geworden bin.«

Hussein ging nach Istanbul, das viele Wochenreisen entfernt lag. Die nächsten dreißig Jahre verbrachte er mit Studien und ging auf der Suche nach Wissen von einem Lehrer zum andern. Mit fünfzig Jahren machte sich Hussein schließlich auf den Rückweg in seine Heimatstadt, bekleidet mit den Roben eines Gelehrten von höchstem Rang.

Unterwegs hielt er eine Tagesreise von seinem Heimatort entfernt in einem kleinen Dorf an. Es war Abend, und er ging in die dortige Moschee zum Gebet. Die Einheimischen waren begeistert, einen Religionsgelehrten in ihrer Mitte zu haben, und baten ihn, nach der Andacht noch eine kurze Predigt zu halten. Alle waren hochofren über seine weisen Worte, obwohl sie die meisten seiner gelehrigen Kommentare nicht verstanden. Anschließend traten mehrere der Dorfbewohner auf ihn zu, weil sie ihn für den Abend zu sich nach Hause einladen wollten. Der erste, der dies anbot, bestand auf seinem Recht, und Hussein war einverstanden, mit ihm zu kommen.

Nach dem Abendessen wollte der Dorfbewohner von Hussein wissen, wie er dazu gekommen war, Gelehrter zu werden. Hussein erzählte seine Lebensgeschichte, wie er am Tag nach seiner Hochzeit sein Heim verlassen hatte und nach Istanbul gegangen war, um Gelehrter zu werden. Er dachte daran zurück, wie er mit zwanzig fortgegangen war und nun als Fünfzigjähriger zurückkehrte. Als er sich an Familie und Freunde erinnerte, die er so lange nicht gesehen hatte, füllten sich seine Augen mit Tränen.

Der Dorfbewohner sagte: »Darf ich dir eine Frage stellen?« Hussein erwiderte: »Natürlich, frage, was immer du möchtest.« Da fragte der Dorfbewohner: »Was ist der Beginn der Weisheit?« Hussein antwortete: »Der Beginn der Weisheit ist, in allen Dingen um Gottes Hilfe zu bitten.«

»Nein, das ist nicht der Beginn der Weisheit«, sagte der Dorfbewohner. »Dann ist der Beginn der Weisheit, vor jeder Handlung ‚Im Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen‘ zu sagen«, meinte Hussein.

»Nein, das ist es auch nicht«, sagte der Dorfbewohner.

Hussein ging alle gelehrten Antworten durch, die er im Verlauf der vergangenen dreißig Jahre gelernt hatte, doch der Dorfbewohner lehnte ab, irgendeine von diesen als adäquate

Antwort zu akzeptieren. Schließlich gab Hussein auf und fragte den Dorfbewohner, ob *er* es wüßte. Der Mann gab zu, daß dem so sei, und Hussein bat ihn, ihm den Beginn der Weisheit beizubringen.

»Ich kann dir nicht an einem Abend beibringen, was du in den ganzen dreißig Jahren Studium nicht lernen konntest. Du bist ein aufrichtiger und intelligenter Mann. Ich bin sicher, daß ich dich den Beginn der Weisheit in einem Jahr lehren kann. Es gibt auch solche, die dies nie lernen können, egal wie lange sie es versuchen.« Hussein stimmte zu, ein Jahr lang bei ihm zu bleiben, um den Beginn der Weisheit zu lernen.

Am nächsten Tag nahm der Dorfbewohner Hussein mit aufs Feld. Sie arbeiteten so schwer, daß Hussein am Abend völlig erschöpft zurückkehrte. Und so ging es ein ganzes Jahr weiter. Noch nie in seinem Leben hatte Hussein so hart gearbeitet. Er tat dies alles mit dem Ziel, den Beginn der Weisheit zu lernen, aber jedesmal, wenn er seinen Gastgeber danach fragte, bekam er zur Antwort, er solle warten.

Schließlich war das Jahr um. Als sie nach Hause gingen, bat Hussein den Dorfbewohner, ihn nun endlich den Beginn der Weisheit zu lehren. Der Dorfbewohner meinte, das würde er am nächsten Morgen tun. Da platzte Hussein heraus: »Geht das so schnell?« Der Mann antwortete: »Es ist schnell gesagt, aber nicht schnell zu verstehen.«

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück bat der Dorfbewohner seine Frau, einen Beutel mit Lebensmitteln für ihren geschätzten Gast vorzubereiten, mit frischem Brot für die Reise, ein paar Früchten und auch etwas Fleisch. »Laß doch das Essen«, rief Hussein. »Sag mir lieber, was der Beginn der Weisheit ist.«

»Hab Geduld«, entgegnete der Dorfbewohner und fuhr mit den Vorbereitungen für Husseins Abschied fort.

»Versuche nicht, mich hereinzulegen«, schrie Hussein. »Ein Jahr lang habe ich wie ein Esel geschuftet, nur um den Beginn der Weisheit zu erlernen. Was ist er?«

»Geduld«, sagte der Dorfbewohner.

»Nein, verträste mich nicht noch einmal. Du mußt es mir jetzt sagen!«

Der Dorfbewohner wandte sich zu Hussein um und sagte in völligem Ernst: »Der Beginn der Weisheit ist Geduld.«

Hussein wurde wütend. »Du hast mich zum Narren gehalten und ausgenutzt. Ich kann bändeweise über das Thema Geduld zitieren! Ich kenne jeden Vers im Koran, in dem von Geduld die Rede ist!«

Der Dorfbewohner gab zurück: »Als ich dich vor einem Jahr fragte, was der Beginn der Weisheit sei, konntest du nicht antworten. Und als ich dich fragte, ob du bereit wärest, ein Jahr bei mir zu bleiben, um die Antwort zu erfahren, stimmtest du zu. Vor einem Jahr warst du nicht imstande, die Antwort zu verstehen. Ich habe dich ein ganzes Jahr lang Geduld gelehrt, und wie du geduldig sein mußt, wenn du irgend etwas von Bedeutung lernen willst. Du hast Geduld erfahren, und das ist wirkliches Lernen.

Ein Gelehrter voller unverdauter Weisheit, der nicht gelernt hat, wie er das, was er weiß, in seinem eigenen Leben anwenden kann, ist wie ein Esel, der mit einer schweren Last Bücher beladen ist. Die Bücher helfen dem Esel nicht, und deinem Wutausbruch nach scheint es, als ob dir all dein Lernen auch nichts geholfen hat.

Wer eine Menge lernt und dann andere unterweist, ohne seinen Lernstoff in die Praxis umgesetzt zu haben, erweist anderen einen furchtbar schlechten Dienst. Wenn dich die Leute hören, wie du die Worte der großen Propheten und Heiligen über Glauben und Wohltätigkeit zitierst, und dann beobachten, daß diese Qualitäten dir selber fehlen, werden sie sehen, daß du ein Lügner bist. Es könnte sogar sein, was noch schlimmer wäre, daß sie dann nicht an die göttlichen Wahrheiten glauben, über die du sprichst. Was meinst du, wäre deine Beloh-

nung, wenn diejenigen, die du zu lehren versuchst, ihren Glauben verlieren, weil dein Handeln nicht mit deinen Worten übereinstimmt?

Aus diesem Grund ist dein Studium der Geduld so wichtig. Ein echter Gelehrter ist jemand, der sein Wissen an sich selbst praktiziert. Ohne das gibt es nur Falschheit. So kehre also nach Hause zurück und teile dein Wissen mit deinen Nachbarn, aber vergiß nie, was du in deinen Studien gelernt hast, in deinem eigenen Leben anzuwenden.«

Das waren nicht die Worte eines gewöhnlichen Dorfbewohners. Er war ein wahrer Lehrer, ein Heiliger, der denen, die fähig waren, von ihm zu lernen, die tiefsten Wahrheiten vermittelte. Mit seiner Hilfe konnte Hussein beginnen, seine dreißig Jahre Studium zu verdauen.

In Gedanken mit dem beschäftigt, was er am Morgen gehört hatte, schritt Hussein langsam auf seine Heimatstadt zu. Als er sein altes Heim erreichte, war die Dunkelheit bereits hereingebrochen. Er schaute durchs Fenster seines Hauses und sah, wie seine Frau dort saß und ihren Arm um einen jungen Mann gelegt hatte, dessen Haar sie streichelte. Er bekam einen Schock, und dann packte ihn die Wut, daß seine Frau sich während seiner Abwesenheit mit jemand anderem eingelassen hatte. Hussein zog die Pistole, die er in Istanbul erworben hatte, um sich auf der langen Rückreise gegen Räuber und Wegelagerer verteidigen zu können. Gerade in dem Moment, als er das Paar erschießen wollte, fiel ihm seine ein Jahr dauernde Lektion über Geduld wieder ein. Menschliches Leben zu nehmen, ist keine Kleinigkeit.

Hussein beschloß, vor dem Handeln erst den gesamten Sachverhalt herauszufinden. Er ging zur Dorfmoschee, wo die Leute sich zum Abendgebet versammelten. Die Dorfbewohner waren von seiner Gelehrtenrobe sichtlich beeindruckt und behandelten ihn mit großem Respekt. Niemand erkannte ihn, und Hussein begann, sich nach seinen alten Freunden und Nachbarn zu erkundigen. Von denen, die älter waren als er, waren inzwischen viele verstorben. Seine Freunde waren praktisch schon alle Großeltern.

Dann fragte er: »Was ist mit dem Mann namens Hussein, der vor Jahren von hier nach Istanbul wegging?« Einer der Männer antwortete: »Wir haben über dreißig Jahre nichts mehr von ihm gehört. Seine Frau hatte eine schwere Zeit, seit er sie am Tag nach der Heirat verließ. In jener Nacht war sie schwanger geworden, und all die Jahre arbeitete sie sehr hart, um ihren Sohn ganz allein aufzuziehen. Da sie nicht wußte, was ihrem Mann zugestoßen war, ob er zurückkehren würde oder nicht, ließ sie den Sohn ebenfalls zu einem Gelehrten ausbilden, wie ihr Mann einer sein wollte. Nun ist er unser Lehrer und Imam. Er müßte bald hier sein, um die Nachtgebete zu leiten.«

Diese Schilderung bewegte Hussein zutiefst. Als er an die Kämpfe seiner Frau und seines Sohnes dachte, von dem er bis zu diesem Moment nicht einmal gewußt hatte, fing er an zu weinen. Da trat ein strahlender junger Mann im Gewand des Imam ein. Es war derselbe, den Hussein in seinem Haus gesehen hatte.

Als die Gebete vorüber waren, wandte sich Hussein dem Dorf seines Lehrers zu und rief mit einer tiefen Verbeugung aus: »Tausend Dank und tausendfachen Segen an dich, mein unvergleichlicher Lehrer.« Als die Dorfbewohner ihn nach der Bedeutung seines seltsamen Tuns befragten, berichtete er ihnen die ganze Geschichte, daß er jener Hussein sei, der das Dorf auf der Suche nach Wissen vor einunddreißig Jahren verlassen hatte, und wie er ein Jahr damit zugebracht hatte, Geduld zu lernen, was eine schreckliche Tragödie verhindert hatte. Hussein nahm seinen Sohn in die Arme und beide kehrten gemeinsam nach Hause zurück.

# Versuchung

Während des Monats Ramadan, in dem jeden Tag von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang gefastet wird, durchquerte der große Sheikh Abdul-Qadir al-Gilani (Möge seine Seele geheiligt sein) mit seinen Derwischen die Wüste. Sie waren erschöpft von der Hitze und von Hunger und Durst. Der Sheikh ruhte am Wegesrand aus, während seine Derwische schon vorauszogen. Plötzlich erschien vor ihnen ein großes Licht, von dem Worte ausgingen. »Ich bin der Herr, euer Gott. Ihr alle seid begünstigte, treue Gefolgsleute meines geliebten Sheikhs. Deshalb sind euch heute Speise und Trank erlaubt. So eßt und trinkt jetzt.«

Die Derwische langten nach ihrem Proviant und nach Wasser, als Abdul-Qadir al-Gilani hinzukam. »Halt!« rief er. »Brecht euer Fasten nicht.« Dann sprach der Heilige zu dem Licht: »Ich nehme Zuflucht bei Gott vor dem verfluchten Teufel.« Sofort wurde das Licht pechschwarz.

Nachdem er einmal entdeckt war, zeigte sich Satan und sagte zum Sheikh: »Weißt du, ich wende diesen Trick schon seit Tausenden von Jahren an, aber du bist der erste, der mich durchschaut hat. Wie hast du das gemacht?«

Der Sheikh antwortete: »Wer du warst, wußte ich durch dreierlei Arten von Wissen. Jene, die dieses Wissen haben und es praktizieren, können Satan immer erkennen. Sie können Recht von Unrecht, wahr von falsch unterscheiden.«

Die erste Art des Wissens ist die Wissenschaft der Jurisprudenz, der Gesetze, die Gott uns durch die Propheten gegeben hat. Gemäß dem islamischen Gesetz können wir unser Ramadanfasten nicht brechen, solange es nicht um Leben und Tod geht. Niemand hier schwebte tatsächlich in Gefahr zu verdursten. Also verletzte dein Befehl das Gesetz. Nur der Teufel würde das tun. Gott gibt uns keine Gesetze und ändert sie dann.

Das zweite ist die Wissenschaft der Theologie. Wir wissen, daß Gott keinen bestimmten Ort hat. Gott ist der Platz aller Plätze. Alle Propheten haben gesagt, wenn Gott spricht, kommt die göttliche Stimme von überall, aus allen Richtungen. Jene Stimme kam aus einer einzigen Richtung zu uns, aus dem Licht. Ich wußte, das muß der Teufel sein, und nicht Gott.

Das dritte ist die Wissenschaft des Sufitums. Alle großen Sufi-Führer haben gelehrt, daß, sollte Gott sich uns manifestieren, unsere innere Verfassung radikal verwandelt würde. Unsere niedere Natur würde ausgelöscht. Doch keiner hier erfuhr irgendeine Veränderung des inneren Zustandes. Hätte Gott wahrhaftig zu uns gesprochen, wäre unsere Kraft, ja sogar unser Bewußtsein verschwunden.«

Da rief der Teufel: »Oh, du bist wahrlich der Lehrer der Zeit. Ich will mich vor dir verneigen, einem großen Heiligen von solcher Weisheit und Heiligkeit. Eigentlich solltest du viel mehr Derwische haben. Du mußt sehr zufrieden mit dir sein, mich so vollkommen überlistet zu haben.«

Bei diesen Worten erhob sich der Sheikh und rief abermals: »Ich nehme Zuflucht bei Gott vor dem verfluchten Teufel!« Satan verschwand, da es ihm nicht gelungen war, den Sheikh bei seinem Stolz zu packen.

Wie wir sehen, läßt der Teufel nie locker. Meistens kann er uns, wenn alle anderen Tricks versagen, bei unserem Stolz erwischen. Der Teufel ist der unerbittliche Feind der Menschheit und unternimmt unglaubliche Anstrengungen, uns in die Irre zu führen. Manch-

mal täuscht er die Leute, indem er vorgibt, ein spiritueller Führer zu sein oder sogar Gott der Allerhöchste selbst. Sicherheit gewährt das Studium und die Praxis des religiösen Gesetzes und der spirituellen Lehren.

Für jemanden, der nur das religiöse Recht kennt, ist dieses Wissen wie ein Gartenzaun. In dem Garten wachsen vielleicht nicht nur Blumen und Obstbäume, sondern auch Unkraut und Dornen. Der Zaun hält gefährliche Tiere ab. Gelingt es ihnen aber trotzdem einzudringen, hält derselbe Zaun sie drinnen fest.

Spirituelles Wissen kann als Schranke gegen das Böse dienen, aber es beschützt dein Herz nicht vollständig vor Gier, Ärger und Verfehlungen. Schlechte Einflüsse können nicht so leicht eindringen, aber sind sie einmal drinnen, könnten sie dort bleiben. Spirituelle Übungen ohne Wissen sind wie ein weit geöffneter Garten. Er mag Früchte tragen und blühen, aber nichts wird die Tiere daran hindern, die Früchte zu fressen und die Blumen zu zertrampeln. Werden Andacht, Hingabe und Inspiration nicht von einer Mauer des Wissens umgeben, gehen sie leicht verloren oder verwandeln sich gar in Heuchelei, spirituellen Hochmut oder Arroganz.

In gewissem Sinn sind das religiöse Gesetz und der mystische Sufi-Pfad wie ein Paar Flügel. Einer allein kann nichts ausrichten. Du brauchst beide. Du mußt dich von äußeren, materiellen Unreinheiten reinigen, ebenso wie du dein inneres Wesen von Verunreinigungen wie Stolz, Heuchelei, Ärger, Gier und Geltungsdrang reinigen mußt.

Sufitum ohne Islam ist wie eine Kerze, die im Freien brennt, ohne eine Laterne. Es gibt Winde, die die Kerze ausblasen könnten. Aber wenn du eine Laterne hast mit einem Glas, das die Flamme schützt, wird die Kerze sicher weiterbrennen.

Es ist sehr wichtig, sich daran zu erinnern, daß religiöses Gesetz und Sufi-Pfad beide gut sind. Es wäre nicht weise, was du gerade machst, aufzugeben, nur weil du nicht beides zugleich tun kannst. Und wenn Gott will, werden für den, der das Innere seines Hauses reinigen möchte, einiges Tages auch die Außenwände errichtet werden.

Gott der Erhabene schaut nicht auf das Äußere seiner Geschöpfe, auf ihre äußere Schönheit. Gott schaut in ihre Herzen, in die Reinheit und Schönheit im Innern ihres Herzens.

Auf einer höheren Ebene ist es wichtig, zu verstehen, daß die Reinigung des Äußeren viel einfacher ist als die des Innern. Bilde dir aber auch nicht ein, du könntest dein Herz reinigen, ohne dich um das Äußere zu kümmern. Wer beispielsweise Geld – ein Symbol dieser Welt – für schmutzig hält, kann sich nach dem Umgang mit Geld immer die Hände waschen. Doch wenn dein Herz im Verlangen nach Geld gefangen ist, ist die Reinigung sehr viel schwieriger.

Von dieser Ebene aus gesehen – es ist sehr viel schwieriger, mit der Reinigung deiner inneren Natur zu beginnen, als von der anderen Seite aus anzufangen. Doch wenn du dazu fähig bist, es zu tun, wird das Äußere glänzen wie ein Kristall. Wenn du dazu fähig bist.

Du kannst ein paar Dollar beim Friseur ausgeben, eine Dusche nehmen und in einem Geschäft wunderschöne Kleidung kaufen. Äußerlich kannst du dich leicht attraktiv machen. Aber wieviel Anstrengung und Vermögen kostet es, sich innerlich zu reinigen!

Das Ideal ist, Äußeres und Inneres in Harmonie zu bringen. Dein Äußeres sollte deinem Innern entsprechen. Das Wichtigste ist Vervollkommnung und Einheit.

Der folgende Vergleich ist ein bißchen vulgär, aber jemand, der außen sauber ist und innen schmutzig, ist wie ein Klo. Wir halten es außen sauber, aber drinnen ist es offensichtlich schmutzig. Und in der Türkei stellte man in den alten Tagen, bevor es fließendes Wasser gab, einen Krug mit sauberem Wasser ins Bad, damit man sich nach Benutzung der Toilette waschen konnte. Das Innere war sauber, aber die Außenseite des Kruges, der im Bad stand, war verschmutzt. Keines von beidem ist gut – innen sauber und außen schmutzig oder außen

sauber und innen schmutzig. Wir müssen wie eine Kristallflasche werden, sowohl außen als auch innen sauber und durchsichtig.

Ein Heiliger unseres Ordens lieferte ein anschauliches Beispiel. Niazi Misri (Möge seine Seele geheiligt sein) ist ein sehr bedeutender Heiliger, weil viele Geheimnisse, die dem gewöhnlichen Menschen unzugänglich sind, durch Gottes Gnade in seiner Dichtung verständlich wurden. Doch jeder Heilige auf diesem Weg muß auf Dornen gehen. Niazi wurde auf die griechische Insel Lemnos verbannt. Der Sultan schrieb ihm sehr höflich: »Gott und du, ihr wißt, warum ich dies durchmachen und dich ins Exil schicken muß.« Das war ein sehr entgegenkommender Dorn.

Niazi wurde mit Armen und Beinen in Ketten nach Lemnos gebracht. Gefesselt in seinem Verlies konnte er weder seinen Körper noch seine Kleider sauber halten. Schließlich starb er. In Wirklichkeit starb er nicht, sondern er »wurde«. Nur Tiere sterben, wahre menschliche Wesen *werden*.

Nach dem islamischen Gesetz ist der Leichnam vor dem Begräbnis zu waschen. Der orthodoxe islamische Totenwäscher, der die Leiche wusch, rief aus: »Eh, sieh dich einer an. Sie nennen dich einen Heiligen, aber wie kannst du bei deinem Tode so dreckig sein!« Da setzte sich der tote Heilige auf und sagte: »Wir fanden keine Zeit mehr, unser Äußeres zu reinigen, während wir mit der Reinigung des Inneren beschäftigt waren.« Der Totenwäscher fiel in Ohnmacht.

Wir sehen also, Heilige sterben nicht, sie *werden*.

Es ist sehr wichtig, zu verstehen, daß das äußere religiöse Gesetz dein grobes Wesen, deine Außenseite, in den Augen Gottes und der Menschheit erhöht. Aber Gott sieht auch deine Innenseite; selbst wenn dein Äußeres verschlampt ist, sieht Gott, was innen ist. Andererseits ist der Gläubige der Spiegel des Gläubigen. Dank deiner äußeren Reinlichkeit wirst du in gute Gesellschaft aufgenommen werden. Wenn jedoch dein Inneres schmutzig ist, wird das mit der Zeit zum Vorschein kommen, und du wirst aus dieser guten Gesellschaft ausgestoßen. Ein sauberes Äußeres verschafft dir Zutritt. Es ist ein Ausweis für deine Aufnahme in die Gesellschaft guter Menschen.

Wie ihr sicherlich wißt, stehen die Menschen auf verschiedenen Stufen. Jede Stufe hat eine Farbe, mit Ausnahme der höchsten, die transparent ist. Dies ist die Stufe der Freunde, der Liebenden Gottes. Auf dieser Stufe ist dein Äußeres irrelevant, denn wenn du transparent geworden bist, kann jeder sehen, wer und was du bist. Dein Inneres und Äußeres sind vereinigt, ganz so wie eine kostbare Kristallflasche, die mit reinem Quellwasser gefüllt ist.

Auf der anderen Seite machen manche Sufis ihr Äußeres mit Absicht häßlich. Das geschieht jedoch nicht wirklich aus eigener Wahl, sondern durch Gottes Willen. Solchen Menschen ist es von Gott gegeben, Ärger und Schmach der anderen auf sich zu ziehen. Dafür ist große innere Kraft ebenso wie Gottes Hilfe und Schutz erforderlich. Ein echter Heiliger kann es sich leisten, wie ein gottloser Trunkenbold zu erscheinen.

All dies ist zu berücksichtigen, wenn wir die Frage nach dem Gleichgewicht zwischen innerem und äußerem Wachstum beantworten wollen. Es gibt nicht klipp und klar ein Ja oder Nein als Antwort!

\* \* \*

Einmal beschwerten sich die Schüler von Bayazid-al-Bistami bei ihm über den Teufel. Sie sagten: »Der Teufel nimmt uns unseren Glauben weg.« Darauf ließ der Sheikh den Teufel vor sich bringen und nahm ihn ins Verhör. Der Teufel sagte: »Ich kann niemanden zu irgend etwas zwingen. Ich fürchte Gott zu sehr, als daß ich so etwas wagen würde. Tatsächlich aber

werfen die meisten Leute aus allen möglichen trivialen Gründen ihren Glauben weg. Ich sammle einfach nur den weggeworfenen Glauben ein.«

Der Teufel hat alle menschlichen Eigenschaften bis auf eine. Der Teufel kennt die Liebe nicht. Liebe wurde dem Teufel nicht gegeben. Liebe ist das Erbe Adams.

\* \* \*

Ein frommer Holzfäller lebte einst mit seiner Familie im Wald. In der Nähe lebte ein Stamm von Heiden, die eine Kiefer verehrten. Die Kiefer war ihr Idol, das sie anbeteten.

Eines Tages sagte der Holzfäller: »Ich werde diese Kiefer fällen. Sicher wird Gott mir diese Tat lohnen, die sie daran hindern wird, als Heiden zu leben und zu einem Idol zu beten. Gleichzeitig bekomme ich eine schöne Kiefer, die ich auf dem Markt feilbieten kann. So schlage ich zwei Fliegen mit einer Klappe.«

Wie er mit der Axt in der Hand so seines Weges ging, in Richtung auf den Heidenstamm zu, trat ein Mann zu ihm und fragte: »Wohin gehst du?« Der Holzfäller antwortete: »Ich gehe zu dem Stamm, der eine Kiefer verehrt, und werde diesen Baum fällen.« »Nein, nein, tue das nicht«, sagte der Mann.

»Wer bist du, mir zu sagen, ich soll es nicht tun? Ich tue es Gottes wegen. Ich werde diese Kiefer umhauen.«

Der Mann sagte: »Nun, ich habe dir gesagt, dies nicht zu tun.«

»Wer würde mich daran hindern?«

»Ich.«

»Wer bist du, mich davon abzuhalten, diese Kiefer zu fällen?«

Der Mann entgegnete: »Ich bin Satan. Ich bin der Teufel. Du kannst den Baum nicht fällen. Ich werde dich daran hindern.«

Da rief der Holzfäller: »Du! Du kannst mich nicht aufhalten.« Er packte den Teufel und warf ihn zu Boden. Er setzte sich auf seine Brust und hielt dem Teufel die Axt an die Kehle, bereit, Satan zu töten.

Der Teufel sagte: »Du kannst mich nicht töten. Gott der Allerhöchste hat mir Leben gegeben bis zum Tag des Jüngsten Gerichts. Und bis zu jenem Tag ist es meine Pflicht, alle in die Irre zu führen.« Dann fuhr er fort: »Sieh mal, wieviel Geld verdienst du? Ich weiß, du bist ein frommer Mann und hast eine große Familie. Außerdem bist du gern bereit, anderen zu helfen.«

»Ich verdiene pro Tag zwei Kupferstücke.«

»Du bist ziemlich unvernünftig. Du willst versuchen, diese Kiefer zu fällen, aber die Heiden werden nicht zulassen, daß du Ihren Gott umhaust. Vielleicht bringen sie dich um, und dann bleibt deine Familie im Elend zurück. Sei bei Verstand. Laß ab von deinem Vorhaben, und ich schlage dir einen Handel vor. Du sagst, du bekommst zwei Kupferstücke. Ich werde dir jeden Morgen zwei frische Goldmünzen unter dein Bett legen. Ist das ein Vorschlag? Du bist ein frommer Mann. Anstatt loszugehen und womöglich umgebracht zu werden, was leicht geschehen könnte, bekommst du zwei Goldstücke, die du für deine Familie ausgeben kannst. Und was übrigbleibt, kannst du an die Armen verteilen.«

Der Holzfäller entgegnete: »Ich glaube dir nicht. Du willst mich hereinlegen. Jeder weiß, daß der Teufel ein Lügner und Betrüger ist. Du willst nur deine Haut retten.« »Nein, nein, ich werde dich nicht betrügen.« sagte der Teufel. »Außerdem kannst du es ja ausprobieren. Gehe heim und unternimm nichts. Wenn du keine zwei Goldmünzen unter dem Bett findest, kannst du immer noch deine Axt nehmen und wenn du willst, den Baum fällen.«

»Das klingt einleuchtend.« Der Mann ging nach Hause. Am nächsten Morgen sah er unter

der Matratze nach und fand dort zwei funkelneue Goldstücke. Er ging zu seiner Frau und sagte: »Weib, wir haben für den Rest unseres Lebens ausgesorgt. Ich habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. Ich brauche nicht einmal zu arbeiten. Jeden Morgen bekommen wir zwei Goldmünzen, die wir ausgeben können, wofür wir wollen.« Die Frau war sich nicht so sicher. Sie sagte: »Weißt du nicht, daß der Teufel ein Lügner ist?«

»Aber hier sind die zwei Goldmünzen!«

Sie hatten gut zu essen. Es blieb ein wenig über, was sie an ihre Nachbarn rechts und links verteilte. Am nächsten Morgen in der Frühe stand der Holzfäller frisch und fröhlich auf und fuhr mit der Hand unter die Matratze. Nichts. Er hob die Matratze hoch. Nichts. Er hob die Kissen, Teppiche, sogar den Fußboden hoch, aber er konnte nichts finden. »Ach, er hat mich hereingelegt.« Wütend ergriff der Holzfäller seine Axt und ging los, um die Kiefer, diesen Abgott, umzuhauen. Unterwegs begegnete ihm wieder der Teufel, diesmal mit einem Lächeln auf dem Gesicht. »Wohin des Weges?«

»Du Betrüger! Du Lügner! Ich bin unterwegs, diese Kiefer umzuhauen!«

Der Teufel tippte dem Holzfäller mit dem Finger an die Brust und der Mann fiel zu Boden. Satan sagte: »Sieh her, soll ich dich jetzt töten? Gestern wolltest du mich töten.«

»O nein, nein, töte mich nicht, und ich will auch gar kein Geld von dir. Nur eine Frage habe ich an dich. Vor nur zwei Tagen, als du mich hindern wolltest, diesen Götzen zu fällen, besiegte ich dich mit Leichtigkeit. Ich packte dich einfach und warf dich um, und ich war nahe daran, dich zu töten. Woher hast du heute diese Kraft bekommen?«

»Ah, tags zuvor wolltest du den Baum fällen um Gottes willen. Heute wolltest du mich bekämpfen um zweier Goldstücke willen.«

\* \* \*

Ein ruchloser Bandit hatte einst neunundneunzig Opfer getötet. Er ging zu einem orthodoxen Religionslehrer und sagte, er wolle sein Leben ändern und für seine Missetaten Buße tun. Der Lehrer erwiderte, daß ihm all diese Morde, die er begangen hatte, niemals vergeben werden könnten. Wenn ihm nicht vergeben würde, sagte der Bandit wutentbrannt, dann würde er den Lehrer ebenfalls umbringen. Und er schlug ihm dem Kopf ab.

Bald danach traf der Bandit einen Weisen, einen, Gelehrten, der das, was er lehrte, auch wirklich verdaut hatte und praktizierte. Er fragte den Weisen, ob ihm die Morde an hundert Unschuldigen jemals vergeben werden könnten, und bekam zur Antwort, daß Gott dem verzeiht, der aufrichtig bereut. Der gelehrte Mann riet dem Banditen, seine Heimatstadt zu verlassen, die von Räubern und anderem üblem Pack wimmelte. Er solle sich in die nächstgelegene Stadt begeben, wo viele ehrliche und rechtschaffene Menschen wohnten. Gute Gesellschaft führt uns zu gutem Verhalten, und schlechte Gesellschaft verleitet uns zur Sünde.

Der Bandit kehrte nach Hause zurück, packte seine Sachen und machte sich auf den Weg in die Stadt der Rechtschaffenen. Wenige Schritte von seiner Heimatstadt entfernt war seine Todesstunde gekommen. Als der Körper des Banditen zu Boden sank, kamen die Wächter aus der Hölle, um seine Seele zu holen. Im gleichen Augenblick kamen Engel aus dem Himmel und beanspruchten ihn für sich. Die erste Gruppe von Engeln argumentierte, daß die Seele des Banditen in die Hölle gehen müsse, da er einhundert Menschen ermordet hatte. Die himmlischen Engel hielten dagegen, daß der Mann aufrichtig bereut und seine Reue auch in Handeln umgesetzt habe, indem er seine Heimatstadt verließ und zur Stadt der Rechtschaffenen aufgebrochen war.

Schließlich wurde der Erzengel Gabriel abgesandt, um die Streitfrage zu schlichten. Gabriel fragte Gott, wie vorgegangen werden solle, da beide Seiten stichhaltige Argumente

hatten. Gott überreichte Gabriel einen göttlichen Meßstab, mit dem er die Entscheidung anhand der gemessenen Entfernung des Banditen von beiden Orten treffen sollte. War er näher an den guten Leuten gestorben, würde seine Seele in den Himmel kommen. War er näher an den Bösewichten, würde seine Seele in die Hölle kommen.

Alle Engel stimmten überein, daß sie Gottes Vorschriften befolgen wollten, obwohl die Himmelsengel bedauerten, seine Seele zu verlieren, da er nur ein paar Schritte von den Bösewichten entfernt gestorben war. Gabriel legte dann den göttlichen Meßstab auf den Boden und maß vom Körper des Banditen bis zu den Toren seiner Heimatstadt zwei Fuß. Als er den Stab umdrehte, um die Entfernung zur Stadt der Rechtschaffenen zu messen, reichten plötzlich die entlegenen Mauern durch Gottes Gnade direkt bis an den Körper heran, um weniger als einen Fuß entfernt. Die Seele des reuigen Sünders kam in die Obhut der Himmelsengel.

Ebenso ist es mit uns. Wenn du deine schlechten Gewohnheiten wirklich ändern willst, wechsle die Gesellschaft, mit der du umgehst. Und das Wichtigste, bete zu Gott, daß er dich damit aufhören läßt. Rechne dir die Besserung nicht als dein Verdienst an. Dein Bereuen ist ein Segen von Gott. Ebenso deine Fähigkeit, aus dem Gefühl der Reue heraus zu handeln. Und wenn du gut sein willst, suche die Gesellschaft guter Menschen. Wenn du Gott lieben willst, sei mit denen, die Gott lieben.

Eine der größten Quellen für das Böse in der Welt ist Klatsch und Verleumdung. Aber, seht ihr, der Teufel kann auch ein großartiger Lehrer sein. Wir brauchen nur herauszufinden, was er will, und dann das Gegenteil zu tun. Wenn du zum Beispiel jemanden Unrecht tun siehst, das Gesehene jedoch vor den anderen verbirgst, wird Gott siebzig deiner Verfehlungen bedecken und vergeben.

Einmal fragte Gott Gabriel: »O Gabriel, wenn Ich dich als menschliches Wesen erschaffen hätte, wie würdest du Mich verehrt haben?«

»Mein Herr, Du weißt alles – was immer war oder sein wird oder sein könnte. Nichts im Himmel oder auf der Erde ist vor Dir verborgen. Du weißt auch, wie ich Dich verehren würde.« Gott sagte: »Ja, Gabriel, Ich weiß es in der Tat, aber Meine Diener nicht. Sprich, damit andere es hören und lernen mögen!«

Da sagte Gabriel: »Mein Herr, wenn ich ein Mensch wäre, würde ich Dich auf drei Arten verehren. Erstens, würde ich den Durstigen Wasser geben. Zweitens würde ich die Fehler der anderen bedecken, anstatt über sie zu reden. Drittens würde ich den Armen helfen.« Daraufhin sprach Gott: »Weil Ich wußte, daß du diese Dinge getan haben würdest, ließ Ich dich Meine Offenbarung überbringen und sandte dich zu Meinen Propheten.«

Bedecke die Sünden anderer, damit deine eigenen Sünden verdeckt werden. Vergib anderen, damit dir vergeben wird. Schleudere anderen ihre Missetaten nicht ins Gesicht, sonst könnte dir dasselbe widerfahren.

Du magst von den Verfehlungen einer Person wissen. Gott kennt über Tausende deiner Sünden. Angenommen, Gott würde einen deiner Fehler anprangern? Wer soll deinen Fehler zudecken, sobald Gott ihn einmal enthüllt hat?

Hilf jedem, der dich um Hilfe bittet. Wenn du dich weigerst, anderen zu helfen, könnte die Welt dir später wegnehmen, was du nicht freiwillig gegeben hast. Erinnern wir uns, die Stufe Gabriels zeigt sich darin, dem Durstigen Wasser zu geben, die Fehler anderer zu bedecken und den Armen zu helfen. Hilf denen, die es brauchen, heute. Wenn du deine Chancen heute ungenutzt läßt, könnte eine Zeit kommen, da deine Gelegenheiten, ändern zu helfen, für immer vorbei sind.

Verleumdung ist eine furchtbare Angewohnheit. Gott haßt die Verleumdung. Er sagt: »Gläubige, wollt ihr eures toten Bruders Fleisch essen? Über deinen Mitgläubigen schlecht

zu reden, heißt genau das zu tun, denn er ist nicht da, sich zu verteidigen.« Der Prophet (Gottes Frieden und Segen sei mit ihm) hat gesagt, daß Verleumdung noch schlimmer ist als Ehebruch. Verleumdung und Geschwätz aufzugeben ist eine große Leistung, die dir Erfolg und Rettung sichert.

Bayazid al-Bistami (Möge seine Seele geheiligt sein) sagte einmal: »Bei einer Begräbnisfeier sah ich eine schöngestaltete, fromm aussehende Person, die eine Bettelschale in der Hand hielt. Das überraschte mich sehr. Ich hatte das Gefühl, daß eine so fein aussehende Person nicht Betteln sollte.

In der Nacht hatte ich einen Traum. Vor mir lag der Leichnam der Person, und mir wurde befohlen, sein Fleisch zu essen. ‚Ich kann kein Menschenfleisch essen‘ sagte ich. Dann hörte ich, ‚Dennoch hast du sein Fleisch heute gegessen.‘ Dabei hatte ich nicht einmal mit dem Mann gesprochen oder sein Betteln irgendwem gegenüber kritisiert. Ich hatte nur den Gedanken, daß Betteln einer so feinen, frommen Person nicht würdig sei.« ,

Allein schon verunglimpfende Gedanken zu hegen, gilt bei Gottes Heiligen als Sünde. Wir anderen sündigen, wenn wir unsere Gedanken aussprechen oder nach ihnen handeln. Die Tugenden der Frommen sind die Sünden der Heiligen.

\* \* \*

Es liegt große Weisheit darin, um Gottes willen zu handeln und sich zu weigern, aus irgendeinem anderen Grunde etwas zu tun. Einst kämpfte Ali (Möge Gott Gefallen an ihm finden) auf dem Schlachtfeld mit einem der stärksten Männer des Feindes. Schließlich gelang es ihm, dem Krieger sein Schwert aus der Hand zu schlagen und ihn zu Boden zu werfen. Als er sein Schwert hob, um seinem Feind das Leben zu nehmen, schaute der Mann hoch und spuckte Ali ins Gesicht. Der Muslimkrieger hielt inne und steckte sein Schwert in die Scheide. Der Besiegte sagte: »Das verstehe ich nicht. Du warst im Begriff, mich zu töten und nun, da ich dich anspeie, verschonst du mein Leben. Weshalb?«

Ali erwiderte: »Vorher wollte ich dein Leben im Kampf für Gott nehmen. Als du mich anspucktest, geriet ich in Wut. Hätte ich dich dann getötet, wäre ich zum Mörder geworden, da ich aus Ärger, aus persönlichem Motiven, zugeschlagen hätte. Für Gott werde ich kämpfen, aber für mein Ego werde ich keinen Mord begehen.« Das beeindruckte den besiegten Krieger so sehr, daß er zum Muslim wurde.

Eines Tages kam ein Jeside (Teufelsanbeter) in meine Buchhandlung in Istanbul. Ich war nicht da, und der Mann fragte meinen Verkäufer nach einem Buch über Teufelsanbetung. Mein Verkäufer sagte: »Was haben Sie da gesagt? Das ist die furchtbarste Art des Unglaubens.« Die beiden begannen zu streiten. In diesem Moment kam ich dazu. Ich beruhigte den Jesiden, indem ich mit ihm über die Geschichte und die Glaubensformen der Teufelsanbeter diskutierte. Ich redete und redete, bis der Mann fragte: »Sind Sie ein Jeside?«

»Nein«, antwortete ich, »aber es interessiert mich. Ich weiß etwas darüber.«

Der Mann war sehr glücklich und stolz, daß ein geachteter spiritueller Lehrer über Teufelsanbetung etwas wußte und darüber sprechen konnte.

Es mag uns schockieren, daß es tatsächlich Teufelsanbeter wie diesen Mann gibt. Aber wir verstehen nicht, daß es so viele unter uns gibt, die völlig unter dem Einfluß des Teufels stehen. Gott der Erhabene warnt uns: »Habe Ich euch nicht gesagt, ihr sollt den Teufel nicht verehren? Er ist eindeutig euer Feind.« Wenn niemand dem Teufel folgte – zu wem hätte Gott gesprochen? Offenbar gibt es viele unter uns, die wissentlich oder unwissentlich den

\* Im englischen Original lautet der Satz »watch your stakes« und enthält ein Wortspiel mit »stake«, was sowohl »Holzpflock« als auch »Einsatz beim Spiel« oder »das, was auf dem Spiel steht« bedeuten kann. (Anm. d. Übersetzers)

Teufel verehren.

Aber der Teufel ist nützlich. Was unseren Geschmack dieses weltlichen Lebens angeht, ist der Teufel wie Salz und Gewürze. Völlig ungewürztes Essen hat keinen Geschmack. Ohne den Teufel wäre das Leben sehr fade. Wenn der Teufel nicht wäre, hättest du keinen Ehrgeiz, würdest du nicht um diese oder jene Belohnung kämpfen. Es gäbe keine Polizei, keine Gefängnisse, keine Anwälte, keine Richter. All diese Berufe hängen von der Existenz des Teufels ab. All die Störungen lehren uns nämlich Ordnung. Wir lernen, indem wir die Gegensätze erfahren. Eine der schönen Eigenschaften Gottes ist *al-Muzill*, »Der Eine, Der Dich In Die Irre Führt«. Gott leitet, wen Er will und führt in die Irre, wen Er will. Gottes Propheten sind Manifestationen der Eigenschaft *al-Hadi*, »Der Führer«. Eine Manifestation der entgegengesetzten Eigenschaft *al-Muzill* ist der Teufel.

Eines Tages sagte der Teufel: »Was soll das eigentlich? Wie ungerecht es ist! Ganz gleich, was die Leute tun, wann immer etwas Schlechtes passiert, geben sie stets mir die Schuld. Was für Schuld habe ich denn? Ich bin unschuldig! Seht, ich werde euch zeigen, wie sie mir an allem die Schuld geben.«

Da war ein kräftiger Widder, der mit einem Seil an einem Pflock festgebunden war. Der Teufel lockerte den Pflock und sagte: »So, das ist alles, was ich tun werde.«

Der Widder warf den Kopf herum und riß den Pflock heraus. Die Tür zum Haus seines Besitzers war offen, und in der Eingangshalle war ein großer, wunderschöner antiker Spiegel. Der Widder sah sein Ebenbild im Spiegel, senkte den Kopf und ging zum Angriff über. Er zertrümmerte den Spiegel.

Die Frau des Hauses lief die Treppe hinunter und fand ihren wunderschönen Spiegel in tausend Scherben vor. Er war seit Jahren im Familienbesitz gewesen. Sie schrie die Dienstmoten an: »Schlagt dem Widder den Kopf ab! Schlachtet ihn!« Also schlachteten die Dienstmoten den Widder.

Dieser Widder war ein besonderes Lieblingstier ihres Mannes gewesen, der ihn als Jungtier von Hand gefüttert hatte. Er kam nach Hause und fand seinen geliebten Widder tot vor. »Wer hat meinen Widder getötet? Wer wagte es, so etwas Schreckliches zu tun?«

Seine Frau schrie: »Ich tötete deinen Widder. Ich ließ es tun, weil er diesen wunderschönen Spiegel zerstörte, den mir meine Eltern vererbten.«

Voller Wut erwiderte der Ehemann: »Wenn das so ist, lasse ich mich scheiden.«

Nachbarschaftsklatsch ging um, und die Brüder der Frau erfuhren, daß ihr Ehemann ihre Schwester scheiden lassen wollte, weil sie einen Widder schlachten ließ.

Die Brüder wurden äußerst ärgerlich. Sie trommelten die Verwandtschaft zusammen und zogen mit Schwertern und Gewehren bewaffnet gegen den Ehemann los. Dieser hörte sie kommen und rief seinerseits seine Verwandtschaft zu Hilfe. Die beiden Familien begannen eine Fehde, in deren Verlauf etliche Häuser abbrannten und Menschen ums Leben kamen.

»Seht ihr?« sagte der Teufel. »Was habe ich getan? Ich habe nur am Pflock gerüttelt. Weshalb sollte ich für all die schrecklichen Dinge verantwortlich sein, die sie einander antaten? Ich habe nur den Pflock ein klein wenig gelockert.«

Also — paß auf deine Pflöcke auf.\*

\* \* \*

In Wahrheit kann der Mensch den Teufel jederzeit überbieten. Da war ein außergewöhnlich frommer junger Mann, der nie ein Gebet ausließ. Leute wie er sind dem Teufel natürlich verhaßt. Wie sehr er sich auch bemühte, den jungen Mann zu verführen, es klappte einfach

nicht.

Eine alte Frau war bekannt dafür, daß sie ihren eigenen persönlichen Teufel in sich hatte. Offenbar kannte sie den großen Boß. Eines Tages sagte sie zum Teufel: »Ich weiß, wie du dich bemühst, diesen jungen Mann in die Irre zu führen, und wie ich sehe, gelingt es dir nicht. Wenn du es wünschst, kann ich das gegen eine kleine Belohnung für dich erledigen.«

»Was willst du haben?« Der Teufel war bereit, alles zu geben.

»Ich wünsche mir ein Paar rote Schuhe. Wenn du mir ein Paar rote Schuhe gibst, werde ich den jungen Mann vom rechten Weg abbringen.«

»Also gut, abgemacht.«

Am folgenden Abend kam der fromme junge Mann auf seinem Weg zum Gebet vor der Haustüre der Alten vorbei. Sie kam schreiend heraus: »O weh, o weh, alle meine Hühner sind weggelaufen. Sie laufen überall auf der Straße herum. Du siehst nach einem freundlichen jungen Mann aus, der einer alten Frau wohl gern einen Gefallen tut. Würdest du die Güte haben und mir helfen, die Hühner wieder einzufangen?«

Der junge Mann erklärte sich einverstanden und half ihr, die Hühner zusammenzutreiben und in den Hof zurückzuscheuchen. Als er fertig war, sagte sie zu ihm: »Ach, du bist so ein wunderbarer Mann. Licht scheint aus deinem Gesicht! Du mußt so fromm sein, so von Gott geliebt, daß ich dich um einen weiteren Gefallen bitten werde. Meine Tochter ist oben, sie ist furchtbar krank. Ich bin sicher, daß sie wieder gesund wird, wenn du hinaufgehst und für sie betest. Würdest du das bitte auch noch tun?«

Der junge Mann willigte ein und ging nach oben. Kaum hatte er das Zimmer der Tochter betreten, schloß die Alte die Tür hinter ihm und verriegelte sie von außen. In dem Zimmer schlief eine wunderschöne junge Frau in ihrem Bett. Die Alte sprach durch die Tür: »Hör zu, junger Mann. Du mußt eines von drei Dingen tun. In dem Zimmer ist eine große Flasche Wein, und das Baby der Frau schläft ebenfalls dort. Du mußt entweder den Wein trinken oder das Kind töten oder mit der Frau Ehebruch begehen.«

Der junge Mann war entsetzt, aber er wußte, daß er in die Falle gegangen war. »Das kann ich nicht tun! Ich bin ein frommer Mann. Ich habe noch nie in meinem Leben gesündigt.«

»In dem Fall werde ich um Hilfe schreien. Die Nachbarn werden kommen und ich sage ihnen, daß du mit Gewalt in mein Haus eingedrungen bist, um meine Tochter zu vergewaltigen.«

»Nein, nein, tue das nicht.« Der junge Mann, sah sich um. Mord, Ehebruch und Alkohol. Die geringste Sünde ist das Alkoholtrinken, also trank er die Flasche Wein aus. Als er den Wein geleert hatte, kam ihm die junge Frau sehr reizvoll vor. Er packte sie. Kaum griff er sie an, da begann das Kind zu schreien. Er schlug wild auf das Baby ein und tötete es.

Der junge Mann wurde gefangengenommen und aufgehängt als Trunkenbold, der Mord und Ehebruch begangen hatte.

Daraufhin kam der Teufel und band das Paar Schuhe an eine lange Stange. Von weitem streckte er der alten Frau die Stange entgegen und sagte: »Hier sind deine Schuhe.« Selbst der Teufel wollte ihr nicht zu nahe kommen!

Eines Tages nahm der Pharao ein Bad. Da klopfte es an die Tür. Der Teufel kam, ihn zu besuchen. Der Pharao fragte: »Wer ist da?«, und der Teufel entgegnete: »Du nimmst in Anspruch, ein Gott zu sein, und weißt nicht einmal, wer hinter der Tür steht?«

Als er sah, wer hinter der Tür stand, sagte der Pharao: »Ich bin nicht Gott, das wissen wir beide, du und ich. Und auch du hast nicht solche Macht, wie du behauptest. Es ist einfach so, daß Gott uns diese böse Eigenschaft gab, Leute zu tyrannisieren und unseren eigenen Profit zu machen. Nun, da wir wissen, wer wir wirklich sind, frage ich mich, ob es irgend jemanden auf der Welt gibt, der schlimmer ist als wir.«

Der Teufel erzählte ihm die Geschichte von der Alten und dem frommen jungen Mann.

Dann fuhr der Teufel fort. Nachdem die Alte die Schuhe bekommen hatte, bat sie den Teufel, ob er ihr einen Gefallen tun könne, da sie ihm schließlich für nur ein Paar Schuhe eine so gute Tat erwiesen habe. Sie sagte: »Ich habe eine Nachbarin, die sehr fromm ist. Sie hat zwei Kühe, die jeden Abend mit ihren Eutern voller Milch von der Weide zurückkehren. Sie melkt die Kühe und trinkt die Milch, und schlimmer noch, was übrig bleibt, gibt sie den Armen. Ich möchte von dir, daß du die Kühe an die Klippe führst und hinunterstößt.«

Der Teufel fragte die Alte: »Weshalb? Gibt dir deine Nachbarin denn nichts von der Milch ab?«

»Doch, das ist es ja gerade, was mich am meisten stört. Deshalb will ich die Kühe tot haben.«

Der Teufel schlug vor: »Anstatt diese Kühe zu töten, erlaube mir, dir zwei eigene Kühe zu besorgen. Ich werde zwei Kühe stehlen und dir geben. Dann kannst du auch tun, was sie tut, wenn du möchtest.«

Sie antwortete: »Nein, nein. Ich will keine zwei Kühe, und ich will nicht, daß sie zwei Kühe hat.«

Der Teufel sagte zum Pharaon: »Siehst du, diese Frau ist schlimmer als du und ich.«

\* \* \*

Gott sagte: »Ich habe die Menschheit als Meine höchste Schöpfung geschaffen. Ich habe sie besser erschaffen als alles andere, einschließlich Meiner Engel.« Aber das bezieht sich auf jene, die sich mit den Eigenschaften, den Attributen Gottes, die ihnen gegeben werden, verschönern. Das sind die Menschen, die sich an die Regeln des Koran und anderer heiliger Bücher halten und an die Beispiele der Propheten. Aber wenn die Menschen keinen Versuch machen, der Führung zu folgen, die Gott uns durch die Schriften und Propheten anbietet, »werde Ich sie«, hat Gott auch gesagt, »niedriger machen als die niedrigsten«.

Manchmal sehen diese Leute wie menschliche Wesen aus, aber tatsächlich sind sie Tiere. Sie handeln sogar schlimmer als Tiere. Nehmen wir die wildesten, die fleischfressenden, die gefährlichsten Tiere – Kobra, Tiger, Löwe – wieviel Zerstörung können sie anrichten? Sie können ein paar Männer und Frauen töten. Aber ein Mensch, der zum Tier wird, kann Millionen töten.

Es gibt nicht nur einen Teufel. Der Teufel und Adam wurden fast gleichzeitig erschaffen. Genaugenommen war der Teufel zuerst da, doch sie stiegen gleichzeitig in diese Welt hinunter. Als Adam erschaffen war, wollte Gott, daß alle Engel sich vor ihm verneigen, und der Teufel weigerte sich. Deswegen wurde er aus dem Himmel hinausgeworfen. Dann kam Adam in diese Welt hinunter. Wie wir alle von Adam abstammen, so hat auch der Teufel seine Abkömmlinge. Eines seiner Beine ist männlich und eines weiblich. Das heißt, der Teufel ist ein Hermaphrodit. Er pflanzt sich fort, so daß jeder von uns seinen eigenen persönlichen Teufel hat.

Der Teufel erscheint in menschlicher Gestalt. Es belustigt ihn, daß jeder sich ihn häßlich vorstellt, mit Hörnern und Schwanz. Der Teufel ist nicht häßlich. Der Teufel ist sehr schön. Männern erscheint er in Gestalt einer wunderschönen Frau. Und Frauen erscheint er natürlich als schöne Männergestalt. Wir haben alle unsere eigenen Teufel, jeder von uns, in unserer eigenen Gestalt.

Spät eines Nachts kam der Prophet Muhammad (Gottes Friede und Segen sei mit ihm) aus dem Haus seiner jungen Frau Aischa. Sie war eifersüchtig und folgte ihm nach draußen. Er drehte sich um, lächelte und sagte: »Aischa, wie ich sehe, hast du deinen Teufel mitge-

bracht.«

»Ich sehe niemanden«, erwiderte Aischa.

»Jeder hat seinen oder ihren eigenen privaten Teufel.«

Schon fast dreist fragte sie: »Selbst du, o Gesandter Gottes, hast du auch deinen eigenen Teufel?«

»Ja«, antwortete er, »aber ich habe meinen bekehrt. Ich habe ihn zu einem Muslim gemacht.«

\* \* \*

Wenn Menschen sich an Gott erinnern, werden Engel geboren. Tratsch, Kritelei und andere schlechte Handlungen setzen Teufel in die Welt. Diese Engel und Teufel, die aus unseren Taten entstehen, sind wie Spiegelbilder der wirklichen Engel und Teufel. Um ein typisches Beispiel zu geben – wenn du mich verfluchst, werden wir anfangen zu kämpfen, uns gegenseitig umbringen und in Stücke reißen. Das ist die Erschaffung so eines Teufels. Und mit deiner Andacht und aufrichtig freundlichem Verhalten bist du anderen ein Vorbild, so daß Gutes entsteht. Das sind die Engel, die geschaffen werden. Es sind keine »stofflichen« Engel oder Teufel, sondern Reflektionen von Engeln und Teufeln in einem Spiegelbild.

Der Teufel war nie im Paradies. Die Schlange im Paradies war ein sehr schönes Wesen. Sie hatte vier Beine, die Gott ihr nach dem, was mit Adam (Gottes Friede sei mit ihm) geschah, wegnahm. Gott befahl der Schlange, auf dem Bauch zu kriechen. Doch selbst heute noch ist die Schlange schön. Frauen lassen sich Handtaschen und Schuhe aus ihrer Haut machen. Die Schlange war nicht der Teufel. Jener Vorfall mußte sich ereignen. Adam mußte die Frucht des verbotenen Baumes essen, und deshalb legte Gott der Schlange für einen Moment den Teufel auf die Zungenspitze.

Hierin liegt eine sehr wichtige mystische Bedeutung. Der Teufel war das Gift, nicht die Schlange. Nicht einmal die Zunge war der Teufel, sondern nur das Gift auf der Schlangenzunge. Das ist ein Zeichen, daß, was dich in die Irre führt, das ist, was dir auf der Zunge liegt – das Gift des Teufels.

Zu der Vertreibung Adams aus dem Paradies sagt Gott: »Gegen den andern reden, einander verfluchen; fällt nieder, fällt aus dem Paradies und werdet einander feind.« Wir können sehen, wie sich das schon in einer Generation bewahrheitete. Kain und Abel verfeindeten sich wegen giftiger Rede. Die Wurzel allen Übels ist Reden und Fluchen gegen den anderen.

Ich werde oft gefragt, wann in dieser Welt ewiger Friede einkehren kann. Wir sehen, daß von Adam an jeder Mann und jede Frau einen Gegner gehabt hat und immer haben wird. Der Teufel war gegen Adam, der Pharao gegen Moses, Judas gegen Jesus. Das ist unsere Bestimmung.

Der Teufel war zuerst ein Engel, eigentlich sogar ein Erzengel. Sein Name war Harris, was der Strebsame bedeutet. Er war strebsam im Gebet. Überall im Universum betete er zu Gott. Es gibt keinen Fleck, an dem er nicht zu Gott betete. Doch als Gott Adam erschuf, glaubte der Teufel, durch seine Gebete würden ihm Sonderrechte zustehen. Er wurde arrogant. Als Gott ihm dann befahl, sich vor Adam niederzuwerfen, weigerte er sich. Diese Arroganz, die sich von seinen früheren Gebeten herleitete, war der Grund, daß der Teufel aus der Gnade Gottes verstoßen wurde.

Als Gott ihn aus dem Himmel warf und zur Hölle schickte, bat der Teufel um Zeit. Er sagte: »Tausende von Jahren habe ich für Dich gebetet, überall im Universum.« Gott willigte ein, dem Teufel bis zum Tag des Jüngsten Gerichts zu geben. Daraufhin sagte der Teufel, daß er diese Zeit nutzen wolle, alle zu täuschen und in die Irre zu führen. »Ich werde vor und

hinter ihnen sein und auf ihrer Rechten und Linken.«

Gott gab seine Erlaubnis, sagte aber: »Alle, die dir folgen, werde Ich in die Hölle schicken. Und Ich selbst werde Mich jedem von oben und unten manifestieren.«

Der Teufel nahm also nur vier Richtungen in Anspruch, so daß oben und unten für Gott blieben. Deshalb erheben wir die Hände beim Gebet nach oben und beugen den Kopf nach unten.

\* \* \*

Eines Tages spazierte der Teufel nackt durch die Straßen von Bagdad. Junaid Bagdadi (Möge seine Seele geheiligt sein) kreuzte seinen Weg und sagte: »Wie siehst du aus. Schämst du dich nicht?«

»Schämen? Wofür?«

»Schau all die Menschen um dich her, die ganze Stadt Bagdad.«

»Du nennst sie Menschen. Mir bedeuten sie nichts. Ich kann mit ihnen spielen, wie man mit Bällen jongliert. Was mich aber in der Tat beunruhigt, sind die beiden da drüben in der Moschee. Ich kann mich nicht einmal in ihre Nähe wagen. Wenn ich der Moschee auch nur im geringsten näher käme, würde mich ihr Atem wie Feuer verbrennen.«

Junaid Bagdadi wurde neugierig und ging in die Moschee. Dort saßen nur zwei Gestalten, die *La ilaha illallah* rezitierten, »Es gibt keinen Gott außer Gott«. Ihre Gesichter waren verhüllt. Einer der beiden lüftete das Tuch vor seinem Gesicht und lächelte. Es war ein schöner junger Mann, sehr jung, dessen Schnurrbart gerade erst zu wachsen begann. Er wandte sich um und lächelte den großen Sufi-Sheikh an: »O Junaid, glaubst du etwa alles, was der Teufel dir erzählt?«

\* »Eyvallah« heißt »Wie du wünschst«. Wörtlich bedeutet es »Wie Gott es will«. »Eyvallah« drückt unsere Bereitwilligkeit aus, anzunehmen, was immer uns gegeben wird - ob gut oder schlecht, erfreulich oder unappetitlich - in der Erinnerung, daß es von Gott kommt.

# Großzügigkeit

Vor vielen Jahren kam ein Reisender in eine kleine Stadt. Damals war es Brauch, jedem die Türe zu öffnen, der, wie man es nannte, als »Gottes Gast« kam. Wenn jemand an deine Tür klopfte und sagte: »Ich bin Gottes Gast«, hattest du ihn einzuladen – ihm Essen und einen Platz zum Schlafen zu geben.

Der Reisende traf auf eine Gruppe von Stadtbewohnern und fragte: »Gibt es in diesem Ort wohl eine gütige Person, die Platz hat, mich für die Nacht aufzunehmen? Morgen früh will ich meine Reise fortsetzen.«

Die Städter sagten: »Nun ja, es gibt da jemanden, der Gäste in der Tat willkommen heißt. Wenn du dort bleibst, wird er dir zu essen geben, dich aufnehmen und sehr freundlich behandeln. Wir müssen dich allerdings warnen, denn er hat eine seltsame Angewohnheit – am Morgen, wenn du fortgehst, wird er dich verprügeln.«

Es war Winter und bitter kalt. Der Reisende sagte: »Ich will die Nacht nicht hungrig auf der Straße zubringen. Ich werde gehen und annehmen, was auf mich zukommt. Ich werde essen, in einem warmen Zimmer schlafen, und wenn er mich verprügelt, dann verprügelt er mich eben.«

Der Reisende klopfte an die Tür, und ein sehr liebenswürdiger Mann öffnete. Der Reisende sagte: »Ich bin Gottes Gast.« Der Mann entgegnete: »Oh bitte, komm nur herein, tritt ein.« Er bot dem Reisenden den besten Platz und seine besten Kissen an. Der Reisende antwortete: »Eyvallah\*.«

»Darf ich dir ein Kissen in den Rücken legen, damit es dir bequemer ist?«

»Eyvallah.«

»Hast du Hunger?«

»Eyvallah.«

Der Gastgeber trug ein köstliches Mahl auf und fragte seinen Gast dann, ob er noch mehr wünsche.

»Eyvallah.«

Der Gastgeber fragte: »Kaffee?«

»Eyvallah.«

»Möchtest du eine Zigarette?«

»Eyvallah.«

»Darf ich dir dein Bett zurechtmachen?«

»Eyvallah.«

Der Gastgeber machte ein wunderbar weiches Bett zurecht und legte eine Dauendecke obenauf.

»Möchtest du einen Schluck Wasser, bevor du schlafen gehst?«

»Eyvallah.«

Am Morgen war der Gastgeber schon früh auf. Er fragte den Reisenden: »Möchtest du etwas frühstücken?«

»Eyvallah.«

Der Gastgeber servierte ein wundervolles Frühstück.

Nachdem das Frühstück beendet war, sah der Reisende ein, daß es Zeit war, sich von seinem Gastgeber zu verabschieden. Nach den Geschichten, die er gehört hatte, bekam er Angst, was nun geschehen würde, obwohl dieser Mann fast einen ganzen Tag geopfert hatte, um sich um ihn zu kümmern. »Ich würde jetzt gerne aufbrechen«, sagte er voller Angst.

Der Gastgeber erwiderte freundlich: »Eyvallah« und fügte hinzu: »Du scheinst nicht viel Geld zu haben. Würdest du mir erlauben, dir etwas Geld zu geben?«

»Eyvallah.«

Der Gastgeber gab ihm zehn Goldstücke. Bei sich dachte der Reisende: »Was für eine Tracht Prügel ich nach alldem wohl bekomme!«

Sein Gastgeber brachte ihn zur Tür und sagte: »Möge Gott dich begleiten. Auf Wiedersehen.« Erstaunt sagte der Reisende: »Wie bitte? Entschuldige, aber über dich geht ein furchtbares Gerücht um. Du bist der großzügigste Mensch, dem ich je begegnet bin. Sie sagen, daß du deine Gäste gut bewirtest, am nächsten Morgen jedoch verprügelst. Darf ich den Leuten weitersagen, daß das nicht stimmt, daß du ein wundervoller Mann und ein wundervoller Gastgeber bist?«

Der Mann antwortete: »Nein, nein. Was sie sagen, stimmt.«

Der Gast erwiderte erstaunt: »Aber mich hast du nicht so behandelt.«

»Nein, du bist anders. Meine übrigen Gäste machen mir viel mehr Schwierigkeiten. Wenn ich ihnen den besten Platz in meinem Haus anbiete, sagen sie ‚O nein, nein, vielen Dank, setz dich dorthin‘. Wenn ich ihnen Kaffee anbiete, antworten sie, ‚Hmm, ich weiß nicht recht, ich will dir keine Umstände machen‘. Ich lade sie zum Abendessen ein, und sie sagen, ‚Nein, das macht zu viel Arbeit‘. Solche Leute verprügele ich am nächsten Morgen ganz gewiß.«

\* \* \*

Vor vielen Jahren begab sich ein großer Sufi-Sheikh auf die Pilgerreise nach Mekka. Am Ende seiner Pilgerfahrt träumte er, daß in dem Jahr alle Pilger in Gottes Augen Annahme gefunden hatten, was der vollkommenen Pilgerfahrt eines einzigen Mannes zu verdanken sei – eines Kaufmannes aus Bagdad namens Abdullah ibn Ibrahim. Das war eine ungeheure Leistung. Die Regeln, die bei der Pilgerfahrt zu beachten sind, sind sehr zahlreich und sehr komplex. Den meisten Leuten ist es praktisch unmöglich, alles richtig auszuführen. Daher betet jeder Pilger, daß Gott der Gnädige und Barmherzige seine oder ihre unvollkommene Pilgerreise annehmen möge.

Der Sheikh beschloß, nach Bagdad zu gehen und diesen Abdullah ibn Ibrahim aufzusuchen, dessen Pilgerfahrt so wunderbar war, daß ihretwegen auch alle anderen angenommen wurden.

Einige Zeit zuvor in Bagdad, hatte ein Sohn sich bei seinem Vater beschwert, daß er einmal im Haus seines besten Freundes nichts zu essen bekam, als das Essen serviert wurde. Der Vater war entsetzt. Einer der wichtigsten Grundsätze islamischer Gastfreundschaft verlangt, nie zu essen und dabei einen Gast hungrig ausgehen zu lassen. So ein ungastliches Verhalten konnte sogar als Sünde gelten.

Am nächsten Tag ging der Vater zu seinem Nachbarn und wollte wissen, was geschehen war. Er sagte: »Entschuldige bitte, wenn ich dies zur Sprache bringe. Ich weiß, daß du ein frommer Mann von gutem Charakter bist. Ich bin sicher, du würdest nicht ohne guten Grund gegen eine so bedeutsame moralische Verpflichtung verstoßen.«

Der Vater hatte völlig recht. Wenn wir sehen, wie jemand einen Fehler begeht, ist es unsere Pflicht, ihn darauf hinzuweisen – ihn von weiteren Verfehlungen abzuhalten und, wenn es geht, zu helfen. Wenn du siehst, wie ein Blinder auf eine Grube zugeht, ist es deine

Pflicht als ein menschliches Wesen, »Halt!« zu rufen. Wenn das nicht hilft, ist es deine Pflicht, den Mann zu packen und von seinem Unglück wegzuziehen.

Der Nachbar antwortete: »Da du gefragt hast, will ich es dir sagen. Ich habe noch zu niemandem darüber gesprochen, aber meine Geschäfte gingen im vergangenen Jahr sehr schlecht. Schon wochenlang hat meine Familie wenig oder nichts zu essen gehabt.

Gestern fand ich ein totes Kamel auf der Straße. Ich schnitt ein Stück vom Bein ab und nahm es mit nach Hause. Wie du weißt, ist solches Fleisch für Muslime verboten. Die einzige Ausnahme ist, wenn echte Gefahr des Verhungerns oder der Unterernährung besteht. Also war das Fleisch zwar für meine Familie erlaubt, nicht aber für deinen Sohn, und ich konnte es ihm nicht auftischen.« Der Vater erwiderte: »Ich wünschte, du wärst schon eher zu mir gekommen. Ich habe genügend Geld. Bitte laß mich dir helfen.«

»Nein«, sagte der Nachbar. »Obwohl die anderen Leute nichts davon wissen, kennt Gott meine Situation. Ich verlasse mich in unserem Lebensunterhalt auf Gott. Ich hätte es weder dir noch jemand anderem gegenüber erwähnt, doch ich mußte es deines Sohnes wegen erklären.«

Der Vater blieb hartnäckig. »Bitte, nimm um Gottes willen meine Hilfe an. Gott leitete mich, dich zu fragen, und Er leitete dich, mir zu antworten. Wie kannst du wissen, ob Gott mich nicht zum Instrument der göttlichen Gnade machen möchte? Außerdem habe ich eine beachtliche Summe Geldes gespart, um im kommenden Jahr auf die Pilgerreise zu gehen. Da ich die Pilgerfahrt schon einmal gemacht habe, habe ich meine religiösen Pflichten bereits erfüllt. Ich brauche nicht noch einmal zu gehen, und ich bestehe darauf, daß du mein Pilgerfahrtgeld für dich und deine Familie nimmst!«

Als der Sheikh schließlich in Bagdad ankam und Abdullah ibn Ibrahim traf, war der Kaufmann über seinen Traum sehr verwundert. Er sagte: »Weißt du, in diesem Jahr habe ich gar keine Pilgerfahrt gemacht. Ich hatte es vor, aber dann gab ich das Geld, das ich gespart hatte, meinem Nachbarn, um ihm zu helfen.«

\* \* \*

Der Prophet Abraham (Gottes Friede sei mit ihm) gilt als Symbol der Großzügigkeit und Gastfreundlichkeit. Er aß nie, wenn kein Gast bei ihm zu Tisch war. Einmal verging ein ganzer Monat, und niemand kam zu seinem Haus. Niemand teilte das Essen mit ihm, so daß er den ganzen Monat über kaum etwas aß. Schließlich betete er zu Gott und sagte: »Oh Gott, Du gabst mir diesen wunderbaren Brauch, nicht zu essen, ohne mein Mahl mit jemandem zu teilen. Einen ganzen Monat lang habe ich nicht gegessen. Ich frage mich, ob es noch mehr Leute gibt wie mich.«

Gott antwortete: »Geh und reise in der Welt umher und sieh, ob es noch andere gibt wie dich.«

Das Reisen ist uns von Gott befohlen. Nur durch das Reisen können wir, Gottes Geschöpfe, einander begegnen. Wenn sich Herzen und Geister begegnen, lösen sich Mißverständnisse auf, und Freundschaften werden geschlossen.

Also begab Abraham sich auf die Reise. Schließlich fand er jemanden, der ihn bat, seine Gastfreundschaft anzunehmen: »Schau her, ich habe drei Monate lang nicht gegessen, weil niemand bei mir am Tisch saß.« Abraham hatte einen Monat nichts gegessen, doch hier war jemand, der drei Monate nicht aß, weil niemand als Gast in sein Haus kam.

Glücklich nahm Abraham die Einladung dieses wunderbaren Mannes an. Nach dem Essen pflegte Abraham zu beten. Er sagte, er wolle seinen Gastgeber in seine Gebete einschließen, und bat den Mann, auch für ihn zu beten. Sein Gastgeber erklärte, daß er die Verrichtung

solcher Gebete aufgegeben habe. Viele Jahre lang hatte er um etwas gebetet, und da es Gott nicht gefiel, sein Gebet zu erhören, hatte er das Gefühl, er sei nicht wert, solche Gebete zu sprechen. Abraham fragte: »Was war dein Gebet?« Sein Gastgeber entgegnete: »Ich habe gehört, daß es hier auf Erden einen großen Propheten gibt, einen besonderen Freund Gottes mit Namen Abraham. Jahrelang betete ich darum, ihn zu treffen. Doch mein Wunsch wurde nicht erfüllt. Mein Mund kann es nicht wert sein, unserem Herrn solche Gebete vorzubringen. Bete du stattdessen.«

\* \* \*

Einige Jahre später, als Abraham wieder nach Hause zurückgekehrt war, klopfte es an seine Tür. Er öffnete und sein Blick fiel auf einen verwahrlosten Wanderer, der mit Staub und Schmutz bedeckt war. Abraham sah, daß dieser Mann kein Gläubiger sein konnte und fragte ihn nach seiner Religion. »Ich bin Feueranbeter«, sagte der Mann. Als Abraham das hörte, wollte er ihn von seinem falschen, götzendienerischen Glauben abbringen. Er schickte den Mann fort, indem er sagte: »Ungläubigen und Feueranbetern kann ich nicht helfen. Komm zum Glauben, zu wahrer Religion, und bete Gott an. Dann werde ich glücklich sein, dich als Gast zu bewirten.« In jener Nacht sprach Gott zu Abraham. »Abraham, ich verweigere diesem Mann seinen Lebensunterhalt nicht, obwohl er Mich verleugnet und Meinen Geboten nicht folgt. Wie kannst dann du, Mein Diener, es ablehnen, ihm Nahrung zu geben? Gehe sofort zu ihm und hole ihn an deinen Tisch!«

Am nächsten Morgen begann Abraham die Suche nach dem Fremden. Monatlang war er unterwegs, bis er den Mann schließlich in Medina wiedersah. Er berichtete ihm, was Gott ihm befohlen hatte, und nahm den Mann mit sich nach Hause, wo er ihn königlich willkommen hieß. Berührt von diesem Beweis göttlicher Gnade nahm der Feueranbeter die wahre Religion Abrahams an.

\* \* \*

Eines Tages entdeckte der ehrwürdige Abu Bakr (Möge Gott Gefallen an ihm finden) – ein enger Freund und Schwiegervater des Propheten und erster Kalif – die ersten frischen Datteln der Saison auf dem Markt. Er kaufte ein Bündel als Geschenk für den Propheten. Der Prophet Muhammad (Gottes Friede und Segen sei mit ihm) liebte frische Datteln sehr. Abu Bakr stellte die Datteln vor dem Propheten hin. Als er die Hand nach ihnen ausstreckte, sagte ein einfacher Wüstenbeduine, der im Hintergrund saß: »O Prophet, ich liebe frische Datteln sehr. Kann ich sie bekommen?« Muhammad gab dem Beduinen alle Datteln. Der zweite Kalif Umar (Möge Gott Gefallen an ihm finden) kaufte dem Beduinen die Datteln ab und stellte sie wieder vor den Propheten. Aber der Beduine kam noch einmal zu Muhammad und bat ihn ein zweites Mal um die Datteln. Wieder gab der Prophet dem Mann das ganze Bündel, ohne eine einzige Dattel für sich zu behalten. Ali (Möge Gott Gefallen an ihm finden), der Schwiegersohn und Neffe des Propheten, kaufte die Datteln von dem Beduinen zurück und gab sie Muhammad. Noch einmal bat der Beduine um die Datteln. Der Prophet erwiderte: »O Beduine, möchtest du diese Datteln wirklich, oder bist du an Geschäften interessiert?«

\* \* \*

Nachdem Umar (Möge Gott Gefallen an ihm finden) Kalif geworden war, saß er einmal mit seinen Gefährten beisammen, als drei junge Männer auf ihn zukamen. Zwei von ihnen hielten den dritten fest. Der Kalif fragte, was sie wünschten. Die beiden entgegneten, daß der

dritte ihren Vater umgebracht habe. Sie hatten ihn gefangen und vor den Kalifen gebracht, damit er Recht spreche.

Umar fragte den dritten, ob das stimmte. Er antwortete: »Ja, es ist wahr. Es gibt keine Zeugen für die Tat außer Gott. Wenn du erlaubst, will ich berichten, was geschah, und werde dein Urteil annehmen, wie immer es ausfallen mag. Heute morgen kam ich nach Medina, um das Grab des Propheten zu besuchen. Ich band mein Pferd in einem Dattelhain fest und wusch mir den Straßenstaub ab. Bevor ich fertig war, begann mein Pferd, Datteln zu fressen. Als ich es packte, brach es einen Zweig der Dattelpalme ab. In diesem Moment sah ich einen alten Mann auf mich zurennen. Erzürnt hob der Mann einen dicken Stein auf und warf ihn nach meinem Pferd. Der Stein zerschmetterte seinen Schädel, und mein geliebter Hengst fiel tot zu Boden. Ich war außer mir vor Wut. Ich nahm den Stein, der meinen wunderschönen Hengst getötet hatte, und warf ihn zurück nach dem alten Mann, der gleichfalls tot zu Boden fiel.

Ich hätte leicht entkommen können und niemand hätte gewußt, daß ich ihn getötet habe. Aber ich möchte meine Strafe lieber hier als im Jenseits verbüßen. Ich habe den alten Mann nicht absichtlich getötet. Aber als er mein Pferd tötete, hat mich der Ärger überwältigt.«

Umar erwiderte: »Du hast ein großes Verbrechen zugegeben. Nach dem religiösen Gesetz des Islam steht darauf die Todesstrafe.« Obwohl das sein Todesurteil war, blieb der junge Mann gefaßt. »Als Gläubiger bin ich an das Gesetz gebunden. Nun habe ich jedoch den Besitz einer Waise in meiner Obhut. Ich versteckte das Geld in meinem Dorf an einem Ort, der nur mir bekannt ist. Wenn ihr mich sofort tötet, ist das Geld verloren. Bitte gebt mir eine Gnadenfrist von drei Tagen, damit die arme Waise ihren Besitz nicht verliert. Laßt mich gehen und das Geld seinem Besitzer aushändigen.«

»Das kann ich nicht«, sagte Umar. »Ich kann dich nur gehen lassen, wenn jemand für deine Rückkehr bürgt.« Der junge Mann sagte: »O Kalif, ich bin nicht geflohen, nachdem ich den alten Mann tötete. Ich konnte es dann nicht, und ich kann es jetzt nicht, denn die Gottesfurcht hat mein Herz erfüllt.« Umar erwiderte: »Mein Sohn, ich glaube dir, daß du nicht fliehen willst, aber das Gesetz verbietet mir, dich ohne Bürgschaft freizulassen.« Der junge Mann sah die anwesenden Gefährten an, zeigte auf Abu Dharr (Möge Gott Gefallen an ihm finden) und sagte: »Er wird für meine Rückkehr bürgen.«

Umar wandte sich an Abu Dharr und fragte ihn, ob er einwilligte. »Ja«, sagte Abu Dharr. »Ich verbürge mich dafür, daß dieser junge Mann in drei Tagen zurückkommen und sich ausliefern wird.« Dagegen konnte niemand etwas einwenden, denn Abu Dharr war einer der meistgeliebten und -geachteten unter den Gefährten des Propheten.

Der junge Mann machte sich auf den Weg zu sich nach Hause. Drei Tage vergingen, und die beiden Söhne erschienen vor dem Kalifen. Der junge Mann war nicht da. »Abu Dharr«, riefen sie, »wo ist die Person, für die du dich vorbürgt hast? Du hast für jemand garantiert, den du nicht kennst, für einen Mann, den du nie zuvor getroffen hast. Wenn er nicht zurückkommt, bestehen wir trotzdem darauf, daß unser Vater gerächt wird.« Doch Abu Dharr sprach zu ihnen: »Die drei Tage sind noch nicht um. Wenn der junge Mann nicht zur festgesetzten Zeit aufgetaucht ist, werde ich seine Stelle einnehmen...« Die anwesenden Gefährten brachen in Tränen aus, als der Kalif sagte: »Abu Dharr, der junge Mann könnte sich verspäten, aber du hast nur für drei Tage gebürgt. So wie mein Gott Zeuge ist, werde ich das Urteil dann an dir vollstrecken müssen.« Die Gefährten weinten, denn Abu Dharr war einer der reinsten und frommsten Mitglieder der Muslimgemeinschaft. Alle Anwesenden wurden von einem unbeschreiblichen Gefühl überwältigt, einer Mischung aus Traurigkeit und Gram. Sie boten an, den Tod des Vaters mit Blutgeld zu zahlen, aber die Söhne blieben dabei, daß das Leben ihres Vaters mit einem Leben vergolten werden müsse.

Plötzlich tauchte der junge Mann auf, müde und staubig, gerade, bevor seine drei Tage

Frist um waren. Erschöpft keuchte er: »Ich hoffe, ich habe euch nicht beunruhigt. Ich kam so schnell ich konnte zurück. Die Waise ließ ich bei einem vertrauenswürdigen Freund und regelte auch alle eigenen Angelegenheiten. Ich machte mein Testament und eilte dann zurück. Wegen der Hitze habe ich es nur knapp geschafft. Vollstreckt nun euer Urteil!«

Alle bewunderten diesen jungen Mann, der so treu und aufrichtig war. Als er ihre Bewunderung sah, sagte er: »Ein Mann hält sein Wort. Ein Gläubiger ist seinem Versprechen treu. Wer seinem Versprechen nicht treu bleibt, ist nichts weiter als ein Heuchler. Könnte ich denn zulassen, daß gesagt wird: ‚Es gibt keine Treue mehr im Islam?‘«

Als Abu Dharr gefragt wurde, ob er den Mann bereits kannte, antwortete er: »Nein, ich kenne ihn nicht. Ich bin ihm nie zuvor begegnet. Aber es wäre zu kleinmütig gewesen, den Vorschlag abzulehnen, der in Gegenwart Umars und so vieler Gefährten gemacht wurde. Könnte ich denn zulassen, daß gesagt wird: ‚Es gibt keine Tugend mehr im Islam?‘«

Bei diesen Worten wurden die Herzen der jungen Kläger gerührt. Sie zogen ihre Forderung nach dem Leben des jungen Mannes zurück. Nicht einmal Blutgeld wollten sie annehmen. »Laßt uns nicht Anlaß geben, daß gesagt wird: ‚Es gibt keine barmherzigen Menschen mehr im Islam‘. Wir verzichten auf unser Recht mit keiner anderen Absicht, als Gott zu gefallen!«

Sei *deinem* Wort ebenso treu! Halte *dein* Versprechen ebenso! Der Gläubige hält sein Versprechen. Abraham war ein Prophet, der seinem Versprechen treu blieb, und er erhielt seinen Lohn.

\* \* \*

Dhu-l Nun (Möge seine Seele geheiligt sein) war auf der Pilgerreise, als er einen Hund sah, der so durstig war, daß er die Steine in der Wüste ableckte. Da er kein Wasser dabei hatte, rief er zu seinem Mitreisenden: »Ich habe siebzig Pilgerfahrten unternommen. Die Belohnung für alle siebzig Pilgerfahrten gebe ich dem, der diesem armen Hund Wasser gibt.« Der Heilige war bereit, seine siebzig Pilgerfahrten herzugeben, um Wasser für einen Hund zu bekommen. Stell dir vor, was es wert sein muß, den Durst eines Menschen zu löschen.

\* \* \*

Ein Geizhals saß in einem Straßencafe und trank seinen Morgenkaffee, als ein Verrückter auf ihn zukam und Geld für etwas Joghurt forderte. Der Geizhals versuchte, ihn zu ignorieren, aber der Mann weigerte sich wegzugehen, und machte eine große Szene. Andere boten ihm Geld an, doch der Verrückte blieb dabei, er wollte das Geld nur von dem Geizhals. Schließlich gab ihm der Geizige ein paar Münzen für seinen Joghurt. Daraufhin bat der Verrückte um noch etwas Geld für ein Stück Brot zu dem Joghurt. Das war dem Geizkragen zuviel, und er weigerte sich energisch.

In jener Nacht träumte der geizige Mann, daß er ins Paradies gekommen sei. Es war ein wunderschöner Ort voller Flüsse, Bäume und lieblicher Blumen. Nach einer Weile bekam er Hunger, aber in all dieser Schönheit gab es nichts zu essen.

Da tauchte ein außergewöhnlich schöner, strahlender Mann auf. Der Geizhals fragte ihn, ob dies wirklich das Paradies sei. Der Mann bejahte. Dann wollte der Geizhals wissen, wo denn die wunderbare Speise und das Ambrosia des Paradieses sei, von dem er soviel gehört hatte. Der Mann entschuldigte sich und ging weg. Als er zurückkam, brachte er dem Geizhals etwas Joghurt. Der Geizhals fragte nach einem Stück Brot zu dem Joghurt, worauf der Mann antwortete: »Alles, was du hierhergeschickt hast, ist Joghurt. Hättest du Brot geschickt, könnte

ich es dir geben. Was du in der Welt gesät hast, erntest du hier.«

Am nächsten Morgen wachte der Geizhals schweißgebadet auf. Von dem Tag an wurde er zu einem der großzügigsten Menschen und gab allen Bettlern und Armen der Stadt.

\* \* \*

Einer der alten Propheten war bei einer Hochzeit. Nach der Zeremonie sagte er seinen Gefährten, daß den Bräutigam in seiner Hochzeitsnacht das Schicksal ereilen und er sterben würde. Zum Erstaunen all seiner Anhänger kam der junge Mann jedoch am nächsten Morgen, um den Propheten zu begrüßen. Daraufhin nahm der Prophet seine Gefährten mit zum Haus des Bräutigams und bat, das Schlafzimmer des jungen Mannes zu besichtigen. Der Prophet fuhr mit seinem Stab über die Matratze des Bräutigams. Unter der Matratze lag zusammengerollt eine sehr gefährliche Giftschlange. Der Prophet fragte die Schlange, was sie da unter dem Bettzeug tue. Die Schlange antwortete: »Ich wurde geschickt, den Besitzer des Hauses zu beißen. Aber ich konnte es nicht. Ich weiß nicht, was geschah, aber ich konnte mich einfach nicht rühren. Es war, als ob ich in Eisenketten gebunden wäre.«

Dann fragte der Prophet den Bräutigam, ob er in seiner Hochzeitsnacht etwas Außergewöhnliches getan habe. Der Mann erzählte, daß gerade, als er sich mit seiner Braut zurückziehen wollte, ein Bettler zur Tür gekommen war. Er hatte dem Bettler einen Becher Milch gegeben. Der Prophet drehte sich zu seinen Gefolgsleuten um und sagte: »Da seht ihr die Bedeutung der Wohltätigkeit. Dieser eine Becher Milch rettete dem jungen Mann das Leben.«

\* \* \*

Ein Wert des Reisens ist es, andere Völker zu sehen und kennenzulernen. Bevor ich mein Land verließ, war ich unter dem Eindruck, daß Gastlichkeit und Großzügigkeit das besondere Kennzeichen der Muslime, insbesondere der Türken seien. Aber als ich nach Europa und Amerika kam, stellte ich fest, daß ihr das, was ich allein für das unsrige hielt, noch übertrefft.

Die alte osmanische Gastfreundschaft war berühmt. Mein Großvater war der Halveti-Sheikh von Yanbolu, das heute in Bulgarien liegt. Der Bruder des Sheikhs, mein Großonkel, fand eines Tages einen Fremden vor seiner Tür und führte ihn herein, als Gottes Gast. Er befahl seinen Dienern, ein Lamm zu schlachten und für das Abendessen das ganze Lamm zu braten. Der Gast nahm Platz, und mein Großonkel bediente ihn. Das war ein osmanischer Brauch, der Hausbesitzer bediente seinen Gast selber, auch wenn der Gast ein herumziehender Habenicht ist. Mein Großonkel wußte nicht einmal, ob der Mann Muslim oder Jude oder Christ war. Es spielte keine Rolle.

Als das köstlich gebratene Lamm vor ihm stand, sagte der Gast: »Ach, es ist wunderbar, aber dieses Lamm kann man nicht einfach so essen.« Der Gastgeber fragte: »Was brauchst du?« »Ach, wenn man eine schöne Flasche Wein dazu hätte.«

Bedenkt, dies war das Haus eines der Brüder vom Sheikh, und im Islam ist nicht nur das Trinken von Alkohol ein ernster Verstoß gegen das Gesetz, sondern bereits das Anbieten solcher Getränke ist verboten. Aber mein Onkel machte keine Einwände. Er verließ das Haus, um Wein zu holen. Es war Nacht, und er mußte bis zu einem nahegelegenen bulgarischen Dorf gehen. Sein eigener Ort war islamisch, und dort gab es keinen Wein. Er bestieg sein Pferd, um loszureiten. Stellt euch vor, da war also ein Türke, Muslim, und noch dazu der Bruder des Sheikhs, und ritt los, um mitten in der Nacht bei den Bulgaren Wein zu holen. Das

ist der Wert eines Gastes.

Als mein Onkel gerade losreiten wollte, trat der Gast an die Tür und rief ihm nach: »Und laß es einen guten alten Wein sein!«

So peinlich es ihm war, er ging also zum Nachbardorf und besorgte den Wein. Als er zurückkam, war der Gast verschwunden. Aber das gebratene Lamm war wieder lebendig geworden und lief auf dem Tisch herum, und da waren Töpfe mit Essig, der sich in dicken, aufwallenden Honig verwandelt hatte, der bis zum Rand brodelte, aber nicht überfloß. (Dies ist übrigens ein Symbol für Wohlstand. Nach dem Essen gestern Abend betete ich: »Möge es gegessen, aber nicht weniger werden, und möge es wallen und brodeln, aber nicht überlaufen.«)

\* \* \*

Ein weiteres Beispiel für die Gastfreundschaft in der alten osmanischen Zeit ist, daß jeder, ob reich oder arm, draußen ein Gästehaus hatte. Gäste konnten kommen und in dem Haus wohnen, als ob es ihr eigenes wäre. Man brachte ihnen zu essen und sorgte für sie. Und wenn sie dann weiterziehen wollten, gab man ihnen sogar noch etwas Geld mit auf die Reise.

Die Gäste konnten leben, wie es ihnen gefiel, ganz wie zu Hause. Im Haupthaus hätten sie die Sitten des Gastgebers befolgen müssen und sich vielleicht eingengt gefühlt. Das Gästehaus war wie ein eigenes Heim. Das Essen wurde vom Haupthaus herübergebracht, ebenso alles andere, was gebraucht wurde.

\* \* \*

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts hatte der Sultan eine Französin zur Frau, die den Islam angenommen hatte. Sie war sehr großzügig. Sie baute mehrere Moscheen und ein großes Hospital, das heute noch in Betrieb ist. Als sie das Krankenhaus bauen ließ, richtete sie eine permanente Stiftung ein, die auf Dauer für alle erforderlichen Gehälter und Ausgaben aufkommen sollte. Um 1920, in den Anfangsjahren der türkischen Republik, beschloß der Leiter des Hospitals, die Dinge zu ändern. Es gab damals einen traditionellen Brauch, der vorsah, daß jeder Entlassene genug Geld für drei Tage Unterhalt mit auf den Weg bekam. Der Direktor dachte: »Das ist lächerlich. Wir behandeln die Leute hier schon kostenfrei, aber diese Sitte, ihnen Geld zu geben, ist absurd. Schließlich leben wir im zwanzigsten Jahrhundert...« Er schaffte den Brauch ab. All das Geld aus der Stiftung floß weiter herein, einschließlich genügender Summen, um die Entlassenen auszuzahlen. In der Nacht träumte er von der Gründerin des Hospitals. Sie kam mit einem Schirm in der Hand auf ihn zu und schlug ihm den Schirm auf den Kopf, mit den Worten: »Wie kannst du es wagen! Was glaubst du, wer du bist, Elender, meinen Akt der Großzügigkeit einfach abzuschaffen? Das machst du besser wieder rückgängig.«

Mit Beulen am Kopf stand er am nächsten Morgen auf und richtete den Brauch, den Patienten bei ihrer Entlassung Geld zu geben, wieder ein.

\* \* \*

Manchmal läßt Gott dich in deinen Gebeten tun, was du im tatsächlichen Leben nicht ausführen kannst. Beispielsweise können die meisten von uns es sich nicht leisten, ein Krankenhaus zu bauen. Aber vielleicht läßt Gott dich in deinen Träumen ein Krankenhaus errich-

ten und gibst dir dafür den gleichen Lohn, als ob du es wirklich erbaut hättest.

Und wenn Gott dich liebt, kann dir auch, was dir zu leiden bestimmt ist, im Traum gegeben werden, so daß du es nicht im wirklichen Leben durchzumachen brauchst.

Die Absicht ist ebenso wichtig wie die Tat. Du könntest zum Beispiel an einem Hospital vorbeikommen und dir sagen: »Ach, ich wünschte, ich hätte die Mittel, ein solches Hospital aufzubauen.« Dann belohnt Gott dich so, als ob du es gebaut hättest. Der Prophet sagte: »Die Absicht des Gläubigen ist besser als die Tat des Ungläubigen.«

In meiner Jugend hatten manche der reichen Familien, die große Häuser bewohnten, draußen ihre Diener stehen, um Leute zum Abendessen einzuladen. Das geschah jeden Montag- und Freitagabend und während des Ramadans jeden Abend zum Fastenbrechen. Die Diener nötigten die Fremden schon fast, hereinzukommen und am Essen teilzunehmen. Heutzutage hat sich das wegen der wirtschaftlichen Situation alles geändert. Aber trotzdem betrachtet unser Glauben den Dienst am Gast als einen Dienst an Gott. Das ist der Grundsatz der Gastfreundschaft im Islam.

Der Prophet sagte einst: »Diejenigen von euch, die ihr an Gott und den Tag des Jüngsten Gerichtes und das Jenseits glaubt – behandelt eure Gäste gut.« Eure Gastfreundschaft hier in Amerika uns gegenüber ist ein Zeichen des Glaubens wunderbarster Art. Gott zeigt euch den Spiegel eurer Herzen. Möge Gott in dem klaren Spiegel eurer Herzen erscheinen. Möge Gott eure großzügigen Herzen belohnen.